



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

✓

163. a. 29.







Die
Alemannische Dichtung

seit

Johann Peter Hebel.

Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen mundartlichen Dichtung

von

Johann Baptist Crenkle.

Mit einer Auslese alemannischer Gedichte.



Tauberbischofsheim.

Druck und Verlag von J. Lang.

1881.

In jeder Volksmundart spricht sich ein eigenes inneres Leben aus, aus welchem sich in seinen Abstufungen eine besondere Nationalcharakteristik ergibt.

Georg Daniel Arnold.
(Vorbericht zum Pfingstmontag.)





Einleitung und Vorwort.



n einem Briefe sagt Hebel, daß er bei der Herausgabe seiner alemannischen Lieder auch mit die Absicht gehabt habe, „ähnlich gestimmte Harfen“ zu wecken.¹

Sein Wunsch erfüllte sich, und zahlreiche „Harfen“, durch ihn geweckt, klingen noch heute. Mit diesen Sängern aus dem weiten Alemannien den Leser bekannt zu machen, ist der Zweck dieser Arbeit.

Denn von den Epigonen Hebel's, welche mit und nach ihm in alemannischer Mundart gesungen, ist wenig bekannt.³

Ueber Hebel selbst und seine alemannischen Lieder, welche G. Jakobi, Jean Paul und Göthe so freudig begrüßten, sowie über die Verbreitung der alemannischen Mundart und deren Geschichte ist eine ganze Literatur vorhanden, und es haben sich in früherer Zeit Sonntag und Preuschen, in neuerer Zeit Viehne, H. Goll, Junker, Becker, Wendt und Längin um dieselbe besondere Verdienste erworben.²

Die deutsche Schweiz hat hierin, sowie in ihren Idiotiken, bereits Namhaftes geleistet, und erst in neuerer Zeit

hat Robert Weber in seinem vortrefflichen und verdienstvoller Werke, „Die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz“ die mundartliche Dichtung der Republik mitbehandelt und eine Auslese höchst gelungener Dialektdichtungen weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Auch einzelne Cantone besitzen schätzenswerthe Sammlungen ihrer Dialektpoesien, so z. B. Basel in seiner „Basilea poetica“ und in Seiler's „Gottwilche.“⁴

Das Gebiet, welches ich den Blicken eröffne, ist indessen viel weiter als jenes, welches die Hebel'schen Poesieen umfaßt; es gehört noch dazu die deutsche Schweiz und das ganze Rheinthale bis zum Gebiete des fränkischen Idioms und des schwäbischen Mundes, ferner all' die zahlreichen Gaue, so weit die Zunge alemannisch klingt.

Das Wort „alemannisch“ ist selbst beim alemannischen Volke wenig im Brauch; es war ganz verschollen und ist erst durch Hebel wieder gangbar geworden. In nächster Beziehung fällt Heimath und Sprachgebiet der Gedichte Hebel's nach der von ihm selbst gewählten Bezeichnung in den Winkel des Rheines zwischen dem Frickthal und ehemaligen Sundgau, d. h. in das Stück badischen Oberlandes, um welches sich der Ellenbogen dieses Stromes bei Basel schlingt.

Im weiteren Sinne gehören Hebel's Lieder dem großen alemannischen Sprachgebiete an, welches sich von dem bezeichneten Mittelpunkte aus bis an die Vogesen und Alpen und über den Schwarzwald hin bis in die Nähe von Rastatt erstreckt.

Alemannisch redet, natürlich in den verschiedensten Nüancen, nebst einem Bruchtheile von Württemberg und der südlichen Hälfte des badischen Landes — bayerische und österreichische Grenzstriche am Bodensee ungerchnet, — die deutsche Schweiz und beinahe das gesammte Elsäfferland.

Zwischen Alemannien und Schwaben ist die Grenzlinie schwer bestimmbar, weil die Mundarten allmählig in

einander übergehen. In der Zutheilung der Uebergangsgelände bleibt daher immer ein gewisser Spielraum. Nur die nördliche Mark des alemannischen Dialektes im Großherzogthum Baden ist, wie jene zwischen der bayerischen und schwäbischen Mundart durch den Lech, ziemlich scharf durch die Dos, die alte Grenzscheide zwischen Alemannien und Franken, bezeichnet.

„In dieser Gegend“, um mit Hebel's Worten zu reden, „berühren sich die fränkischen und alemannischen Wohnsitze, und noch jetzt, nach mehr als tausend Jahren, ist dort die Scheidelinie zwischen den zwei Völkern wohl erkennbar. Denn um ein paar Stunden Weges über den Dosbach auf und ab wird Alles auf einmal anders, andere Gesichtszüge und anderer Wuchs, wer genau darauf acht gibt, vornehmlich aber eine andere Sprechweise, andere Sitten und Gebräuche, ein anderer Zuschnitt und andere Farben der Kleidung“. Unsere Stamm- und Spracharten lassen in dieser Beziehung noch Manches zu wünschen übrig.

Die Grenzscheide, die sich von Baden herab zwischen Alemannisch und Schwäbisch hinzieht, bedarf noch vieler Berichtigungen; ganz unrichtig aber sind alle bis jetzt bekannten Spracharten für den Landstrich zwischen der Dos und der Pfinz, in welchem die badische Residenz liegt. Dort nämlich lassen sie unmittelbar das Rheinschwäbische oder Pfälzische beginnen, während gerade unterhalb der Dos zwischen Alemannien und Rheinfranken ein entschieden schwäbisches Mittelstück sich eingeschoben findet.

Die alemannischen Dialektpoesieen lassen zwei große Gebiete unterscheiden.

Das eine enthält die Dialekte der mittlern und westlichen deutschen Schweiz und des Rheinthales von Schaffhausen bis etwa Neuenburg im obern Breisgau. Hier treffen wir zugleich auch die meisten Dialektdichter.

Das andere Gebiet umfaßt den Schwarzwald, den

Breisgau, die Ortenau, das mittlere und untere Elsaß, Rheinschwaben (zwischen Doos und Pfing), einen Theil des südlichen Württemberg, Vorarlberg und die Ostschweiz.

In dem ersteren Gebiete wird das reinere Alemannisch gesprochen und erscheinen insbesondere Basel, Baselland und das badische Wiesenthal als Sitze desselben. An diesen Kern schließen sich rechts des Rheins die Waldstädte Säckingen, Laufenburg, Hauenstein und Waldshut an, links aber der Margau und Solothurn, dann der elsäßische Sundgau.

Es ist, möchte ich sagen, dieses Gebiet durch drei große Marksteine bezeichnet: durch den Stein bei Laufenburg, zu Basel und jenen zu Breisach, um welche ringsum auf etwa 5 bis 8 Meilen hin Hebel's Idiom gesprochen wird.

Entfernter liegen die Kantone Schwyz, Zürich, Luzern, Bern u. s. w., deren eigenthümliche Mundarten uns oft an die Sprache des Mittelalters erinnern, und gleichsam als lebenskräftiger Culturrest aus dem Strome altgermanischen Völkerlebens zurückgeblieben sind.

Das andere große alemannische Gebiet läßt sich in mehrere wesentlich verschiedene Gruppen abtheilen:

Die erste mit reichem Wechsel in der Vokalisation ist jene von Freiburg sammt den Schwarzwaldthälern und der breisgauischen Rheinebene, mit der tiefgelegenen waldreichen Mark und dem in malerischen Linien sich dahinziehenden Kaiserstuhl bis zur Bleich, der nördlichen Grenze des Breisgaves. Hier befinden wir uns in der Gegend, wo das breite „u“ des Alemannen im Wiesenthale ein „ü“, das reinklingende „a“ des Hauensteiners ein dumpfes „o“, wie im englischen Worte „water“, und das „au“ ein „oi“ wird.

Die zweite Gruppe ist jene der Baar und des Hochschwarzwaldes, die Sprache der Bürstenhändler, Glasmänner und Uhrenmacher, deren Thätigkeit in ihrem Dialekte besungen und beschrieben ist. Hier an der Grenze des württembergi-

ſchen Schwarzwaldes, um St. Georgen und Billingen, um Stoßach, Donaueßlingen und Bräunlingen finden wir den rauh und dumpf klingenden ſchwäbiſch=alemanniſchen Dialekt, welcher ſich mit den verſchiedenſten Nüancirungen bis nach Südschwaben und den Vorarlberg hinzieht und in der öſtlichen Schweiz, dem Thurgau, im Appenzell und im St. Gallen'ſchen verbreitet iſt. Ueberlingen und Konſtanz aber ſind nach ihrer Mundart ſo ziemlich ſchwäbiſche Städte geblieben.

Die dritte Gruppe mit dem Mittelpunkte Straßburg möchte ich als die elſäſſiſche bezeichnen. Die früher öſterreichiſche Ortenau, das rechtsrheiniſche weltliche Gebiet des ehemaligen Biſthums Straßburg, das reiche Hanauerländchen und die baden-badenſchen Lande und Baden-Naſſau-Uſingeniſchen Condominate bis in die Gegend der Dos ſind auf der rechten Seite des Rheines die Heimath eines mehr oder weniger weichen und ſingenden Idioms.

Die Arten des mittel- oder unterelſäſſiſchen Dialekts und ſeine eigenthümliche Vocaliſation hat bereits Arnold in ſeinem Vorberichte zum Pfingſtmontage kurz beſprochen, ſowie auch Spach in ſeiner Ausgabe des Pfingſtmontages, worauf ich verweiſe und nur beifüge, daß die nördliche Grenze des alemanniſch-elſäſſiſchen und des fränkischen Dialekts hier nahezu das Flüßchen Lauter und der große Bienenwald bilden, letzterer ein Waldcomplex erſten Ranges, wie der große Hagenauer Forſt in deſſen Nähe⁵.

Die vierte und letzte Gruppe bildet die Gegend des „Rheinſchwäbiſchen“, wie Eichrodt den Dialekt in der Ebene zwiſchen der Dos und der Pfünz genannt hat und in welchem die Karlsruher Mundart in der Dialektliteratur für dieſe Gegend am hervorragenden vertreten iſt.

Dieſer aus alemanniſchen, ſchwäbiſchen und fränkischen Elementen gebildete Dialekt eignet ſich inſbeſondere für das Komische, Burleſke und Heitere und bildet ſo einen natür-

lichen Uebergang zur Sprache der „fröhlichen Pfalz“ und des muntern Schwabenlandes.

Durlach und Pforzheim sind Städte, worin in früherer Zeit ganz entschieden der schwäbische Dialekt gesprochen wurde, der auch heute noch vorherrscht. Auch Karlsruhe war früher eine kleine rein schwäbische Stadt, bis die aus anderen Landestheilen zuwachsende Bevölkerung diesen Charakter ziemlich verwischte, so daß derselbe heute noch kaum erkennbar ist.

Erst in der Linie von Philippsburg gegen das Hügelland des Kraichgaues beginnt entschieden die rheinfränkische oder pfälzische Mundart, welche nahezu mit der Grenze des vormaligen schwäbischen Kreises zusammenfällt.

Hier in diesem Gebiete ist, wie schon bemerkt, ein entschieden schwäbisches Mittelstück eingeschoben, welches bereits bei Gernsbach—Loffenau beginnt. Waren doch die Ebersteiner schwäbische Dynasten, was schon ihre Hausfarbe „roth und gold“ darthut, und waren Orte, wie Malsch, früher mit Herrenalb in württembergischen Händen.

Soweit nun dieses ausgedehnte Sprachgebiet reicht, so weit werden Hebel's alemannische Gedichte unmittelbar verstanden werden. Auch dem Schwaben ist die alemannische Mundart leicht zugänglich, schwierig aber wird ihm die richtige Aussprache; ein alemannisches Ohr wird ihn sogleich an seinen gedrückten nasalischen Lauten erkennen.

Nicht leicht zum Sprechen und für die Nord- und Mitteldeutschen, für Schwaben und Bayern kaum verständlich, ist der Elsäßer Dialekt, in welchem sich Vocale und Doppelvocale häufen.

Diesen Dialektgebieten nach wird der Leser die vielen alemannischen Sänger selbst kennen lernen.

Der Alemanne hat ein tiefes Gemüth und eine reiche Phantasie. Allenthalben bethätigt sich sein Wohl-

wollen; für den Armen hat er stets eine offene Hand. Wird er heiter, bleibt er gleichwohl bescheiden, ist aber nicht ohne Ironie und treffenden Wit. Religiös und pietätvoll, erscheint er ernster in seinen Dialektdichtungen als der Schwabe und Pfälzer; seine Poesie ist gemüthreicher, stiller, oft sogar wehmüthig. Er bewegt sich auf dem Wege des Friedlichen, verherrlicht das Glück der Zufriedenheit, den reinen Naturgenuß, das gute Menschenherz, die Kindesliebe, das traute Stüblein kurz Alles, was das menschliche Gemüth erfüllt und hebt, was sein Leben zu einer Reihe „fründlicher Stündli“ macht.

Hebels Lieder nennt ein Epigone^o „Wonnelieder des Friedens“, und alle alemannischen Lieder sind dieses, möchte ich sagen. Sie sind beinahe alle Idylle, Bildchen, kleine Gemälde aus dem innersten Volksleben in der Sprache und in der Tracht des Landes.

Das Wesen des Hebelschen Genius, auch seine Epigonen sind davon berührt, hat Jean Paul am besten geschildert⁷. Er, der große Humanist, hat ihn, — Hebel sagt es ja selbst, — am besten verstanden; denn in Hebel's Gemüth finden sich Saiten, die auch in Jean Pauls Herzen erklingen:

„Unser alemannischer Dichter (denn ich sehe nicht ein, warum ich ihn über ihm vergesse) hat für alles Leben und alles Sein das offene Herz, die offenen Arme der Liebe, und jeder Stern und jede Blume wird ihm ein Mensch.

Durch alle seine Gedichte greift dieses so schöne Zueignen der Natur, der allegorifizirenden Personification, die er oft bis zur Kühnheit der Laune steigert. Die Dichtkunst ist nur ein anderes Wort für höhere, weitere Liebe; sie scheidet und erlöset die Natur von dem dienstbaren Tode und befeelt, wie ein Gott, um nur zu lieben und schmückt, wie eine Mutter, um noch mehr zu lieben. Freilich können wir den Bergen, Bäumen und Steinen, worin sonst die Griechen Götter zauberten, jezo nur Seelen einhauchen und was jene vergötterten, nur beleben.“

„Sebel ist naiv, von alter Kunst erhellet und von neuer erwärmt. Er ist meist Christlich-elegisch, zuweilen romantisch-schauerlich (Carfunkel); er ist ohne Phrasentriller; er ist zu lesen, wenn nicht einmal, doch zehnmal, wie alles Einfache, mit andern noch besseren Worten: das Abendroth einer schönen friedlichen Seele liegt auf allen Höhen, welche er vor sich hingleiten läßt; poetische Blumen ersetzt er durch Poesie. Das Schweizer Alpenhorn der jugendlichen Sehnsucht und Freude hat er am Munde, indeß er mit der andern Hand auf das Abendglühen der hohen Gletscher zeigt und zu beten anfängt, wenn auf den Bergen die Betglocken schön herüber rufen. Gleich Griechen und einigen Malern umschließet er seine Gemälde aus Verachtung der Pointe zuweilen mit Bildern, welche sich in den Rahmen verlieren; so ist der Mann wahrlich eine liebliche Erscheinung.“

Ueber die Dialektdichtung der Schweiz, welche den meisten Lesern wohl unbekannt sein dürfte, sagt der bereits erwähnte vorzügliche Kenner der schweizerischen Literatur, Robert Weber: *

„Die Dialektdichtung hat in den letzten zwanzig Jahren nicht nur aus patriotischen Gründen neue Freunde gefunden, sie hat auch in gebundener und ungebundener Rede Erzeugnisse aufzuweisen, die wirklich von poetischem Dufte durchhaucht sind, wenn sie auch häufig nur geringen Anspruch auf künstlerische Behandlung des Stoffes und der Sprache machen dürfen. Bis jetzt haben eben wenige, welche in der Mundart dichten, einen so durchgebildeten Geschmack, wie Sebel, um in der Mundart den bloßen Stoff zu erkennen, aus welchem erst durch einen ästhetischen Läuterungsprozeß der Leib der höheren poetischen Sprache geschaffen werden muß. Allerdings ist der Dialekt (wie selbst Göthe zugab) „das Element, worin die Seele ihren Athem schöpft“; allein man darf nicht vergessen, daß die poetische Sprache Gesang ist und daß sie nicht von selber singt und klingt, sondern durch die Kunst des Dichters“.

„Die Zukunft der mundartlichen Dichtung verlangt daher mit aller Entschiedenheit zunächst die höchste Reinheit des Dialektes (nicht bloß im einzelnen Ausdrucke, sondern auch in der Satzbildung) und sodann Ausbildung desselben (im eigenen Geiste und nicht im Geiste des Schriftdeutschen) zu höherer, melodischer und rhythmischer Vollkommenheit. Beide Forderungen werden von unsern Dichtern noch wenig berücksichtigt; selbst künstlerische Naturen, wie August Corrodi, machen keine Ausnahmen.“

„Unsere Mundarten haben, seit das Interesse für sie in dem Grade erwacht ist, daß die alte Idee Bodmers von einem allgemeinen schweizerischen Idiofon hoffentlich in nicht allzu ferner Zeit verwirklicht sein wird, weniger eine poetische, als eine sprachwissenschaftliche Beachtung und Behandlung erfahren, wobei indeß nicht zu verkennen ist, daß erstere an letzterer eine mächtige Beihilfe erhält. Denn leider weiß man eben vielenorts, namentlich in den Städten, nicht mehr, was eigentlich Dialekt ist; die Schönheit, Kürze und Kraft der alten Volkssprache ist vielfach durch Verquidung verdunkelt und uns durch den Sprachunterricht der modernen Schule entrückt. Allein, wenn auch der philosophische Geist in unserer jetzigen Schriftsprache ein besseres Vehikel gefunden hat, so besitzt doch das Gemüth an der Mundart immer noch mindestens ein ebenso gutes Ausdrucksmittel. Die mundartliche Dichtung ist darum in dieser Richtung völlig gerechtfertigt; gerade durch sie kommt das Herz unseres Volks, überhaupt die ganze nationale Grundlage unseres geistigen Lebens, erst zur Anschauung.“

Was wir nun im alemannischen Deutschland in mundartlicher Dichtung seit Hebel geleistet, darüber sucht die gegenwärtige Arbeit den Leser zu unterrichten.

Mit dieser Studie möchte ich nebenbei den Gedanken anregen, die Literaturgeschichte des

deutschen Volkes auch nach der Seite der mundartlichen Dichtung zu erweitern und zu verbreitern. Die Geschichte der Malerei behandelt ja auch das Genrebild.

Bei der Darstellung habe ich dem Leser das gesammte literarische Material der alemannischen Dichtung an die Hand gegeben, eine Leistung, welche insbesondere der Literaturhistoriker als etwas durchaus Neues begrüßen wird.

Ich habe endlich eine größere Anzahl von charakteristischen mundartlichen Dichtungen aus der neuern und neuesten Zeit ausgewählt und dieselben unter dem Titel: „Auslese alemannischer Gedichte“ meiner Arbeit angeschlossen. Diesen Liedern gebe ich dieselben Worte mit auf den Weg, mit welchen Seiler sein liebes „Gottwilche“ in die weite Welt gesendet:

„Und nun gehe hin Büchlein, und mache deinen Weg in's Volk: sei willkommen in dem freundlichen Stübchen des Landmanns, wie in dem glänzenden Saale des Städters; ergöße Jung und Alt mit deinen trauten Klängen, deinen seelenvollen Tönen und lehre sie achten und schätzen die Sprache, welche, wie keine andere, ihnen voll und ganz gehört, die nie ihnen untreu wird; vereinige die Glieder der Familie zu herzbildendem Verein und stärke ihren Sinn für wahre Häuslichkeit; lehr' endlich deine Leser würdigen alle die Männer, welche in ihren besten Tagen es nicht verschmäht haben, in des Volkes eigenstes Wesen sich liebevoll zu versenken und in einfacher, aber innig wahrer Poesie es wieder spiegeln zu lassen.“

Karlsruhe, im Mai 1880.

Trenkle.



1.



Die alemannischen Lieder und Idyllen, welche Hebel bekanntlich in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts der Nachwelt übergeben hat, sind keine vereinzelte literarische Erscheinung; denn neben der allgemein gültigen Büchersprache blieben bereits in den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts die Volksmundarten vom dichterischen Gebrauche nicht ausgeschlossen. Zur Erhärtung dieser Thatsache hat uns der um die Geschichte unserer Sprache so verdiente Hoffmann von Fallersleben in seiner deutschen Philologie ein schätzenswerthes Material an die Hand gegeben.¹

Als Dialektdichter sind schon vor Hebel bekannt geworden der Capitular des Prämonstratenser-Klosters Obermarchthal, Sebastian Sailer² durch seine burlesken und humorvollen Comödien, der Nürnberger Klempnermeister Krübel³ durch seine Idyllen, der Züricher Kaufmann und Rathschreiber Usteri⁴ und endlich der Mecklenburger Joh. Heinrich Voß, der bekannte Dichter und Uebersetzer durch seinen „Winterabend“ und „De Geldkapers“, in welchen beiden Idyllen er sich der wohlklingenden und weichen Sassenprache

bediente. Durch diese Männer wurde Hebel zu dem Versuche angeregt, in der Mundart seiner Heimath zu dichten⁵.

Usteri hat seine beiden Idyllen „De Herr Heiri“ und „De Bifari“ im Dialekte seiner Vaterstadt gegeben⁶. Seine Werke sind schon so oft Gegenstand der Erörterungen unserer Literaturhistoriker gewesen, daß wir uns auf das beschränken können, was auf seine Dialektdichtungen Bezug hat. In der nach Aufklärung und Humanität strebenden Geistesrichtung seiner Zeit stehend, sucht er den Samen des Guten und Schönen auszustreuen. Er will in seinen Gemälden (er war zugleich Maler und Zeichner), wie in seinen Dichterverken den Menschen zur Natur zurückführen, zur Einfachheit und Genügsamkeit, als dem einzig richtigen Wege glücklich zu werden.

Usteri hat, um ihn mit Hebel zu vergleichen, ein von diesem völlig verschiedenes Talent; bei ihm findet sich nichts von der unerschöpflichen Personificationsgabe, welche letztern auszeichnet; aber er ersetzt die belebende Kraft derselben durch eine Charakterzeichnung von höchster Vollendung. Alle Bilder, dem gesellschaftlichen Leben entnommen, in welchem er sich ebenso vertraut bewegt, wie Hebel in der Natur, sind in der That nichts anderes, als seine Zeichnungen in Chodowiecki's Art. Sie sind oft mit Satyre versehen, aber nicht so stark als bei Hogarth; sie sind meist komische Karikaturen, um Sünder und Sünderinnen lächerlich zu machen.

Anders geartet sind die beiden Berner J. J. Kuhn und J. R. Wyß.

Der erstere, ein Mann von imposantem Außern, einer der schönsten Greise, war ein wahrer Volksfreund und sprach aus dem Herzen des Volkes, dessen Eigenthum seine Lieder auch geworden sind.

Als Volksdichter steht Kuhn, was poetische Auffassung des Gegenstandes und gelungene Handhabung des Dialekts betrifft, Hebel am nächsten. Seine Lieder sind von rührender Natürlichkeit und ächt poetischer Stimmung. Gedichte,

wie „Herz, wohi zieht es di“ und „Ach, wie churzen üsi Tage“, werden für das Herz jedes Schweizers ewig ihren Reiz bewahren.⁷

Der andere Berner, Wyß der jüngere, Herausgeber der „Alpenrosen“, ist bekannt durch seine „Reise in's Berner Oberland“, ein Vorläufer unserer rothen, in Leinwand gebundenen Reisebegleiter, durch seinen „schweizerischen Robinson“, durch sein herrliches Lied „Kusst du, mein Vaterland“ und das heimwehselige „Herz, mys Herz, warum so trurig“. Er hat mehr anregend, als hervorragend schöpferisch auf dem Gebiete der Poesie gewirkt. Als Dialektdichter machte er sich insbesondere durch das schöne Gedicht „Was heimelig syg“ einen Namen.⁸

Volksdichter originellster Art ist der blinde Sängler Alois Gluz aus Solothurn. Das Flageolet in der Tasche und die Guitarre auf dem Rücken, gleich einem Minnesänger des Mittelalters, zog er von Schloß zu Schloß, von Kloster zu Kloster, von Pfarthof zu Pfarthof. Wo er hinkam, spielte er auf seinem Instrument oder sang ein selbstgedichtetes Lied nach eigener Weise. Des Sänglers Lohn war ein Nachtquartier mit Imbiß. Den blinden, fahrenden Ritter im Strohhut führte der Knabe Rotzchi, der später auch in weiteren Kreisen bekannt gewordene beliebte Direktor der Solothurner Liedertafel.

Gluz's Lieder sind ächte Volkslieder geworden. „Uffe'm Bergli bin i gseffe“ und „Morge früh, wenn d'Sunne lacht“, wird man in hundert Jahren noch auf den grünen Weiden und sonnigen Halben des schweizerischen Jura beim Käsfeuer und in der Spinnstube singen.⁹

In nächster Reihe ist der Thurgauer Bornhauser, geboren 1799, zu nennen. Dieser Mann hat auf kirchlichem und politischem Gebiete seinem Kantone Großes geleistet. Der Grundton, der sein ganzes Leben beherrschte, war die Idee der politischen Freiheit seines Vaterlandes. Aus diesem

Geiste entquoll auch das im Thurgauer Dialekt geschriebene politische Gedicht „S'Wörtli frei“.¹⁰

Ein Mann ganz eigener Art ist der Züricher Jacob Stutz, geb. 1810, der aus dem Stande der Dienstknechte nach harter Jugend sich emporrang und durch die Schule des Leidens zu den Herrenhütern geführt wurde. Er beschreibt in seinen zahlreichen Volksschriften die Sitten und Unsitten seines Landes, er idealisirt nicht, er photographirt das Leben in seiner harmlosen, oft auch niedrigen Beschränktheit. Das beste, was Stutz geschrieben, sind wohl „Die neidische Gese“ und „Die Spinnstube“. Die Szenen darin, sagt H. Weber¹¹, sind von unübertrefflicher und bisweilen fast erschreckender Objectivität. Ein solcher Realismus oder Naturalismus, wenn man lieber will, interessirt durch seine nackte Wahrheit, aber er zieht uns durch das Erdige seiner Stoffwelt aus dem Aether der Poesie in die trübe Prosa des Lebens herab.

An diese Männer reihen sich der Zeit nach Joh. Al. Minnich, Dr. Rud. Meyer und J. Merz, welcher in seiner „Milchkuh“ einen gelungenen Scherz erzählt, ferner der Glarner B. Hunold, der sich durch seine Sammlung „Wache Träume“ bekannt machte und auch Einiges im Glarner Dialekte schrieb, und der Berner Samuel Liechti, von welchem wir ein Gedicht in Brienzer Mundart, „Di dry Riesen von Iseltwald“, besitzen.¹²

Sein Landsmann Ott hat in dem Gedichte „D's Gryne im Engstleggrund“ ein Meisterwerk geschaffen, das mit zu dem Besten gehört, was die Schweiz in der Dialektliteratur aufzuweisen hat. Die Dichtung ist im Dialekt des Bernischen Emmenthals gegeben. Ott hat sich durch seine Humoresken „Erinnerungen Hans des Berner Milizen“ in weitem Kreise bekannt gemacht.¹³

Der Züricher, Konrad Maier, einer der lebenswürdigsten und begabtesten Dichter der Schweiz, zeigt in seinen alemannischen Gedichten ein anmuthiges Talent und in seinen

geistlichen Jubelliedern eine große Formvollendung. Sein Gespräch über den besten Stand (im Züricher Dialekt) ist besonders nennenswerth.¹⁴

Bedeutender als Dialektdichter ist der Züricher August Corrodi, bekannt auch als Zeichner und Schriftsteller. Seine Dichtungen sind die Idyllen: „De Herr Professor“, „De Herr Vikari“ und „De Herr Dokter“, in welchen er sich durch Humor und treffenden Witz auszeichnet. In Beobachtung und Wiedergabe der Kinderwelt ist er vorzüglich, und seine Kinderbücher gehören zum Besten, was überhaupt in dieser Art geschrieben worden.¹⁵

Corrodi hat durch Uebertragung der Lieder des Schotten Burns in's Alemannische, d. h. in's Schweizer-Deutsch (dieselbe erschien im Jahre 1870 bei Meuler, Hausherr und Comp. in Winterthur) Außerordentliches geleistet. Burns, welcher die schottische Volksdichtung zur höchsten Vollendung emporhob, ist uns Deutschen durch die vielen Uebertragungen in unsere Sprache, insbesondere durch jene Freiligraths, schon längst bekannt. Wie gelungen Corrodi diese Dichtungen in der Sprache des Schweizervolkes wiedergab, möge der Leser an der Uebertragung des schwer-muthsvollen Gedichtes „To Mary in Heaven“ kennen lernen, welches der junge Burns dem Andenken seiner Erstgeliebten weihte, die ihm der Tod entriß. Es ist einfach, ergreifend, ein rührender Seufzer eines geborenen Dichters.

A mis Mary im Himmel.

Du bleiche spate morgestern
Ziehst wieder still dur's morgeroth
Und winkst dem tag, ach, grad wie fern,
Wo mir mis Mary nimmt de tod.
Du liebi seel im sternefeld,
Wo wandlist jez i dust und glanz?
Gsehst du mi da uf halter welt
Im herzeleid versunke ganz?

Und denki nid mitlebtig dra?
Am klare bach, im chüehle thal
Da hämer stillen abschied gna,
Und händis küsst zum letztemal.
Das bliibtmer bis i ebikeit —
I gsehnedi na vormer stah,
Du lieblis bild, . . . wer hetti's gseit,
Es gält für's leben abschied da?

Dur mies süecht felse ruuscht de bach,
Und d'bueche tauched d'bletter dri;
D'waldrose wölbt e heimeligs dach
Und schlüüsst is wienes hüttli i.
Waldblumen aller arte blüehnd
Drininne, säged: „gruehn wänn d'witt“.
Bis d'sunne meint: „jez, chinde, müend
Er wäger hei, 's ist hochi zii!“

I weiß na jeders blüemli, ach
Es istmer, 's sei erst gester gsy . . .
Wie allewiil tüüfer wüehlt de bach,
Grabt si's dem Herz au tüüfer i.
Du liebi seel im sternefeld,
Wo wandlist jez i duft und glanz?
Gseh'st du mi da uf chalter welt
Im herzeleid verlore ganz?

Als einer der besten Schweizer Dichter gilt auch der Berner J. J. Romang.

Robert Weber, einer der gewiegtesten Kenner der schweizerischen Literatur, sagt von ihm: „Ein vortrefflicher Styl zeichnet ihn in der Prosa aus, knapp, bündig, gehaltvoll und im keuschen, malerischen Schmuck quellen seine Sätze aus der Tiefe herauf. Nicht minder bedeutend ist er in seinen Gedichten. Kraft und Wahrheit des Gedankens, schöner Rhythmus, Lebendigkeit und Kraft der Schilderung sind Vorzüge seiner gemüthstiefen Lyrik. In der Dialekt-dichtung — Mundart des Saanenlandes im Berner Oberlande — hat er in seinem „Friesenwäg“ das Höchste geleistet.

Wer die Schönheit dieses Gedichtes zu empfinden vermag, der wird dasselbe geradezu für ein klassisches Produkt halten. Und es ist dieses nicht blos durch Ton und Stimmung, die dasselbe beherrschen, und durch seine künstlerisch vollendete Abrundung, sondern ebenso sehr durch die Reinheit des Dialekts, worin dieses Gedicht in der neuen schweizerischen Poesie einzig dasteht".¹⁶

Der Dichtung liegt die Sage zu Grunde, daß die Geister des erschlagenen Friesenvolkes, das vor „grusam alter Zyt i d's Ländli“, in das Saanenthal des Berner Oberlandes gekommen, von Zeit zu Zeit in ihre Heimath ziehen und dabei ihren bestimmten Weg innehalten, der offen zu lassen ist, wenn dies wilde, geisterhafte Heer nicht Alles zerstören soll. Diesen Weg nennt das Volk dort den „Friesenwäg“. In Deutschland, Frankreich und Spanien existiren ähnliche Sagen, die alle zu dem germanischen Sagenkreise gehören.

Bevor wir zu der großen Gruppe der Basler Dichter übergehen, werfen wir noch einen Blick auf die beiden Solothurner Fr. J. Schild und Jak. Hoffstätter.¹⁷

Der erstere gibt in seinen Gedichten im Solothurner Dialekt die Vorstellungen und Anschauungen des Volkes in jener Gegend wieder. Einige derselben haben wirklichen poetischen Werth.

Die Dialektgedichte Hoffstätters zeichnen sich aus durch einen naiven Ton, durch scharfe Beobachtung des Volksthümlichen und herzliche Vaterlandsliebe. Sehr ansprechend sind „'s Schummerliedli für ne's Kind“, und „'s Morgeliedli für ne's Kind“.

Wir wenden uns zu einer zahlreichen Gruppe von Dichtern, welche der Canton Basel, — Basel-Land und Basel-Stadt — stellte, die uns Oberländern ja nahe ver-

wandt sind, wie der gute Jonas Breitenstein in seinem „3' Mülten an der Post“ singt:

Im Marggrofeland
S'isch is wohlbekannt,
Do isch's wirkli schön und guet,
Lüt vo eusem Fleisch und Bluet,
Im Marggrofeland.¹⁸

Die Deutschen sagten im Mittelalter von den Städten am Rheine: Konstanz ist die größte Stadt, Straßburg die edelste, Speier die frömmste, Worms die ärmste, Mainz die ehrwürdigste, Köln die mächtigste und Basel die freundlichste.

In der That, die freundlichste durch ihre Lage an beiden Ufern des Rheines, in Mitte eines weiten und fruchtbaren Thales ist Basel. Zur Rechten die duftigen Linien des male-riischen Schwarzwalds, zur Linken die wellenförmigen Höhen der Vogesen, zwischen diesen beiden Bergketten das Markgräfler-land und die prächtigen Ebenen des Elsasses.

In solcher Stätte blühenden Wohlstandes kehrt denn auch gerne der Genius der Dichtkunst ein und redet die Sprache, in welcher das Volk Freud und Leid kundgibt.

Die hervorragendsten mundartlichen Dichter Basels sind Theodor Meyer-Merian und Jakob Mähly.¹⁹

Mähly gehört zu der kleinen Zahl schweizerischer Dichter, welche sich bemühen, in ihren Schöpfungen ächten und tiefen Lebensgehalt in vollendeter Form auszuprägen. In seinen Dichtungen (Rhigmurmel), welche durchweg einen heimeligen, kindlichen und gemüthlichen Ton anschlagen, waltet das Didaktische und wohl auch die Beziehung auf das Schulleben etwas zu stark vor. Die Reinheit des Dialekts leidet indeß bisweilen unter schriftdeutschen Wendungen.

Am gelungensten sind unter seinen Produkten, welche unter dem Titel „Rhigmurmel“ erschienen sind, die Genre- bilder „Der Schulmeister“, „Der Familientag“, „Am

Brunnen“, sowie das didaktische Gedicht „Das Schlitt-
fahre“ und die beschreibenden „Auf der Pfalz“, „Im Winter“,
„S'Margarethe“. Das rein Lyrische gelingt ihm weniger.

Meyer-Merian's lyrische Erzeugnisse und idyllische
Dichtungen, die er unter dem Titel „Wintermayeli“ und
„Auf der Heimet“ veröffentlichte, enthalten nicht selten acht
poetische Gebilde voller Innigkeit und Wahrheit.

Was uns an Merian's Dichtungen besonders anheimelt,
ist neben der meist reinen, weichen, wohlkautreichen Form
die Neuheit und Zweckmäßigkeit der poetischen Bilder. Seine
Begabung zum Idyll beurfundet er gleich im Eingangsgedichte
„Wintermayeli“, zu welchem „Die erste Veieli“ ein
hübsches Gegenstück bildet. Sinnig und voll überraschender
Züge sind „Dürr und grün“ und der „Zollwächter“. Volks-
lieder ersten Ranges sind „Jung Bluet“ und „S' Singe für
wer e Schatz het“, denen ein glücklicher Componist zu wün-
schen wäre.

Bin e junges Blut
Zan e frohe Muth
Und mit Niemeds tuscht'i gern
In der Näh und in der Fern
In der wyte Welt
Fehlt mer nyt als Geld!

singt das junge Blut; der aber, der n'e Schatz het, be-
ginnt also:

Früh Morge's frog i d'Sunne
Sobald sie nur verwacht:
Frau Sunne, worum as i bitt',
Sag, kunnt echt hit mi Schägli nit?
Ni Schägli nit?
Do het si numme glacht.

Gesunder Humor spricht aus dem „Storch“, unter wel-
chem uns das Bild eines pedantischen Gelehrten entgegen-

tritt, der, nachdem er lange Zeit sich den Kopf zerbrochen und seine langen Beine bald auf diese, bald auf jene Seite gesetzt, endlich einzieht, daß er nur auf „Frösche“ Jagd gemacht hat. Voll ungesuchter, treffender Didaktik sind „'S Hummeli und Immlı“, „'S Gschichtli vom Mueß“ und „'s Schneckli, wo in Rebberg het welle“. Recht innig geföhlt ist „'S Großmüetterli“.

Den Schluß des freundlichen Bändchens machen das idyllische Bild „De Herr Vikari und d'Margareth“, das beschreibende Gedicht „Bi der Isebahn“ und das köstliche Genrebild „Bürgerspaziergang“ in fließenden Hexametern, in welchem die Uebel der modernen Wirthschaft von einem Alt-Basler recht drastisch geschildert werden. Der Spaziergang schließt ebenso bürgerlich als natürlich ab:

„Lug au! Do sind mer jo wahrli z'Kleinhünige vor de
drei König!

Durstig macht's Disputire: mer gehnd denf yne zum Baschi
Nehmen e Schöppli Alte, vielleicht au het er e Lächsli,
Zebe si doch by der Alybi verwichene Woche scho g'fange.

Meyer-Merian kann unbedenklich den besten Dialekt-
dichtern der Schweiz an die Seite gestellt werden.

Dr. K. K. Hagenbach, 1810 in Basel geboren, ein sehr verdienter Theologe, hat auch eine Sammlung Gedichte herausgegeben. Er ist Dilettant und der brausende Most der phantasievollen Dichtung, sagt H. Weber²⁰ ist bei ihm zum milden Wein einer Poesie abgeklärt, die im Ganzen einen religiösen, parabolischen und gnomischen Charakter trägt, aber sich nicht selten auch zu idyllischer Anmuth und zur originellen Charakteristik erhebt.

Wir haben nun noch aus Baselstadt die Dichter S. Preiswerk, C. Kron (Frau Dr. Brenner), B. Reber, Ph. Hindermann, J. J. Schäublin und J. Probst, Pfarrer in Siffach zu nennen, aus Baselland aber Pfarrer J. Breitenstein, W. Senn, H. Kunz, J. Dettwiller und E. Gerster,

von welchen G. A. Seiler, der Verfasser des Basler Idiotikons, Musterstücke in seiner vortrefflichen Sammlung alemannischer Dichtungen mitgetheilt hat.²¹ Auch macht er uns dort in dem Anhang „Die Literatur der Basler Mundart“ mit den Dialektdichtungen von Jakob und Abel Burkhard, E. v. Bülow, Alb. Brenner, R. Kelterborn und L. Sieber bekannt, deren Schriften er genau angibt. Eine große Anzahl Dichtungen im alemannischen Dialekte enthält auch das bei Fel. Schneider in Basel im Jahre 1874 erschienene Sammelwerk „Basilea poetica“.²²

2.

Wir treten nun auf die rechte Seite des Rheines, zunächst in das Gebiet des Hauensteiner Landes und dann in jenes des Wiesenthals, welches Hebel in der Perle der deutschen Idyllik, „der Wiese“ verherrlicht hat.

Unter allen Bewohnern des badischen Landes haben die Hauensteiner am längsten ihre mittelalterliche Verfassung, Rechte und Sitten bewahrt. Sie bewohnen den südlichen Abhang des Schwarzwaldes zwischen dem Rheinstrom und dem Feldberge, von Waldshut abwärts bis Säckingen. Diese Gegend zeigt eine große geographische Verschiedenheit. Auf der Höhe des Gebirges wechseln öde Heiden mit düsteren Tannenwäldungen, während im Rheinthale fruchtbare Gefilde blühen und dazwischen ein ziemlich wildes, von vielen Thalschluchten durchschnittenes Hochland sich ausdehnt. Die Alb, welche am Feldberge entspringt, an St. Blasien vorüberfließt und bei dem vormaligen Eisenwerke Albbruck in den Rhein fällt, ist der Hauptfluß dieses kleinen, höchst interessanten Landes, das im Westen von der Murg, im Osten von der Schwarzach und der Schlucht begrenzt wird.

Die Thäler sind meist enge, von Süden nach Norden ziehend, wie tiefe Risse in die Felsen eingeschnitten, wildromantisch mit höchst malerischen Stellen, wie solche das Abthal mit dem Tiefenstein, das Werrathal mit seinen pittoresken Felsenparthieen und Riesentannen, das Murgthal mit der Burg Wieladingen und dem Heidenchlosse bieten. Hier sieht man noch das alte Hauensteinische Bauernhaus, das einsam, wie der Hörst des freien Adlers, mit seinem bemooften Strohdache aus der Vergangenheit in unsere Zeit hereinragt. —

Die Lieder, welche man im Hauensteinischen hört, sind meist ernsten Inhaltes; es spricht sich vorherrschend Wehmuth und Sehnsucht darin aus. Lustige und scherzhafte Gefänge nach Art der tyrolischen oder schweizerischen Kuh- und Gaisreihen kennt man in diesem Winkel Alemanniens nicht, und wenn je Lieder aus der Fremde aufgenommen werden, so sind es keine Jubellieder. Die Sprache, in welcher der Hauensteiner seine Lieder singt, ist ein nach der einheimischen Zunge gemodeltes Hochdeutsch, welches vokalreich ist und nicht unangenehm klingt; denn diese Mundart gehört zu den einfachsten und klangreichsten in Alemannien, wenn auch der rauhe ch-Laut etwas vorherrscht. Sie klingt stark und voll und wird mit scharfem Ausdrücke gesprochen; alles Zischelnde, wie bei den Deutschen mit slavischem Blute, alles Näselnde und Singende ist ihr fremd.

Der Einzige, welchem wir nähere Kenntniß vom Dialekte des Hauensteiners verdanken, ist Joseph Bader von Thiengen im Kletgau, der sowohl über den hauensteinischen Dialekt geschrieben, als auch darin einige Proben veröffentlicht hat.²³

Ein dortselbst häufig gesungenes Volkslied ist ein Ständchen, in welchem der Bursche Einlaß zu seinem Mädchen verlangt. Es schließt:

Im Felde und im Wald
Da ruhet alles still,
Kein Mensch ist mehr auf Erden,
Der mir aufmachen will.

Die Sonne und der Mond,
Das ganze Firmament,
Die müssen mit mir trauern
Bis an des Lebens End.

Im Hauensteiner Dialekte besitzen wir folgendes Minnelied von Jos. Bader:

Näume-n um de Ahy
Imme Dörsli chly
Blüet e Blüemli wunderschs,
Wie-n-i fais ha niene gsät,
Näume-n um de Ahy.

'S Blüemli isch mi fraid
Un' mi Augewaid;
Wo-n-is gseh', so schlot mer's Herz
Un vergoht mer alle Schmerz.
'S Blüemli isch mi fraid.

O wie han-is gern!
G'wüß min Augestern
Gäbi um da Blüemli her,
Wenn's für ewig mine wär!
O wie han-is gern!

'S Blüemli muen-i ha,
Alles wog i dra.
Ohni's Blüemli gehri it,
Wa mer sußt mi Lebe git.
'S Blüemli mue-n-i ha!

Wir treten nun in's Wiesenthal über. Es zerfällt dieses Thal in ein unteres, das Baden-Durlach'sche, und in ein oberes, das ehemals vorderösterreichisch war. Das erstere wird vom Volk das „Markgrofe-Land“ genannt.

Unter diesem versteht man nämlich die ehemaligen Herrschaften Sausenberg, Rötteln und Badenweiler, welche den südlichen Breisgau umfaßten und mit der weiter nördlich in der Nähe des oberen Kaiserstuhles gelegenen Herrschaft Hochberg, die sogenannte obere Markgraffschaft bildeten. Diese schönen und gesegneten Landschaften waren vom Hause Züringen an die Markgrafen von Hochberg und von diesen an ihre Stammesgenossen von Baden übergegangen, wie die angrenzende Herrschaft Freiburg an die Grafen von Urach und von denselben an das Erzhaus Oesterreich.

Der Breisgau zerfiel also schon früher in einen badiſchen und einen öſterreichiſchen und daher ſpäter in einen proteſtantiſchen und einen katholiſchen Theil, welcher Unterſchied auf die Kultur des Landes, wie auf Charakter und Sitte des Volkes eine ſehr verſchiedene Wirkung hatte; denn nichts konnte auffallender contrastiren, als eine Gruppe Markgräfler neben einer Gruppe öſterreichiſcher Breisgauer. Haltung, Geſichtsbildung, Kleidertracht, Mundart und Ausdrucksweiſe: Alles war hier gründlich verſchieden.

Der intereſſanteſte Theil dieſes Landes iſt aber das Wieſenthal, die berühmte Heimath Hebel's. Dort nährte ſich ſein poetiſcher Geiſt in der ſtillen, einſamen, herrlichen Thalgegend und unter dem friedlichen Landvolk, und dieſer Geiſt ging über in ſeine Gedichte; ſie athmen ganz und rein die Natur des Wieſenthales, und Hebel's herrliche Schilderung der Wieſe gibt uns das vollkommenſte Bild deſſelben und ſeiner Bewohner.

Hier ragt im Hochſommer eine Aetherwelle ſüdlichen Himmels herein, welche den Markgräfler zeitigt und die Luft freudiger Poeſie in den Herzen der Bewohner erweckt.

Eine freundliche, glückliche Stimmung überkommt uns, wenn wir das hübsche Hausgärtchen mit den Rösli, Zinkli, Aurikeli und Weieli betrachten, ſorgſam gepflegt vom Töchterli des

Hauses. Der bescheidensten Wohnung verleiht das Hausgärtchen, das mit dem Herzen des Menschen verwächst, den Reiz des Heimeligen. Hier koset an schönen Sommerabenden die Jugend und hier sitzen stille die Alten, ruhen am Lebensabend aus, wie die Schwalben, die bald in ein anderes Land ziehen werden. Und Morgens früh?

Wer sprüzt mer alli Früeh mi Rosmari?

Wie sinnig feiert dieses Volk seine Feste!

Ich erinnere mich noch des schönen Tages — es war der 10. Mai 1860 — an welchem das Oberland Hebel's Andenken feierte.

Die Nacht vom 9. auf den 10. dieses Monats loberten Freudenfeuer ringsum auf den Höhen; ja auf manchen Bergen war ein wahres Feuermeer, welches strahlend in die düstere Nacht hinaus leuchtete. Nebel umhingen die Berge, und man befürchtete, daß Hebel's Ehrentag nicht gefeiert werden könne. Ich äußerte dieses auch einem guten Oberländer gegenüber. Er meinte aber, morgen sei doch schönes Wetter. Hebel habe nur zu Petrus gesagt, „er söll d'Lüt drunte-n e weng vergelstere.“

In der That! Am Morgen heiterte es sich auf. Choräle und Lieder der Randerer Bergleute begrüßten die aufgehende Sonne. Alle Orte im Wiesenthal hatten ihr Festgewand angelegt. Kränze, Blumengewinde und darauf gehftete sinnige Sprüche zierten Häuser und Straßen, ja der ärmste Mann hatte dem Sänger der Wiese wenigstens ein Blümchen gewidmet. So brach der Tag in festlich heiterer Stimmung an. Ueberall strömte das Volk herbei und Mancher hat beim Morgengrauen

Viel Wägeli und Stiefel salbe seh

Und's Sunntigs-Plunder us de Tröge thue,

„'S isch Jehrmärt z'Schopfe oder z'Steine ehne,

meinte der Frieder²⁴

Sust wär's ke Gläuf e so der Wiese zue,
Doch ha-n-i au no nüt vo dem erfahre.
I si ke Chreeze, keini Anke-Zaine,
Un gohn z'viel Manne, z'wenig Wibervolch
Und sin jo alli pugt und ustaffirt
Wie an der Pfingste vor em Zsemmelüte!
Lueg d'Chnabe hen jo Rosmari am Zuet
Und d'Maidli duftgi Zinkli in de Hände,
So goht mer doch nit z'Märt, sell isch scho us.

Am Morgen überreichten die Jungfrauen Schopfheims dem dortigen Gesangverein eine gestickte Fahne, und die niedliche Sprecherin bemerkte recht sinnig, daß wohl kein Tag geeigneter sei, dieser Fahne die ächte Weihe zu geben, als der heutige, der hundertste Geburtstag des alemannischen Sängers. „N'e Gsang in Chre“ möge immerdar ihr Wahlspruch bleiben.

Die Gesangvereine des gesammten Wiesenthales trafen auf dem Festplaz bei dem Eisenwerk Hausen ein; die Wagen waren mit Kränzen und Bildern geschmückt und mit gemüthlich heitern Inschriften versehen. Das bunte Farbenspiel des fahnenreichen Zuges hatte etwas Imposantes. Auch des Vaterlandes war man eingedenk; Sänger und Sängerrinnen waren mit den deutschen Farben — schwarz, roth und gold — geschmückt, und die deutsche Fahne wurde voran getragen.

Nach dem Festplaz hin entfaltete sich der Zug. Er hatte sich gegen einen Triumphbogen bewegt, auf welchem zwei junge Bergknappen als Statuen aufgestellt waren, die auch wirklich als lebende Bilder mit Heldenmuth stille standen. Mädchen, die feingliederigen Töchter der oberländischen Freibauern, sah man hier in alterthümlicher Tracht, wie sie solche in den Zeiten des alten Markgrafen getragen, als der kleine Hebel noch in die Schule ging und ehrfurchtsvoll vor jedem „Here“ 's Käppli abe that. Sie schmückten die hier auf-

gestellte Büste Hebel's mit Blumenkränzen. Aus einem mit Laub gezierten Faße kredenzten die zwei schönsten Mädchen den fremden Gästen den lieblichen Labetrunk, den perlenden Markgräser.

Die Gesangvereine und die Musiker bestiegen die Bühne. Man ordnete sich. Ein schlichter Bürger Schoppsheims sprach den alemannischen Festgruß.

Der Himmel war ganz klar geworden. Freundlich strahlte die Maijonne auf die grünen Höhen hernieder, und der Frühlingshauch bestreute uns mit Blüthen. Eine wahre Feststimmung ergriff das Gemüth; ein Frühlingsmorgen ging auf in der Seele.

„Nie betet, ohni daß me's selber weiß
Mit jedem Blick; 's isch jedes Gefühl e Psalme,
As Cham-er nagelneu us Gottis Hand.

Mit dem Gedanken an das theuere Vaterland schloß dieses Fest, das gewidmet war den Manen eines Dichters, dessen Lieder der Sehnsucht nach der Heimath entquollen.

Scheffel hat diesem Feste von den Ufern des Chiemsees her einen herrlichen alemannischen Gruß zugerufen.²⁵

Es sind nun zwei Dezennien verflossen seit jenem denkwürdigen Tage. Viele der hübschen Gesichter sind verblüht; manches Haar ist gebleicht und mancher, der jenes „fründli Stündli“ mitgenossen, ist heimgegangen. Wenige alte Freunde sehen sich noch. Einer nach dem Andern bläst sein Licht aus und gibt seine Rolle ab, wie die Spielleute in Haydn's Abschiedsymphonie.

Jo, jo, es isch a schöni Sach um sell,
Wenn alti Fründ au wieder z'emme chömme,
Meng Johr sinn's mengimol, so sinn a paar
Dier, fünsi, mehr, vielleicht e Dozed gar
Lang uff eim Trüppli binenander gsesse.

Der done Lehrliig und der Ander dōrt,
 Un sin as wie ei Herz gsi mit-enander;
 Was Ein passiert, isch au im Andre g'scheh,
 Zet Ein e Freud g'ha, hen si Alli glachet,
 Un hinderli isch's Reim so sölli gange,
 Was hen se usdenkt, z'tribe mit enander!
 Was Ein nit gli, des het der Andre gmüßt.
 Un isch e Kein vo-n-alle zsemme zruof,
 Wenn näume ebbis fürsi goh het sölle
 'S cha si, me machti spōter das und deis
 Au nümme, wenn-me's no-n-emol hätt z'mache
 'S hett chōnne allweg g'scheiter si e mengs;
 Doch an Phatāst und an de lust'ge Schwāncke,
 Isch numme nit e böse Sinn derbi,
 Cha au der Mueth zu mengem Bittere,
 Zu mengem Schwere frōhli ufespinne.
 Und jez, wenn alles Bitter, alles Schwer
 Scho lang durchāmpft un lang vergesse-n-isch
 So denkt me no a selli alte Stückli
 Un möcht me no mit dene, wo verüebt
 Sin mit eim henn, au wieder drüber rede,
 Wo sin sie aber? — 's isch e Sturmwind cho
 Und hät mi Trüppi usenander g'jagt
 Wie Laub, wo isch am gliche Nāstli gwachse;
 Es isch der Sturm, wo d'Schick'salsrāder tribt
 Un alle mueß zu ihrer B'stimmung führe!
 Jez weiht e-n-andere, es isch der Sturm
 Der Liebi und der Dankbarkeit, er blost
 Us alli Gegnige die Läubli wieder
 Mengmol vielleicht am gliche-n-Vertli z'semme.
 So goht jez hüt²⁰, e Wind un's schint mer fast,
 Dir sind au eis vo dene Läublene,
 Wo früeher henn zue soe-me Trüppi g'hört,
 Un's chām e mengs no vo dem gliche Trüppi —
 W weng verblāst, es blibt nit alles gruen, —
 Und die sind glückli. — J ha's nit e so.
 Vo mine Läubli chunnt ke einzigs meh,
 Siebzig Johr sinn lang; 's verfeult halt au u mengs.

Wohl dem, dem die Erinnerung an glücklich verlebte
 Stunden die Leere des Alters auszufüllen vermag und

dessen Lebenstraum ein zufriedenes Lächeln auf der Todtenmaske zurückläßt.

Doch lassen wir von dem schönen Feste eine heitere Erinnerung in uns zurück, wie es unser biederer Jonas gethan hat.²⁷ Er singt:

Aber vo dem Wi,
Wo das gsi möcht si,
Zai mer hüt au z'Schopfe gha
Und e mängmol gstoßt mit a
Vo dem guete Wi.

'S Esse guet und gewürzt,
'S het der Wirth nit gschmürzt,*)
Näi, er het si Sach recht gmacht,
As aim 's Herz im Lib drob lacht,
'S Esse guet und gwürzt.

Drum so si mer froh,
As mer hüt si do;
Und zu's Hebelhöchis Fueß
Ghöre mänge Hebelgrueß
Drum so si mer froh.

An zwei alemannische Dichter müssen wir anlässlich dieses Festes erinnern, nämlich an den Schopfheimer Karl Kaupp, von dessen „Afstich“ der Leser bereits Einiges gekostet, und den Amtsrevisor Kohlund, welcher seine vielen Freunde mit einem „Humoristischen Vorläufer zum Hebel'seste“ erfreute.²⁸

Das erste ist ein Gespräch auf dem Wege nach Hausen zu Hebel's Säkularfest zwischen dem Landmann Frieder, dem Apotheker, dem Altvogt und dem Doktor. Es ist wirklich ein „Afstich“ reingehaltener Marktgräflers, wie der Leser an den mitgetheilten Proben**) wohl schon erkannt hat. Recht

*) gespart, ist in Fülle vorhanden.

**) S. 15, 17, 18.

alemannisch in Sprache und Färbung, kommen viele der an schönen Gedanken reichen Episoden den Leistungen Hebel's nahe.

Der Frieder schreitet fürbaß in der Nähe des Städtchens Randern bei Scheideß, auf der Straße, die in's Wiesenthal führt. Er äußert sich erstaunt, so viele Leute zu sehen, die dem Wiesenthal zuwandern. Er trifft endlich den Apotheker. Er weiß nichts davon, daß heute in Hausen und Schopfheim das Hebelfest gefeiert wird; denn er war seit Weihnachten zu Liestal im Dienst, wo er einen Vetter hat. Er sei erst Montag Abend nach Hause gekommen, sagt er dem Apotheker. Er wird nun von diesem belehrt, was das Alles zu bedeuten hat. Zu diesen gesellt sich nun auch der Doktor und der Altvogt. So entwickelt sich zwischen diesen Vieren das Gespräch über Hebel, seine Poesie, sein Leben, seine Erzählungen und Kalender und über alles, was dem Herzen des Oberländers und Hebelfreundes theuer ist. Endlich kommen sie nach Endenstein und „pöpperle“ am Fenster:

„Sie sollen e Halbi use ge“

was auch geschieht. Sie laben sich am leichten Markgräfler und kommen endlich unter belehrenden Wechselreden nach Hausen und auf den Festplatz, womit das Gedicht schließt.

Der zweitgenannte, Kohlund, gab zum Feste einen humoristischen Vorläufer, in welchem er indeß die politisch-patriotische Bedeutung des Festes vorangestellt hat. Mehr bekannt wurde der Verfasser, der um 1840 als Amtsrevisor in Lörrach und später in gleicher Eigenschaft in Freiburg thätig war, durch seine heiteren „Schnepfenlieder“, weshalb er auch unter seinen Freunden „Schnepfehebel“ hieß. Durch diese sowohl als durch seine Ränie „Der letzte Hirsch im Röttler Wald“ gibt er sich als einen Nimrod zu erkennen. Kohlund war ein heiterer und biederer Mann und seine wenigen Dichtungen zeigen einen frischen Humor, wie solcher eben nur in Waldesluft und Waldesduft gedeihen kann.

Unter den rechtsrheinischen Nachahmern Hebel's ist wohl einer der begabtesten Ludwig Dorn, der, im Jahre 1805 zu Müllheim im badischen Oberlande geboren, sich der protestantischen Theologie gewidmet hatte, zuerst von 1829 bis 1832 Vikar in Badenweiler war und endlich 1849 Pfarrer in Weil bei Lörrach wurde. Später kam er in gleicher Eigenschaft nach Altenheim, wo er das Zeitliche segnete.

Dorn hat im Jahre 1843 ein Bändchen Gedichte unter dem Titel „Alemannische Gedichte“, dann im Vereine mit Pfarrer Schneider, Dr. Hagenbach und Eichin eine Sammlung Gedichte unter dem Namen „Alemannia“ erscheinen lassen.²⁹

Unter den Leistungen dieses Dichters sind die Erzählung „Der Ruedi“, das didaktische Gedicht „Gute Nacht“, „Der Markttram“ und „Die Betglocke“ die hervorragendsten. Erwähnung verdient ferner: „Die drei Schwestern Margaretha, Erichona und Ottilie, ein alemannisches Gedicht“.*) Außerdem erschienen in öffentlichen Blättern „Kirchenrath Hitzig's und Hebel's Wiedersehen“ und „Der Weg von Sالتingen nach Weil.“

Das Pfarrhaus dieses letztgenannten Ortes war lange Jahre hindurch die freundliche Stätte, wo die benachbarten und befreundeten Pfarrersfamilien in der schönen Jahreszeit zusammen kamen, dort sich ihre poetischen Ergüsse vorlasen, declamirten, Sprüche sagten und sonst in der angenehmsten Weise des Zusammenseins froh wurden. Die Pfarrersfrauen nannten ihre Männer nach Bäumen und die Männer ihre Frauen nach Blumen. Pfarrer Dorn, der Hausherr, unter dessen Schutz die poetischen Blümlein gediehen und die Jmmlein freudig summten, war ihr Lindenbaum. Hier war ländlich durchgeführt, was man in Jakobi's Kreisen etwa ein halbes Jahrhundert vorher mit mythologischen Spielereien gab.

*) Basel bei Felix Schneider.

Nicht minder talentvoll war Pfarrer Schneider in Tüllingen, wenn ich nicht irre, ein geborener Basler, welcher uns in seinen beschreibenden Gedichten „Der Wasserfall bei Todtnauberg“, „Was nümme paßt“, „Das Rötteler Schloß“ und insbesondere in seinem heiteren Gedichte „Er fait nüt“ Anerkennenswerthes hinterlassen hat.

In dem letzteren schildert eine junge Marktgräserin, wie ihr Geliebter ihr stets unverkennbare Zeichen inniger Neigung gibt, aber nie den Muth hat, endlich das heißersehnte Wort auszusprechen.

„Er het mi gern, i glaubs so gwis
As d'Sunn am Himmel stobt,
Und 's Sternli in der Finsternis
Doch nit verlore goht!

Zwar het er no nüt zue mer gsait
I glaub', er schücht si noh,
Doch het er kürzli für is gmaiht
Und Alles sust loh stob.“

(Er sagt nichts und sie tröstet sich):

„Und acht Tag druff, wo's Betzit lütt
Begegnet er mer au;
Do denk i, fait er ächterst nüt?
I wär so gern si Frau!

Jez im Verbigang chüsst er mi,
(S hets aber Nieme gseh)
Doch fait er nüt. Si Züngeli
Isch no nit glöst, o weh!“

Im Jahre 1878 erschien ein Bändchen Gedichte, welche die Ueberschrift führen „E Maie us em Oberland vum Anton Hermann“.³⁰

Der Dichter ist der evangelische Pfarrer H. Albrecht, derzeit in Kleinkems, Amt Lörrach. Der Dialekt, dessen er sich bedient, ist jener, wie er um Müllheim und Krozingen gesprochen wird. Es finden sich in diesem kleinen „Maieu“

höchst gelungene Dichtungen, und der Verfasser darf unjireitig zu den besten Dialektdichtern unseres Landes gezählt werden. So heben wir hervor: „Sie gstoht's nit“ ein Gegenstück zu Schneider's „Er jait nüt“, „Am Hebel sim Grab“ und insbesondere das ergreifende Gedicht: „Der Amerikaner, wu heimchunnt“. Die Gedanken sind schön geordnet, die Sprache einfach, und der Ausbruch tiefer Gemüthsbewegung eines schlichten Mannes ist treu und rührend wiedergegeben.

„Der Bedder us Amerika“ kömmt nach dreißig Jahren wieder in seine Heimath zurück, einem „Dertli“ des badischen Oberlandes. Er findet alles wieder, wie er es vor dreißig Jahren verlassen; er kennt alles noch, jedes Häuschen, jeden Baum, die Dorfkirche — welch' rührender Zug! Die Zeit, da er sein Dertli verlassen, liegt in traumartiger Ferne. Er steht wieder an der Stätte, wo er als Kind das erstemal die Augen aufschlug. „S' alt Dertli“, das er nun wieder sieht, zaubert ihn in seine Jugendzeit zurück, an welche anzuknüpfen ihm nun so leicht ist, da seine Umgebung nicht gewechselt hat.

Der Städter findet nach dreißig Jahren eine andere Bevölkerung, andere Gesichter, andere Leute, andere Straßen und andere Häuser. In der alten Heimath, der neuen Stadt — ist der wieder Heimgekehrte fremd — im heimischen Dertli aber findet er Alles wieder, wie er es verließ. Er ist wirklich wieder daheim.

Der „Bedder us Amerika“ kömmt zuerst „uf de Chilchhof.“

„Wie still do inne (spricht er vor sich hin) — Gottis Rueh,

Jo weger, deckt ich alli zue,

Der Vadder schloft und Mueder schloft.“

Er hätte sie so gerne noch einmal gesehen, er macht sich Vorwürfe:

„Un hani denn nit allwil ghoft

Sie no mol z'seh? I schid' mi dri!

Gott weißt, es het nit chönne si.“

Welch rührender Zug ächt kindlicher Pietät liegt darin!

Der „Bedder“ erinnert sich dankbar der Wohlthaten,
die er von seinen Eltern genossen. Endlich

„Do chunnt e fründli Maideli,
Wem g'hörst? Wie heist di Müedertli?
De siechst jo ganz mim Enkeli glich,
Dort ene! Chind bis nit so schüch!
Witt des neu Sechserli nit neh?
Was ren'sch mer furt? Ze Maideli, he!
Furt ischi, was i wette möcht
Isch es Göttichindli echt?
Lueg do, mi Oertli, grüess di Gott!
'S isch mer, as wenn i briege möcht.

Er trifft nun Verwandte, mit denen er in sein Eltern-
haus freudig einzieht.

Ansprechende Gedichte sind auch „E friiche Frau“ und
der „Dubackpris“.

Manche dieser Gedichte sind denen Hebel's wohl eben-
bürtig. Albrecht hat unstreitig tiefes Gemüth und versteht
es, in volksthümlicher Weise Selbstgefühltes wieder zu geben.

In diese Gruppe stelle ich auch W. Keizel, der seine
Jugendjahre im badischen Oberlande verlebte; er war Ende
der dreißiger Jahre Lehrer in Schopfheim und in den sieb-
ziger Jahren in Karlsruhe an der Volksschule in gleicher
Eigenschaft thätig. Von ihm treffen wir schon in den da-
maligen Freiburger Wochenblättern kleinere Gedichte und
Charaden, meist in alemannischem Dialekte. In einer klei-
nen Sammlung, welche Keizel unter dem Titel „Muth
und Trost“ im Jahre 1871 erscheinen ließ, finden sich auch
zwei Gedichte in alemannischer Mundart. „Am Todestage
Hebels“, „Der heimkehrende Landmann“. „Das Maiblüemli“
und „Der Winter und die Vögelein“ sind Kinder seiner
neuesten Muse, welche er in Karlsruher Blättern unterbrachte.
Auch in hochdeutscher Sprache hat er sich poetisch versucht
und eine Sammlung seiner Gedichte ist unter dem Titel
„Naturblätter“ erschienen.²¹

Der oberländer Dialekt, dessen er sich in seinen alemannischen Liedern bedient, ist rein; seinen Vorwürfen fehlt ein gewisser poetischer Kern nicht, doch ermangeln seine Gestalten einer kräftigen Zeichnung. Zu rühmen ist, daß seine Poesie ungeziert und anspruchslos auftritt und überall eine wohlthuende Gemüthlichkeit erkennen läßt.

Vor etwa zehn Jahren hat Georg Uehlin, der Herausgeber des Statthalters von Schopfheim, ein Bändchen Gedichte unter dem Titel: „Aus dem Wiesenthale“ erscheinen lassen, woran auch solche in alemannischem Dialekte angeschlossen sind. Aus dieser Sammlung heben wir den „Prolog“, gesprochen bei der Einweihung der Hebelshöhe im Mai 1860 und die beiden Gedichte „Beim Jahreswechsel“, „Bhüet die Gott“ und „Grüß die Gott“ als gelungene besonders hervor.²²

Einer der bemerkenswertheren alemannischen Dichter ist Gustav Friedrich Nikolaus Sonntag, im Jahre 1788 in Kandern geboren, früher Diaconus und Vorstand der lateinischen Schule in Müllheim, der nach dem Tode Hebel's an dessen Stelle als Kirchen- und Ministerialrath nach Karlsruhe berufen wurde. Durch besondere Gelegenheiten veranlaßt, hat er theils in einzelnen fliegenden Blättern, theils im Freiburger Wochenblatt kleine Gedichte in alemannischer und hochdeutscher Sprache veröffentlicht. Diese Dichtungen sowohl, die zuweilen an Hebel's Art erinnern, als auch seine vorzügliche Befähigung in Predigt und Unterricht machten ihn bald unter dem Markgräfler Volke zu einer sehr populären und geschätzten Persönlichkeit.

Zu erwähnen ist auch Kammüller's beschreibendes Gedicht: „'S jезig Badenwiler“, das, wenn ich nicht irre, im Jahre 1859 in der Freiburger Zeitung erschienen ist.

Bemerkenswerth sind noch zwei Festschriften, nämlich das „Hebelbüchlein“ von Junker, welches anläßlich der Hebelfeier in Schwetzingen im Jahre 1859 erschien und Dich-

tungen enthält von Pfarrer Albrecht, Pfarrer Längin, dem schon erwähnten Verfasser einer Biographie Hebel's, der auch in verschiedenen bad. Blättern alemannische Gedichte veröffentlicht hat, von Keigel u. A. m.; ferner die bereits erwähnte Festgabe von Fr. Becker, in welcher wir Gedichte von Hagenbach, Dorn, Reber und Hindermann finden.⁸³

Mit dem Dichter H. Hoffmann von Fallerleben, dessen Lyrik sich in Volksweisen frisch bewegt und der insbesondere durch seine Gassenlieder und unpolitischen Lieder bekannt wurde und auch durch seine wissenschaftlichen Arbeiten sich sehr viele Verdienste erwarb, schließen wir die Wiesenthäler Gruppe ab.

Hoffmann schwärmte eine Zeit lang für die Hebel'schen Gedichte und suchte sie nachzubilden. Er hielt sich deshalb längere Zeit im Markgräfler Lande auf, ging dort fleißig mit dem Volke um und verfaßte auch eine Grammatik dieses Dialektes. Das Ergebniß seiner Studien erschien in einem Bändchen „Alemannische Lieder“, welches fünf Auflagen erlebte.⁸⁴

Trotz dieses äußerlichen Erfolges war das Unternehmen dennoch ein verfehltes. Niemand zwar wird den Liedern Hoffmann's den poetischen Gehalt absprecken, alemannisch aber sind sie weder gefühlt, noch gedacht, noch in der Mundart richtig gegeben. Anschauung, Empfindung und Ausdruck derselben widerstreben dem alemannischen Geiste; sie sind mehr ein Produkt der Reflexion als der Herzenserguß eines Mannes, dessen Gemüthsleben im Volke wurzelt.

Doch, wir können noch nicht ganz vom Wiesenthale Abschied nehmen; ich muß den Leser noch an die Wiege der Wieße führen, nach Todtnau, in das alte Bergstädtlein, dem Hauptsitze der Schwarzwälder Bürstenbinderei, die auch ihre Poeten hat.

Wie der Hochschwarzwälder mit seinen Holzhren, so zieht der Bürstenbinder mit seinen Bürsten, Kochlöffeln und Zunderbündeln im Lande umher. Der Landmann kauft bei ihm Zunder und Feuerstein zu seinem „Pffli“, die Hausfrau Kochlöffel, Zarchen und mancherlei Küchengeräth und der bessere Mann hie und da eine Bürste, der Müller und Bäcker aber, seine Hauptkunden, ihre „Kehrwische“. Aus dem Verkehre mit den letzteren entwickelte sich der wohlbekannte „Todtnauerdurft.“

Pfarrer Alois Schreiber, um 1826 Pfarrer in Todtnauberg, hat im Jahre 1830 im Freiburger Wochen- und Unterhaltungsblatte ein recht munteres Bürstenbinderlied veröffentlicht, welches nach der Melodie des Hebel'schen Gedichtes „'S gfallt mer numme eini“ zu jüngen ist. Die erste Strophe lautet:

En Bürstebinder bin i
Und 's freut mi, daß i's bi,
Denn sag mer numme, was du witt,
E so en Handwerk findt ma nitt
 Sind ma nitt
Ma gang d'Welt us und i.

Der Verfasser, aus Buchheim in Schwaben, schrieb indessen nicht ganz rein alemannisch, sondern mit etwas schwäbischem Anklange, was man damals auch gleich bemerkte und kurz nach dem Erscheinen dieses jovialen Bürstenbinderliedes wurde unter dem Titel, „Der eigentliche Todtnauer“ ein Gedicht veröffentlicht, welches die Leiden und Freuden der mit Zunder handelnden und Bürsten bindenden Menschheit im obern Wiesenthal in der Nähe des Feldbergs bei Erbdäpfeln, Milch und Branntwein minder heiter schildert.³⁵ So war es eben noch damals, als die armen Todtnauer mit ihren magern, unansehnlichen Saumröflein über die Halde auf den Freiburger Wochenmarkt kamen und dort ihre Chreezen, Körbe und Logeln füllten.³⁶

Wir gehen nun an dem Wasserfalle bei Todtnauberg vorüber, welchen Schneider poetisch beschrieben, wandern dann vom Haldenhofe, vom alten Dießelmuth, einst Stätte bergmännischen Betriebes, über Oberried in's Kirchzartenthal, in dessen Mitte das römische Tarodunum lag. Die Bewohner dieses Thales trugen noch vielfach im Anfange unseres Jahrhunderts uralte Sitten und Gebräuche zur Schau.

. Fründli Thal, wie din Name
Chindli zart und frum, vun zweihundert Quelle biwässert,
sieh', uf dir rueiht am liebste mi Blick', verwilen am liebste
mini Gedanke. Si schönsti Pracht het in des Thal der
Schwarzwald
rus chert, sini schönste Berg stehn keim andere nöcher,
und dur kei anders laufe vier Flüßli nebeneinander;
Neh a's dryßig kleineri Thäler, Zinke und Döbel,
etliche fruchtbar un zahm, un liebli für de Biwohner,
anderi felsig un wild zur Verwundrung für die, wo
si b'schaue,
Usgang alle, vum gemeinsame Thal rings um uf die
Höhe
'nüber in andere Thäler, alles von flißige Mensche
baut un biwohnt, — do Dörfer, dort einzelni Höf oder
Wiler
zwischen Gärten voll Obstbäum, dufferum Chornfeld un
Matte,
Pappelbäumwand, zur Ergezlichkeit a'glegt un eistheils
zum Auge,
Eiche, die ferne Zite hunt gen, Biwohner der Grenze,
zwischen drin Büchle, dur hüele Schatte vum Erlegang
g'leitet,
Alles het si vereint, aß des Thal 's Paradies isch vum
Schwarzwald.⁸⁷

Am Ausgange dieses Thales liegt Freiburg, die Perle des Breisgaues, wo wir einige Zeit verweilen wollen.

3.

Die Stadt Freiburg hat eine reiche Vergangenheit; in ihren Mauern blühten zur Zeit der Grafen und den ihr gewährten Freiheiten Dichtkunst und Musik.

Unter den Ereignissen des 17. und 18. Jahrhunderts, welche sich am Oberrheine abspielten, schrumpfte schließlich diese schöne Stadt zu einem mit Festungswerken umgebenen kleinen Städtchen zusammen; denn es zählte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts keine 6000 Seelen, keine Nebenorte mit inbegriffen. Erst unter Maria Theresia und Joseph II. gewann diese Stadt durch das Aufstreben ihrer Universität, insbesondere der theologischen Fakultät, welche in den Tagen der Aufklärung eine hervorragende Rolle spielte, an Bedeutung; denn dort erwuchs eine reich bevölkerte Schule von Theologen, welche in menschenfreundlicher Weise für den confessionellen Frieden länger als ein Menschenalter hindurch thätig war.

Nicht nur die Wissenschaft, auch die Kunst fand dort sorgsame Pflege. Es wurde ein Theater errichtet, welches das Publikum mit den neuen Erscheinungen der Bühnenwelt bekannt machte; Musikfreunde thaten sich zusammen, um Haydn und Mozart zu spielen; Lesegesellschaften bildeten sich, um die Erzeugnisse des deutschen Parnasses zu genießen, und es entwickelte sich eine für jene Zeit nicht unbedeutende journalistische Thätigkeit. Seit Johann Georg Jakobi dort als Lehrer der Aesthetik wirkte (er wurde an die Hochschule um 1784 berufen), gab es auch schöngeistige Gesellschaften, welche den süßlichen Ton der Halle-Halberstädt'schen Kreise einheimisch machten und ihr mythologisches Wissen in die Unterhaltung und in die Gesellschaftsspiele übertrugen. Dort hatte der gemüthliche Dichter Pharn, das kindische Ding, wie ihn Göthe nannte, seinen engern Zirkel; dort waren bei ihm Theone (die geistreiche Ungarin Therese Artnier), Hippokrates, Orpheus, Antigone, Raide (Jakobi's Frau, ein

Schwarzwälder Bauernmädchen). Im Taschenbuche für das Jahr 1785 erwähnt Jakobi der Freiburger Damen und insbesondere der freundlichen Theilnahme, welche seinen „Winkelsachen“ wurde, und er fühlte sich glücklich, der Poet im Dorfe zu sein, und über diese seine Aufgabe spricht er sich in gutmüthigster Ironie in seiner Iris aus. Ganz Freiburg kümmerte sich um Jakobi, und die Iris, ein Taschenbuch, welches im Jahre 1802 das erstemal erschien, gibt uns ein Bild von dem Geiste der Unterhaltungen, welche damals in der kleinen gebildeten Welt des heitern und gemüthlichen vorderösterreichischen Städtchens gepflogen wurden.

Hebel wurde von diesen Kreisen freudig begrüßt, und Jacobi machte die Freiburger und Oberländer mit dem neuen Stern am Dichterkimmel im Breisgauer Intelligenzblatte näher bekannt, nachdem ersterer sich dort im Jahre 1802 bereits angekündigt hatte, und wir finden im Verlaufe der Jahre, daß dieser Dichter in der Iris sowohl, als im Intelligenz- und Wochenblatte stets warme Verehrer gefunden hat.³⁸

Bald nach Hebel kündigte Professor Fellner seine alemannischen Gedichte an. Sie tragen den Titel: „Neue alemannische Gedichte“³⁹ und das Motto aus Virgil:

O fortunatos nimium sua si bona norint, agricole!

Jg. Andreas Felner war geboren den 17. August 1754 zu Freiburg, trat im Jahre 1771 in den Jesuitenorden, wurde 1776 zum Priester geweiht, und war von 1777 bis 1792 Professor am akademischen Gymnasium zu Freiburg, dann dessen Präsekt und starb als Pfarrer zu Merzhausen bei Freiburg.⁴⁰ Er ist Verfasser zahlreicher Schriften moral-philosophischen Inhalts und verschiedener Andachtsbücher, von welchen die Gedichte und Feierstunden (die Vorläufer der so bekannt gewordenen Stunden der Andacht) wohl die besten sein mögen. Weder in Felder's, noch in Waizenegger's Schriftsteller-Lexicon sind dessen alemannische

Gedichte aufgeführt, vielleicht weil man da nur auf seine theologischen Schriften Rücksicht nahm.

Felner, obgleich dem Jesuitenorden angehörend, war in religiöser Beziehung nach den Begriffen jener Zeit ein freisinniger Mann. Er trat gegen Erich Servati (Heinrich Sautier) auf, den Gegner Ruef's, des Herausgebers des *Freimüthigen*, einer Zeitschrift, welche 1782 in Freiburg erschien und die neue kirchenpolitische Richtung vertrat; er erregte durch seine Landpredigerkritiken Aufsehen, zog sich damit aber auch viele Feinde zu. Da er bei den Jesuiten nur das Noviziat zugebracht hatte, so war er bei Aufhebung dieses Ordens noch nicht gänzlich in dessen Maximen unterrichtet und auch noch jung genug, um sich für die damals aufstrebende freisinnige Geistesrichtung entscheiden zu können. Im Ganzen aber war er doch nur ein mittelmäßiger Kopf, was seine Druckschriften genügend beweisen. Von seinen Gedichten hat er offenbar selbst eine hohe Meinung gehabt, und da seine Zeitgenossen dieselbe nicht theilten, soll er sich damit getröstet haben, daß man darüber nach seinem Tode besser urtheilen werde, was aber bis jetzt nicht geschehen ist.⁴¹

Hebel ist auf Felner und seine Gedichte gar nicht gut zu sprechen; denn in einem Briefe vom Jahre 1803 jagt er⁴²: „Ich habe unterdessen ein einziges neues Liedlein, ‚den Abendstern‘ gemacht. Jakobi wird's in seiner Iris aufstischen. Ich getraue mir kein zweites Bändchen zu Stande zu bringen; der erste heilige Anflug des Genius ist schnell an mir vorüber gegangen und möge er nun den Professor Felner umwehen. Meine stille Absicht war es mit, durch die neuen Töne hie und da eine Harfe zu wecken; aber die Felnerische meinte ich nicht! Er schickte mir schon längst eine mittelmäßig gerathene Uebersetzung des Probegebichts⁴³, und bat mich damals um das ganze Manuscript mit dem Anerbieten, alles zu übersetzen und mit dem Vorschlage, Text und Uebersetzung miteinander drucken zu lassen. Indessen

bin ich begierig auf sein Produkt und bitte Dich, mir, sobald es heraus ist, oder auch einzelne Bogen davon, die etwa fertig sind, zu schicken.“ Den Felner'schen Gedichten fehlt es in der Regel an wahrer Empfindung; sie sind gemacht und nicht geworden. Es durchzieht sie statt wahrer Andacht ein sentimentaler Rosenkranzbruderschmerz. Der Dichter kann den Lehrer der Moral nicht verläugnen; er docirt stets. Auch ist er, wo er heiter sein will, trivial; seine Heiterkeit ist forcirt und farcirt, ähnlich wie die komischen Figuren in den Schulcomödien der Jesuiten⁴⁴.

Die bessern Gedichte sind: „Was schön ist“, „Der lustige Bauer“, „Die Seidenraupe“, „Das Herlein“, „Hannchen“, „Der Vater an seinen Sohn“, das „Heulied“. Ganz verfehlt aber sind sein „Bierlied“ und sein „Wasserlied“.

Was die Sprache betrifft, so ist der Breisgauer Dialekt ziemlich richtig wiedergegeben, und verdiente diese Gedichtsammlung als Sprachdenkmal wohl Beachtung. In Freiburg ist die damalige Sprachweise, wie sie Felner ziemlich treu (insbesondere in der Vorrede zu seinen „Neuen alemannischen Gedichten“) gibt, beinahe vollständig verschwunden, und aus diesen Gedichten allein kann man sich etwa eine Vorstellung von dem Dialekte machen, welcher in Freiburg auch von den höheren Ständen vor etwa 100 Jahren gesprochen worden ist.⁴⁵

Außer den Gedichten Felner's sind mehrere Arbeiten, welche in dem Freiburger Wochenblatte im Laufe der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts erschienen sind, erwähnenswerth. Dieses Blatt enthält nämlich in den Jahren 1803 bis 1840 eine Fülle von Poesien und guten Erzählungen, auch belehrenden Abhandlungen, und noch heutzutage liest man diese alten Wochenblätter nicht ohne Interesse. Die aufstrebende, für das Gute und Edle begeisterte akademische Jugend, deren Leben und Treiben Ernst Münch in seinen Lebensbildern und Erinnerungen eingehend geschildert⁴⁶, war

erfüllt von poetischen Gedanken und Leute von Talent und noblen Gefinnungen, wie Jg. von Wessenberg, der Epigrammatiker Hauck, der Staatsrechtslehrer und Historiker von Kotted, der tiefgelehrte und vortreffliche Lateiner Deuber, der Historiker Albrecht u. A. m. versagten dem Wochenblatte, dem späteren Unterhaltungsblatte, ihre Feder nicht, und wenn man die Lebhaftigkeit betrachtet, mit welcher manche Fragen dort ventilirt wurden, so scheint damals die kleine Musenstadt eine Art literarischer Familie gewesen zu sein, deren Evangelium das Wochen- und Unterhaltungsblatt verkündete. Ein schönes Gedicht galt damals in Freiburg als ein Ereigniß. Glückliche und friedliche Zeiten!

Bader, Minnich, den Schwaben Alois Schreiber und den Wiesenthäler Keizel, welche das Wochenblatt mit ihren alemannischen Spenden bedachten, haben wir bereits kennen gelernt. Als Mitarbeiter in dieser Richtung finden wir noch Müller, Schilling und den Elsäffer Stöber.

Von Schilling erschienen im Wochenblatte des Jahres 1826 „Der Schwarzwälder Bue an seine Mutter“, von Müller „Die Klage der Wiese“, „Der Spieler“, „Der Mond am Wintermorgen“, ein recht stimmungsvolles Gedicht, und von Stöber „Die M“ in Elsäffer Mundart.⁴⁷

Auch der Historiker Leichtlen, welcher sich durch seine Arbeiten über die römischen Alterthümer im Centlande s. B. in weiteren Kreisen (es war eine der ersten Arbeiten auf diesem Gebiete) bekannt gemacht hat, hat einige Kinder seiner alemannischen Muse in die Welt gesendet. Von ihm finden sich nämlich im Heidelberger Taschenbuche, welches der bekannte badische Hofhistoriograph Alois Schreiber (wir werden ihn noch als Dialektdichter kennen lernen) herausgab, zwei Gedichte in alemannischer Mundart, welche später auch im bad. Magazin vom Jahre 1811 abgedruckt worden sind. Beide Gedichte sind mit „Lampadius“ unterzeichnet, welches in jener Zeit der Schriftstellername Leichtlen's

war. In dem einen (Die Himmelsbraut) entwickelt er in einer Ansprache an ein Mädchen, das den Schleier nehmen will, die Gründe, welche dies arme Herz zu diesem Schritte bewogen haben mögen. Das andere führt die Ueberschrift „Die Schule“ und hat die Verlegenheit eines verliebten Präzeptors zum Gegenstande.

Ein Gedicht größeren Umfanges besitzen wir von Dr. Biecheler, Syndicus der Universität Freiburg, welches im Jahre 1838 unter dem Titel „Freiburgs Genius“ als Gruß an die in seinen Mauern versammelten Naturforscher und Aerzte erschien. Es schildert den Breisgau mit seinen vielen Naturschönheiten, mit seinen Thälern, Dörfern und Zinken. Der Dichtung fehlt es indessen an poetischem Schwung; sie ist zu trocken, gleicht manchmal eher einem topographischen Protokoll, welches der „Syndicus“ aufgenommen, als einer poetischen Schilderung eines pittoresken Landes. Die gelungensten Parthien darin sind wohl die Schilderungen des Kirchzarter Thales und jene der Dreisam. Die Sprache ist korrekt und der Dialekt jener der südlich von Freiburg gelegenen Dörfer.

Die alemannische Muse Freiburgs ruhte in den vierziger und fünfziger Jahren; nur ab und zu brach sie das Schweigen, wie der Vogel, der statt zu singen — nur zwitschert.

Es wären wohl noch einige „Gelegenheitsdichter“ anzuführen; doch kümmern wir uns nur um die Blumen, welche in den Strauß alemannischer Poesien einzubinden sind, und lassen Blätter — Blätter sein.

Erst das Säcularfest Hebel's im Jahre 1860 wirkte etwas anregend. Von Raupp und Kohlund haben wir bereits gesprochen. Schließlich wollen wir noch W. Bilharz aus Rastatt erwähnen, der mit zwei Arbeiten „Das Jubiläum“ und „Der Basler Todtentanz“ an die Oeffentlichkeit

trat, die mir aber ganz verfehlt scheinen. Im Jahre 1872 veröffentlichte er seine „Lebensweisheit“ in schönen Fabeln aus fremden Sprachen in alemannischer Mundart.⁴⁸

Ziehen wir nun in die Sommerfrische des Schwarzwaldes, wo wir Besseres kennen lernen werden!

4.

Der östliche Schwarzwald mit der Haar zeigt uns nicht die üppige Vegetation des Breisgaues. Die Natur ist hier zurückhaltender, wie dort der Charakter des Mannes.

Die Hochebene, deren Wälder vorherrschend aus Rothtannen bestehen, ist einförmig. Das Grün der Wiesen ist nicht tief und saftig; das Klima ist rau, der Winter lang und die schönen Sommertage sind nicht zahlreich.

Der Mensch ist hier den größten Theil des Jahres an den häuslichen Heerd verwiesen. Das vorzüglich ist der Kreis, welchem der Dichter die poetischen Stoffe entnimmt; das „warm' Stübli“, „'s Pfißli Tubaf“, die „Wälderuhr“, der „Christbaum“ sind es, welche besungen werden, und in der Dialektpoesie treffen wir die gelungensten Genrebilder da, wo sie sich im Kreise der altgewohnten wälderischen Häuslichkeit bewegen.

Erst der südöstliche Theil dieser Landschaft gegen den Bodensee hin, wo das große Fruchthland, Schwaben, beginnt, trägt wieder einen freundlicheren Charakter; hier ziert auch wieder das lichte Grün der Buchenwälder das Gebirge.

Die Dichter, welche im Dialekte dieser Gegenden geschrieben haben, sind Salomon Fehrenbach aus der Neustadt, J. G. Schultheiß aus St. Georgen bei Willingen, Alfred Walchner aus Bräunlingen, Hofrath Schunggart

aus Kirchen in der Baar und Professor Andreas Maier von Stockburg bei Mönchweiler, Bez.-Amt Billingen.

Der Erstgenannte hat im Jahre 1843 eine kleine Sammlung von Gedichten unter dem Titel „Erstlinge der Dichtkunst“ herausgegeben⁴⁹, von welchen mehrere im alemanischen Dialekte geschrieben sind, wie er um Böhrenbach, Neustadt und Löffigen gesprochen wird, also auf der hinter dem Dreisamthale gelegenen Hochebene. Folgende Gedichte gehören hierher: „Am Grabe Rottel's“ — der Verfasser war ein Schüler und Verehrer Rottel's, — „Des Schwarzwälders Besuch in der Hauptstadt“, „Der Mond“, „Der Abschied“ und „Das Sterbeglöcklein“, welsch' letzteres mir in der Stimmung als gelungen erscheint.

Schultheiß, ein um die Industrie des Schwarzwaldes verdienter Mann, dessen allzu frühes Hinscheiden von seinen Landsleuten sehr beklagt wurde, schrieb eine Idylle „Hebel's Leben“, eigenthümlich durch die Sprachformen und Fremdheit der Ausdrücke des Baarer Volkes, welche wir darin kennen lernen⁵⁰. Ferner einige kleinere Sachen, von welchen ich den „Tanztritt“ zwischen Hansjörg und seinem lieben Christinili als die Perle unserer ganzen schwarzwäldischen Dialektpoesie bezeichnen möchte.

Ihnen reiht sich Alfred Walchner an, welcher als Candidat der philosophischen Wissenschaften im Jahre 1848 seine „Musenstunden“ in hochdeutscher Sprache veröffentlichte⁵¹. Er war ein entschieden hochbegabter junger Mann, der es leider, wie es scheint, zu keiner sicheren Existenz bringen konnte. Diesen hochdeutschen Gedichten ist eine kleine Sammlung alemannischer Poesieen beigegeben. Unter denselben sind hervorzuheben: „Schnupf e wengeli und verzwiffle mer nit“, „Auf die Ankunft der Schwalbe“, „'s Pfiffli Taback“, „Hansens Lob des warmen Ofens“.

Reizend ist das Gedicht: „Des Landmanns Wohlbehagen im Winter“:

„Sag' liebi Seel, macht's eim nit Freud,
Im warme Stübli z'sy?
Im Winter, wenn es tost und schneit,
Und e Pfißli erst derby.

Und wemme so am Ofen isch,
Und het si Caffi uffem Tisch,
Si Immis und si Gläslü Wi,
Se ddrf mer weger z'friede sy.

Von Schunggart besitzen wir den „heiligen Christabend“, ein ländliches Familienbild in alemannischer Sprache⁵². Der gemüthliche Verfasser hat den Dialekt der Baar ausgezeichnet wiedergegeben. Wie heimelig lautet doch die Sprache des Vaters beim Verzieren des Christbaumes:

„So jez gib d'Winterstrümpf und d'Zandschli hear
Lisbeth mach, es blangt mi selber schier, —
De neue Zembli vo dim flässene Tuech,
Un obedruff e nagelneu Bettbuech,
D'Zösseli bring und 's Sammetkäppli,
D'Bunschue und 's neu Sunntig Schöbpli
Und e Gaisili mit eme sidene Zwick. —
O Bethli! wa ist dees für d'Kind e Glück!
Gell! dees Alles mos de Zannesli ha,
Wel mern scho zum Schaffe bruche cha?
De andere iehre Spiel- und Wihnachtsache
Moscht, Motter, du in Ordnung mache;
D'Pfiße-Rößli darfst für's Jörgli nit vergesse
Und Lebküechle gnug für's Rößeli zum esse,
Dewihl hol ich Aepfel, Nuf und Birre
En Zuse us der hintere Kammer vire,
Wisbrodmanne, Mure, Ring und Wecke,
Und vil groß und kleine Butterschnecke.
Es mond Alle im Zuse Christchindli ha;
Wel Groß we Klein e Freud hät dra.

Andreas Maier sucht in seinen „Klängen von der Sommerau“ das häusliche Leben und Treiben der Wälder darzustellen⁵³. Die Klänge gelten vornehmlich den Bewohnern des industriellen Schwarzwaldes. Die Gedichte bringen

uns Bilder aus dem Leben der Wälder, die mit großer Farbenfrische dargestellt sind. Das Gedicht „Die Wälderuhr“ ist ein hübsches Gegenstück zu Schreiber's jovialem Bürstenbinderlied, welches der Leser bereits kennt, und so wären denn, was ich hier besonders hervorhebe, die großen Industrien des Schwarzwaldes auch poetisch vertreten, da Hebel schon in seinem „Schmelzofen“ bekanntlich das Schwarzwälder Eisenhüttengewerbe, das nun freilich eingegangen ist, geschildert hat.

Das Gedicht „Die Wälderuhr“ beginnt ähnlich, wie jenes des Bürstenbinders:

Koa wichtiger Ding gits wegerna
As so e Wälderuhr,
Jede brucht si, Wib und Ma,
Der Amtma wie der Bur.

Wer uf si Uhr nit achte duet,
Wer d'Zit nit thoalet i,
Dem schwindet schnell si Geld und Guet,
Der word bald Bettler si.

Es schließt mit folgender Apostrophe an die Uhrmacher:

Drum Uhremacher, hört mi Wort,
'S kommt ussem Herzensgrund,
Es blüeh der Schwarzwald fort und fort
Bis in die spoteft Stund!

Als besonders gelungen sind zu bezeichnen: „D'Annemei“, „Der Säcklebrief“ und „An Annemeilis Grab“.

Ich sagte früher, daß der alemannische Dialekt sich bis an die Grenzen Graubündens erstrecke.

Hören wir hier noch einige Klänge von den Alpen Appenzells, von den Abhängen des Säntis:

Kuef dem Zanes, soll cho esse, —
D'Soppe wer sds suber chalt;
Mueß all Alle z'femmetribe,
Chnecht und Mat, und Jung und Alt!

Sela Gose hocked zue
Zeir du nüt am Tischtruch dei!
Chueratli, gang lueg no wädle
Wo denn au der Vater sei.

Es sind dieß die zwei ersten Strophen eines Gedichtes im Appenzeller Dialekt, welches darstellt „wie die Hausfrau das Mittagessen ordnet“ und welches Jakob Waldburger in seine Sammlung „Stille Lieder“ aufgenommen hat⁵⁴.

Die letzten Ausläufer des alemannischen Dialekts verlieren sich in den Thälern des Vorarlbergs, mit deren Dialekt uns neuerdings Birlinger näher bekannt gemacht hat, indem er eine Reihe alemannischer Gedichte aus diesem malerischen Lande veröffentlichte⁵⁵.

Diesem schönen Lande am Bodensee ruft der vorarlbergische Sänger Hagen in seinem Liede „An die Heimath“ in der Sprache des dortigen Volkes zu:

O Hoamathle, o Hoamathle
Am himmelblauue Bodensee
Geg' Obedsunneschi!
Der ist mi goldes Paradis
Bi warm und kalt, bi Bluet und Is,
Nim Rinderhimmel g'sy.

5.

Wir verlassen nun den Schwarzwald und treten wieder in die Rheinebene.

Es wurde bereits erwähnt, daß der nördliche Theil des Breisgaves in der Vokalisation seines Dialekts sehr abwechsle. Schon in der „Mark“, der „Morich“, wie die Bewohner dort ihr Revier nennen, nämlich das waldige Tiefland zwischen Freiburg und dem Kaiserstuhl, ist der Unterschied sehr merklich. Hier wird das a ein tiefklingendes o, wie im englischen Worte old, das e wird wie ein a, statt

Geld sagen sie Gald, statt gelb gal — dies tritt schon in den evangelischen Orten am kleinen Kaiserstuhle ein — und das au wird weiter nördlich ein oi. Der Wiesenthäler sagt „Gus“ und Hüslü, der Schweizer „Gusli“, der Breisgauer „Güs“ und der nördliche Kaiserstühler „Gois“. Der Fremde, welcher auf dem großen Markte zu Freiburg ein hageres wettergebräuntes Weib mit schwarzer Flügelkappe und schwarzer Tracht — jener der evangelischen Orte des marktgräflichen Hochberg — rufen hört: „Roife-n-oi Troibe“, der hört Laute vom nördlichen Kaiserstuhle, der dichtest bevölkerten Gegend des badischen Landes. Dieser Dialekt erstreckt sich über Endingen, Kiegel, Herbolzheim, Heßlingen und Kenzingen.

Niemals hat der Genius der Poesie sich verirrt, dieses häßliche Gewand zu tragen, und so finden wir denn auch keine Dichtungen, welche in diesem Lande des leichten Weines entstanden sind.

Das dortige Volk ist aber, wie die Sprache, reich an komischen Zügen und es würde auch gelingen, einen ordinären Gegenstand seiner würdig in diesem Dialekte zu behandeln.

In der Ortenau sind vornehmlich das Hanauerländchen mit seinen stolzen und reichen Freibauern und die gewerbereiche Stadt Lahr in der Dialektpoesie vertreten, ersteres durch ein Gedicht, welches Schäuble in seiner Geschichte des Hanauerlandes mitgetheilt hat, Lahr aber durch ein „Epos“, den „Lahrer Prozeß“ in Lahrer Mundart, eine Art „Haupt- und Staatsaktion“ unter rebellischen und ängstlichen Spießbürgern, welche K. Steinmann mit vielem Humor behandelt hat. Den Verlauf der Begebenheiten, wie er dem „Prozesse“ zu Grunde liegt, hat uns Stein in seiner Geschichte der Stadt Lahr mitgetheilt, auf welchen wir uns der Kürze halber berufen.⁵⁶

Der Grund, aus welchem Steinmann zur Darstellung des Prozesses den Lahrer Dialekt wählte, ist ein sehr anerkennenswerther. Er sagt: „Die immer mehr anerkannte Wich-

tigkeit der Mundarten für die deutsche Sprache, sowie die Wahrnehmung, daß unser altes ächtes „Vohrer Ditsch“ verschiedenen Einflüssen immer mehr zu erliegen droht, hat mich veranlaßt, die Erzählung in die Mundart zu kleiden, welche, verschieden von derjenigen selbst der nächsten Ortschaften, in Lahr nicht mehr so gesprochen wird, wie sie vor 30 oder 40 Jahren gesprochen worden.“

Wir theilen dem Leser nun zwei größere Stellen dieses Gedichtes, das im Buchhandel kaum mehr zu erlangen sein wird, als Dialektproben mit:

„Wurum sinn Err hit ai so still, Großvater, un schaie
Allewihl grad vür ich hin? Err welle=n-och ebbis ver-
zeehle,

Zenn Err geschtert versproche=n- un hitt sinn Err still
wiä e Nihli.“

So het der Schangili gsait, e gescheide's un e neischirigs
Biwli,

Am e Sunndig z'Owe, wu alli binander sin gesse. —
Wenn vordrüße der Wind durch d'fahle Baim un durch
d'Zeele

Ihskalte Rege=n-un Schnee derher gjagt het, un wenn
d'Niensche

Um de=n-Ose sin gesse, froh iwwer d'Wärmi im Stüwli,
Zet 'ne der Großvatter verzeehl vun friäjere Tage,
Un vun dem, was er gsehn het un erlebt, un erfahre.
Viel het er Könn verzeehle; denn er isch in der halwe
Welt rum kumme=n-als luschtiger Handwerksburscht,
une Zitlang

Isch er gar e schmucker Husar gsinn unterm Loudon;
Awwer im nihnenachziger Johr, do het er vor Belgrad,
So sage d'Litt, uf eimol 's Kanoneschärwer bikumme,
Er un si Köfli, un beidi henn, si ganz ohni Abschied
Einsmols bi Naacht un Newel dervun gemacht, un
's Köfli

Zet er verkaift, un isch als Handwerksburscht munter
in's Hochland

Kumme, vun do durchs Frankrich in d'Schwiz, un am
Rhin rah in d'Zheimeth;

Do het er galtert un gschafft, so wiäs eme=n=ordlige
Burger
G'heert, un gaacht isch er gsinn vun Kindre=n-un Enkle.
Jez sig er do, verstuhmt un in tiäfi Sidanke verlore.

Nun erzählt der Großvater den ganzen Lahrer Prozeß, welche Erzählung in mehrere Kapitel zerfällt, nämlich der Freiheitsbrief, der Polizeiknecht, der erste Wahltag, die Exekution, der Hufarentag, die Schnabelianer und Bockspfeifer und Fernere Schicksale der zwei ersten Leiter des Prozesses und Schluß.

Wir theilen dem Leser nun noch den etwas homerisch angehauchten Schluß unserer Lahrer Epopoe mit:

Da schnuust der Großvatter us e Wihli un dernoh
sait er:

„Wenn ihrer zween hoch owe=n-an ere Dachgäbe bald
stehn,

Wo fei bahnter Weg nunter süährt, nur Zecke=n=un
Stein sinn,

Duen si wohl itwerlege, wiä sie am beschde woll nunter
Kändige, n=awwer verständige könne si sich nicht mit
'nander.

Un der eint fangt an mit langsam bidächtige Schritte
Nahz'gehn, un visetiärt mit em Stock ebbs itwerahl
ghir isch;

Awwer es luegt em der ander e Wihli zue, derno sait er:
„O du dairer Raib! wer wurd si denn do no lang
bsinne!

'S geht jo mi Seel vunn selwer, wemmer nur nit ver-
zagt isch!“

Saits, un fängt an z'pringe=n=un 's geht bi Gott wiä
vunn selwer.

Ball awwer isch er nimmi Meister, er kann nimmi halte,
Wenn er ai mecht, un — als furt als furt rist's 'ne=n-
in Tiäffi;

Un es wurd em angstebang, und der Odem versait em,
'S nuzt nix. Nunter! nunter mueß er, schneller un schneller.
D'Sinne vergehn em, un 's wärd em grün und gehl
vor de—n — Aige, —

Ruhiger ziągts 'ne witterscht un witterscht; er findet
fei Halt meh

Bis in's Thal. — Do leit er halb doot, am e Felsstück
verschmettert.

Lang hinter noh, do kummt ganz wohlbihalte der ander
Unte-n-an, un sieht mit Gruuse-n-un mit Entseze
Sine-n-arme Kamerade, verstellt un ganz bluetig;
Und er wäscht em sini Wunde, und ladet 'ne sich uf de
Buckel,

Trait 'ne furt, un ficht und schwigt, er kann arwer
d'Herberg

Nimmi erreiche; wenn si em ai gar frindlig zuewinkt.
So bringt der Unverstand vun eim de-n- andre-n ins
Unglück. —

Luege nurr um ich her, err were's vielmohl so finde,
Ball bi ganze Gemeinde, ball bi einzelne Mensche;
Un was er vorhenn im Lebe, sei's ebbis klein's oder
grofies,

Denke nur an des Bild un renne nit unsinnig d'Zald
nah!"

Die Sprache der Gegend von Lahr, ferner jener der früheren bischöflich Straßburg'schen Gebiete, wie Ettenheim und Oberkirch, bildet den Uebergang zu der elsäßischen Mundart. Sie gleicht ihr immer mehr, je näher sie dem Rheine kömmt. Schon in Lahr wird das gñ, wi, mi, di, si des ächten Alemannen in das gñin, win, min, din, ñin, sowie das deutsche Hans, Jörg und Jakob in Jean (Ehang), George (Echorch), Jakob und Jacöbeli (Schacköbili) des Elsäßers umgewandelt. Die auffallendsten Abweichungen von der Schriftsprache bemerkt man aber in den verschiedenen Umstellungen der Selbstlaute, worüber uns Stein Beispiele an die Hand gibt, auf welche wir den Sprach- und Dialektforscher verweisen.⁵⁷

Von den Lahrer „Gelegenheitsdichtern“ sind auch der Bleibüchsenmacher Michal Schneider und der Schneidermeister Friedrich Siebenpfeifer zu erwähnen, deren Gedichte theils in Lahrer Wochenblättern, theils in besonderen Abdrücken erschienen sind.

6.

Das linksrheinische Alemannien, dessen Dialekt-dichter wir nunmehr dem Leser in gedrängter Kürze vorführen werden, ist in seiner Dialektliteratur vornehmlich durch Straßburg vertreten. Diese bedeutende Stadt, deren Anfänge in die keltisch-römische Zeit hinaufreichen, spielte im Mittelalter als gewerbereicher Handelsplatz, sowie auch in den Tagen der Reformation eine hervorragende Rolle. Die theologische Fakultät der erst im Jahr 1621 gegründeten Universität, die in jener Zeit den reformatorischen Gedanken mit Energie verfocht, erstarrte aber im lutherischen Zelotenthum, und die Universität selbst sank in den Zeiten der französischen Herrschaft immer mehr, und wenn auch ausgezeichnete Männer, wie der Historiker Daniel Schöpflin, dort wirkten, so hatte im Verlauf der Zeit Straßburg selbst doch wenig Einfluß auf das deutsche Geistesleben.

„Die Universität“, sagt Längin in seiner Abhandlung „Aus Hebels Briefwechsel mit seinen Straßburger Freunden“⁵⁸ „hatte durch die Revolution einen schweren Schlag erlitten und ihr Ansehen im Ausland eingebüßt. Napoleon suchte sie zwar wieder zu heben; allein theils durch die politischen und kriegerischen Bewegungen der Zeit und durch die wachsende Hinneigung der Gemüther zum großen Frankenreiche und die damit Hand in Hand gehende Erbärmlichkeit deutscher Zustände wurde der Verkehr mit Deutschland unterbrochen und die Gemüther ihm entfremdet. Zwar ward das Interesse für deutsche Wissenschaft, deutsches Geistesleben und deutsche Dichtung bis in die neueste Zeit lebendig erhalten und besonders in protestantischen Kreisen von einer Anzahl gebildeter Männer, Geistlichen, Professoren, Beamten, Ärzten gepflegt — allein es ist merkwürdig genug, während Straßburg vor der Revolution unmittelbar am Aufschwunge unserer Literatur theilnahm, so gieng die eigentliche Blüthezeit in dem Zusammenwirken Göthes und Schillers, also in den

edelsten Schöpfungen unserer Literatur, an Straßburg fast spurlos vorüber. Die Geister waren zu sehr mit den politischen Bewegungen beschäftigt, und später ließ sich nichts mehr nachholen.“

Der einzige Dichter deutscher Seite, der bis in die mittleren Schichten der Elsäßer Bevölkerung drang und eine wechselseitige Einwirkung ausübte, war Hebel und durch ihn und auf seine Empfehlung hin Jean Paul.

Der Grund lag wohl in dem Sprachidiom, dessen sich Hebel bediente und das dem Elsäßer verwandt war — beide Idiome sind ja eigentlich nur Schattirungen der einen alemannischen Mundart; außerdem entsprach der Inhalt seiner Gedichte, wie die Erzählungen des Hausfreundes, dem gemüthlichen, harmlosen, heitern, etwas kleinbürgerlichen, beschränkten Wesen, wie es sich in den Erzählungen, Gedichten und Fabeln desjenigen spiegelte, der bis in die neueste Zeit als Haupt der Elsäßer Dichterschule betrachtet ward — wir meinen Konrad Pffeffel. Die Elsäßer Dichter legten ihre Geisteserzeugnisse in dem von Ehrenfried Stöber herausgegebenen alsatischen Taschenbuche nieder, an dem auch Hebel Mitarbeiter war. Eine der Melodien, welche den Gedichten Hebels beigegeben wurden, war ihm von Kolmar zugesendet worden.

Welche Verehrung Hebel im Elsaß genoß, mögen uns die Worte sagen, mit welchen Ehrenfried Stöber bei der Nachricht von Hebels Tode (12. September 1826) der Trauerstimmung Ausdruck gab, welche Klage wir dem Leser zugleich als Dialektprobe mittheilen.

Die Ill an die Wiese.

Was hawwi gheert, i bin ze Stroßburj g'sinn,
Der Hewel todt! . . . I weiß nit wo i bin!
Der Hebel, ach der gueti liewi Mann,
I mueß halt grine, was i grine kann.
I ha, Gott weiß, ne-n-arri viel geliebt,
Nurr's Pffeffels Tod het mi so hoch betrüebt.

O wenn er kumme-n-isch in's Elfaß her,
Zawwi gelustert noch 're neue Nähr,
Noch-e-me Späßel, emme neue Lied,
Bis Nitternacht wär i nit worre müed.
Vom Drenli, Agathli, vom Morjestern
Un au vom Zundelfrieder heer i gern.

Jetz isch's vorbej, jetz kummt er nimmi meh,
Wie bobbelt's Herz, wie duen mer d'Aue weh!
Gern het er's g'fehn, wenn sich e Schlüssel dräjt
Durch d'Blueme hien, er het es nit verschmäiht.
O gueti Wies'! o du, sin liewes Kind,
I wott jo gern, daß i di tröste kinnt.

Und in derselben gehobenen Stimmung des Dankes und der Verehrung läßt Adolf Stöber, der um deutsche Gesinnung und deutsches Geistesleben im Elfaß hochverdiente Sohn des vorigen, an der Feier des hundertsten Geburtstages Hebels, den 10. Mai 1760 — die III grüßend an die Wiese hinüberryufen:

Gott grüß di, Schwester uwrem Rhin,
Wie strahlst de hit im Sunneschin!
Us dine bidue Aue lacht
E Freud, wie wenn mer Hochzeit macht.
De springst hit us di'm Vaterhüs
Vom Feldberj mit Gejuß erüs,
Un wanderst froh durch's Wiesenthal
Un's glänzt hit wie e Hochzeitssaal.⁵⁹

Für die Geschichte der elsäßischen Dialektliteratur kommen hauptsächlich zwei Werke in Betracht, nämlich Arnolds „P f i n g s t m o n t a g“ und das Sammelwerk „Elsäßer Schatzkästel.“

Das erste gehört unbedingt zu dem Bedeutendsten, was in deutscher mundartlicher Dichtung überhaupt erschienen ist. Es ist ein fünfaktiges Lustspiel, welches das Treiben der Straßburger Bürgerklassen darstellt. Der Verfasser sammelte Jahre lang an den volkstümlichen Redensarten, Kraftausdrücken und Sprichwörtern des Straßburger Dialekts auf

Marktplätzen, Buden, Werkstätten und Bierlokalen, in öffentlichen Gärten und auf dem Ackerfelde ebenso fleißig, wie in befreundeten Abendzirkeln und vertraulichen Gesprächen. Darin liegt der Hauptwerth seiner Dichtung, sie ist eine Muster Sammlung der besten Redensarten des Dialektes am Ende des vorigen Jahrhunderts, wo er noch weniger vom Französischen beeinflusst war.

Arnold erntete wohl reichliches Lob innerhalb der vaterländischen Provinz; aber auch an Tadel und Kritik fehlte es nicht. „Hochgestellte Damen, Frauen und Mädchen des Bürgerstandes in Straßburg“ — sagt Spach in seinem Vorberichte zum Pfingstmontage — „eiferten gegen die Karri-
firung ihrer Mütter und Großmütter; doch als Weimars Patriarch sein Verdicht gefällt, da verstummten die Wider-
sacher jeden Geschlechts und Alters; ganz Straßburg fühlte sich in Arnolds Person durch Göthes Ausspruch geehrt und geschmeichelt und von dort an bis zum Tode des Ver-
fassers und von seinem Hinscheiden (im Jahr 1829) bis zum heutigen Tage schwoll sein Ruf wie eine Lawine.“⁶⁰

Göthe sagt u. A. Folgendes über den Werth dieser Dialekt dichtung: „Das große Verdienst dieses Kunstwerks um die deutsche Sprache, jenen bedeutenden Straßburger Dialekt, und nebenher die verwandten oberdeutschen, lebhaft und ausführlich dargestellt zu haben, ist wohl eben Ursache, daß es nicht nach seinem eigentlichen Werthe allgemein beachtet werden kann; denn, indem es jenen Kreis vollkommen ausfüllt, verschließt es sich vor dem übrigen Vaterlande; wir wollen daher versuchen, dessen Vorzüge unseren sämtlichen lieben Landsleuten eingänglicher und anschaulicher zu machen.“

„In jeder Volksmundart, spricht sich ein inneres Leben aus, welches in feinen Abstufungen eine besondere National-
Charakteristik darbietet. Dabei drängte sich uns folgende Betrachtung auf. Wenn man auch keineswegs den Nutzen ableugnen darf, der uns durch so manche Idiotiken geworden

ist, so kann man doch nicht ableugnen, daß jene soeben berührten, in einer lebendigen, lebhaft gebrauchten Sprache unendlich mannigfaltigen Abstufungen unter der Form eines alphabetischen Lexicons nicht bezeichnet werden können, weil wir nicht erfahren, wer sich dieses oder jenes Ausdruckes bedient, und bei welcher Gelegenheit. Deswegen wir auch in solchen Wörterbüchern hie und da die nützliche Bemerkung finden, daß z. B. ein oder das andere Wort vom gemeinen oder gemeinsten Volke, wohl auch nur von Kindern und Ammen gebraucht werde.“

„Die Unzulänglichkeit einer solchen Behandlung hat ein mit dem Straßburger Volkskreise von Jugend auf innigst bekanntes Talent wohl und tief gefühlt, und uns ein Werk geliefert, das an Klarheit und Vollständigkeit des Anschauens und an geistreicher Darstellung unendlicher Einzelheiten wenig seines Gleichen finden dürfte. Der Dichter führt uns zwölf Personen aus Straßburg und drei aus der Umgegend vor. Stand, Alter, Charakter, Gesinnung, Denk- und Sprachweise contrastiren durchaus, indem sie sich wieder stufenartig an einander fügen. Alle handeln und reden vor uns meist dramatisch lebhaft, weil sie aber ihre Zustände ausführlich entwickeln sollen, so neigt sich die Handlung in's Epische, und damit uns ja die sämtlichen Formen vorgeführt werden, weiß der Verfasser den anmuthigsten lyrischen Abschluß herbeizuleiten. Die Handlung ist in das Jahr 1789 gesetzt, wo das althergebrachte Straßburger Bürgerwesen sich gegen den neuernden Einfluß noch einigermaßen herb und zäh bewahren konnte; und so wird uns das Werk doppelt wichtig, weil es das Andenken eines Zustandes erhält, welcher später, wo nicht zerrüttet, doch gewaltsam durcheinander gerüttelt worden“.

Georg Daniel Arnold — um dem Leser einige biographische Notizen über den Dichter des Pfingstmontags an die Hand zu geben — war im Jahre 1780 zu Straßburg geboren, studirte in seiner Vaterstadt, dann in Göttingen,

zuletzt in Paris, ward 1800 Professor des Code Civil an der Rechtsfakultät zu Straßburg, 1810 Professor der Geschichte, 1811 Professor der Jurisprudenz daselbst und 1820 Präfekturrath, gab diese Stelle wieder auf, als seine politischen Grundsätze nicht mehr damit in Einklang zu bringen waren, und starb am 18. Febr. 1829. Er ist der Verfasser mehrerer s. B. renommirter juristischer Werke, worin er sich als vielseitig gebildeter Rechtsgelehrter zeigte.

Außer dem Pfingstmontage besitzt man von ihm lyrische Gedichte, die sich über das Gewöhnliche erheben.

Die erste Ausgabe des Pfingstmontags — zum Besten der unglücklichen Bewohner der im Feldzuge des Jahres 1815 durch Feuer verwüsteten, vordem so blühenden Dörfer bei Straßburg — erschien im Jahre 1816 bei Treuttel und Würz in Straßburg (ohne Arnolds Namen), die zweite 1817, die dritte, mit Illustrationen von Theophil Schuler begleitet, im Jahre 1867; alle drei werden wohl vergriffen sein. Eine neue revidirte Ausgabe mit einer literar-historischen Einleitung besorgte im Jahre 1874 L. Spach, wobei für den Sprachforscher ohne Zweifel die Erläuterungen über Arnolds Schreibart und die Aussprache seines Straßburger Deutsch, sowie auch der beigegebene Vorbericht Arnolds (zur ersten Ausgabe vom Jahre 1816) und das Wörterbuch von besonderem Interesse sein werden.

In neuester Zeit hat Schricker den Stoff dieses Lustspiels mit Geschick novellistisch behandelt.

Das zweite für uns wichtige Werk ist das Elsäßer Schatzkästel, eine Sammlung von Gedichten und prosaischen Aufsätzen in Straßburger Mundart, welche im Jahre 1877 bei H. Schulz und Comp. in Straßburg in schöner, würdiger Ausstattung erschienen sind.

Es enthält Gedichte im Straßburger Dialekte über Heimath, Vaterstadt, Natur, dann Gemüthliches, Humoristisches, Märchen, Fabeln, Sagen, Erzählungen, Anekdoten, Fraubasengespräche,

profaische Auffäge und endlich eine Anzahl von Gedichten in andern elsäpischen Mundarten, und zwar in der Weipenburger, der von Bifchweiler, in der Rochersberger Bauernfprache, in der Wanzentauer, Schiltigheimer, Colmarer, Mühlhauser und Sundgauer Mundart, und als Nachtrag einige Gedichte in Strafburger Mundart, im Elsäfer Juden-deutfch u. f. w.

Befonders werthvoll für die Litterarhistoriker und Sprachforscher find die biographifchen Notizen über die elsäpischen Dialekttdichter, ferner die Worterklärungen, beide von Rosenftiehl, und die Bibliographie der von Louis Mohr in elsäpischen Mundarten gedruckten Schriften.

Wir befchränken uns darauf, die Namen der hauptfächlichften Dialekttdichter des Elfaßes mitzutheilen, indem wir hinsichtlich deren Schickfale und Leistungen auf das „Schäpftel“ felbst verweifen.

Wir nennen Karl Bernhardt (1815—1864), Karl Friedrich Böfe, geb. 1809, Ludwig Führer, geb. 1824, Joh. Chr. Hackenfchmidt, geb. 1809, Karl Friedrich Hartmann (1788—1864), Georg Daniel Hirz (Vater), geb. 1804 und Daniel Hirz (Sohn), geb. 1830, G. Theodor Klein, 1829—1865, Friedrich Alphons Bid, geb. 1808, Daniel Ehrenfried Stöber (1779—1838) und deffen Söhne August und Adolf Stöber, fämmtlich Strafburger. Ferner find zu erwähnen der Colmarer J. Mangold, Friedrich Dfchmann von Kunzenheim und Friedrich Otto (pseudonym, Georg Zeller) von Mühlhaufen.

Als Dichtungen, die fich den befonderen Beifall der Elsäfer erworben haben, hebe ich noch hervor: Daniel oder der Strafburger, Luftpiel in 2 Aufzügen, zum Theile in Elsäfer Mundart von Ehrenfried Stöber, dann die Gedichte eines Strafburgers von Bernhard und deffen „Strofburger Wibble“⁶¹.

In den Dialektdichtungen der Elsäßer ist der elegische Ernst, wie er in den alemannischen Poesien der Schweizer, der Oberländer und der Schwarzwälder auftritt, weniger vorhanden; dagegen ist das Gemüthliche, Humoristische, Neckende und Späßhafte mehr ihr Feld. Das Idiom selbst eignet sich hierzu wohl besser. Die Satire, ja das Burleske, ist so häufig in diesen meist localgefärbten Poesien, daß man versucht ist, zu glauben, in Straßburg sei noch ein guter Theil vom Geiste des alten Satirikers Seb. Brandt oder des Thomas Murner vorhanden. Man wird oft unwillkürlich an das Narrenschiff oder die Schelmzunft erinnert. Dies ist insbesondere bei den Frauenbasengesprächen der Fall, eine Form, wie sie die Zeit der genannten beiden Satiriker besonders liebte, Gespräche, die in den Fastnachtspielen zur derb-komischen und volksthumlichen Burleske wurden.

Was die Frauenbasengespräche der Elsäßer wohl sind, das werden wenige der verehrlichen Leser wissen, deßhalb füge ich hier die Erklärungen bei, welche das „Schatzkästel“ uns an die Hand gibt.

„Frauenbasengespräche, die in fliegenden Blättchen verbreitet, einst unsere Vorfahren so herzlich ergözten, dürfen in diesem Lande nicht fehlen. Dem verdienstvollen, thätigen Sammler von vaterländischen Schriften, dem Buchdrucker Karl Friedrich Heiß, haben wir die Erhaltung von neun solchen Gesprächen zu verdanken, die er in einem kleinen Faszikel seiner reichhaltigen, jetzt in die kaiserliche Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg übergegangenen Sammlung vereinigt hat. Sie sind nach der Zeitfolge geordnet. Die drei ersten stammen aus dem vorigen Jahrhundert und geben ein lebensstreuendes Bild der Sitten und Ausdrucksweise unter den Bürgersfrauen und Dienstmägden zu jener Zeit. Die vier folgenden, wenigstens 30 Jahre später entstandenen, versetzen uns in die beiden

Klofaden Straßburgs, 1814 und 1815, und schildern uns die Sorgen und Gemüthsbewegungen, welche die Frauenwelt damals erfahren hat. Die beiden letzten Gespräche sind aus den ersten Jahren der Restauration und zeigen ihrerseits wieder, was die Gemüther der Hausfrauen in jener Zeit tiefer Erschöpfung nach langen verderblichen Kriegen bewegte.“⁶²

Ferner sind außer den beiden besprochenen Werken, dem Pfingstmontage und dem Schatzkästel, die Taschenbücher sowohl, als die literarischen Zeitschriften und Unterhaltungsblätter für die Dialektliteratur des Elsaßes vielfach von Werth, weil die meisten Erzeugnisse der Muses dieses Landes zuerst darin veröffentlicht wurden.

Wir erwähnen hier das von Stöber, Vater, herausgegebene „Elsaßer Taschenbuch“, dann die „Erwinia“, ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung, herausgegeben von August Stöber (1848 u. ff.), in welchem wir auch von Badenern, wie Schnezler und Bader, Mittheilungen finden, ferner die „Elsaßischen Neujahrsblätter“, herausgegeben von August Stöber und Fr. Otto (Basel 1844—48); eine interessante Sammlung literarischer, biographischer, historischer und kunstgeschichtlicher Monographien, Sagen, Erzählungen, Gedichte u. s. w. von K. Bernhardt, Fr. Braun, Fr. Bleil, Flagland, Gotthelf, Hackenschmid, Hagenbach, Kienlen, Kinzer, Klein, Lamey, Mühl, Otto, Schneegans, Schnezler, Stöber und W. Wackernagel, das „evang. Sonntagsblatt“, welches auch Gedichte von Bernhardt brachte, und endlich die „Asatia“, welche August Stöber herausgab.“⁶³

Diese reiche deutsche Literatur, welche das Elsaß unter der Herrschaft Frankreichs aufzuweisen hat, läßt auch nicht entfernt bemerken, daß solcher Produktion von Seite Frankreichs irgendwie ein Zwang angethan worden, oder daß den Männern, welche sich mit Eifer dieser Literaturrichtung hingaben, in irgend einer Weise Nachtheil erwachsen wäre.

Bevor wir nun zu unsern beiden letzten Abschnitten übergehen, wollen wir noch kurz der Nachahmer Hebel's in Frankreich erwähnen. M. Martin gab „Contes allemands imités de Hebel et de Karl Simrock“ heraus. Gedichte und Erzählungen Hebels wurden von Fr. Caumont und Max Buchon ins Französische übertragen, worüber uns Birlinger in seiner Alemannia nähere Mittheilung gemacht hat.⁶⁴

In den beiden letzten Abschnitten, welche wir nunmehr noch vor uns haben, beschäftigt uns nur ein Dialektdichter des nördlichen Schwarzwaldes, und den Schluß bildet die Mittheilung darüber, was in der Ebene zwischen der Dös und der Pfingz in dem Dialekte der obern und untern Gaard geleistet wurde.

7.

Das große Kinzigthal scheidet den Schwarzwald in einen nördlichen und südlichen.

Die Thäler des nördlichen Schwarzwaldes, welche in die Rheinebene ausmünden, das an Nebgelände reiche Thal der Büllot, das obstreiche Thal der Rench, das pittoreske der Acher, der weltbekannte, gottbegnadete Erdenwinkel, durch welchen sich der Dösbach zieht, das walddreiche, langgestreckte Murgthal, das bescheidene, wiesengrüne, waldumsäumte Thälchen der Alb, das dichtbewohnte, freundliche Thal der Pfingz und endlich die kühlen, wasserreichen Thäler der Enz und Nagold — diese schönen Thäler sind es, in welchen ich nun den Leser einige Augenblicke festzuhalten wünsche.

Ich möchte den ganzen Aufbau dieser Gebirgslandschaft mit jenem einer kammartigen hübschen Muschel vergleichen, deren Radian die Gebirge darstellen und deren Vertiefungen die Thäler bilden. Durchzogen von Flüssen und Bächen,

erscheinen sie wie mit Silberstreifen belegt. Der Rand dieser Radian prangt in besonders schöner Färbung; denn die Mutter Natur hat hier alle ihre Reize vereinigt.

Auf den Höhen treffen wir jene herrlichen tiefgrünen Wälder, welche die Lust des Forstmanns und die Sehnsucht des Jägers sind.

Dort läßt sich die ganze Poesie des Waldlebens empfinden in der Stille des Hochwaldes, welche nur der Schrei des Raubvogels und das Rauschen des Laubes unterbricht.

O Wald, o Wald,
Wie ewig schön bist du!
Ist's dein Gesang,
Ist's deiner Tannen Saufen?
Dein Klagen bang,
Der alten Eichen Brausen?
Daß Heimweh bald mich will erfassen,
Muß ich, o Trauter, dich verlassen.
Wer mag es sagen,
Wer's je erfragen?
Nur singen muß ich immerzu:
O Wald, o Wald
Wie ewig schön bist du!

Von den Höhen steigen wir hinab in das Thal, in die Regionen des lichtgrünen Laubwaldes, des freundlichen Nebgeländes und der schattigen Kastanien, von welchen unser Dichter sagt:

Ihr kennt das Thal, wo meine Wiege stand,
Im Schatten von Kastanien und Eichen.
Ihr kennt die Halden an des Berges Rand,
Wo blühende Reben sich die Arme reichen.

An den Rand dieser großen Muschel, welche die Hand der Allmacht unvergänglich aufgebaut, sind die Thaten der Menschen leicht verwißbar eingezeichnet und mit den Gold- und Blutfarben der Cultur bemalt.

Sagen und poetische Gestaltungen, welche das Bewußtsein der ungelehrten Menge mit der fernsten und fernsten Vergangenheit verbindet, treffen wir hier. Alles ist von traumhaften Erinnerungen belebt und der modernen Welt sind sie durch Bilder der Dichtkunst, Musik und Malerei nahe gebracht.

Hier sieht das Auge des Beschauers eine Waldkapelle eingezeichnet, dort einen Baum mit einem Heiligenbilde, welches die Poesie der Legende auf denselben gezaubert, dort sieht es die Trümmer einer Burg, eine Erinnerung an den gewaltthätigen Geist der Zeit und an den Zorn des geknechteten Volkes, hier wieder die Ruinen eines Klosters, wo ehemals Kunst und Wissenschaft eingekerkert, und dort in ein niedliches, vielgestaltiges Thälchen, dem heilkräftigen schönsten Fleckchen deutscher Erde, wo das dolce far niente noch süßer wird, die Spuren des großen Römervolkes, dann weiter nördlich die grünen, langgestreckten Thäler mit ihren Silberfäden und ihren stillen, laubreichen Sommerfrischen für den müden Städter.

Alles dieses läßt uns das herrliche Mufchelbild erschauen, ein Gemälde, welches unsere Seele mit der fernsten und fernsten Vergangenheit verbindet und uns mit den Schauern der Ewigkeit erfüllt.

In solcher Stimmung wandeln wir das Thal hinab. Die abendliche Gluthsonne wirft ihre letzten Strahlen in dasselbe. Die Wipfel der Waldriesen sind von ihr vergoldet. Die Schatten werden länger. Die Vögel kehren in raschem Fluge von der Ebene heim; das Laub rauscht im nahen Walde, vom kühlen Bergwinde bewegt, Blüthendüfte umhauchen unsere Sinne; die Abendglocken senden uns aus dem Thale herauf ihren Gruß, den Menschen zur Heimkehr mahnend. Es klingt uns wie aus einer andern Welt entgegen, wenn die eiserne Zunge spricht; sie mahnt uns an die Einkehr bei uns selbst, es ist unser Schicksalston, unsere Osterglocke, die

wir hören, und wir antworten ihr in der kindlichen Sprache des Thales, die vieles nur errathen läßt, aber nicht sagen kann, mit dem Sänger, den wir nunmehr erst ganz verstehen:

Glock, de klingst so fröli,
Wenn der Hochzeitreihe
Zu der Kirche geht!
Glock, de klingst so firli,
Wenn am Sunti Morje
'S Feld verlosse steht!

Glock, de klingst so tröstli,
Wenn de rieffst am Obed,
Dafß es Betzit sey!
Glock, de klingst so truri,
Wenn de rieffst: e bittres
Scheide isch vorbei.

Sag, wie kann'sch di freue
Un wie kansch de Klage?
Bisß e' todts Metall.
Aber uns're Lide,
Aber uns're Freude,
De versteh'sch se all!

Ebes Wunderbarli's,
Was mer nit begrife,
Set Gott in di g'legt.
S' Herz, es mueßt versinke,
Du, de mueßt em helfe,
Wenns der Sturm bewegt!

Bald ist es dunkel geworden um uns; bald sehen wir die Sternlein am Himmel erglänzen, jenen Diamantstaub, welchen der Allmächtige in die dunkle Unendlichkeit säet, der dann als Weltenheer in den Ewigkeiten aufgeht.

Der Sommer ist vorüber, der Herbst läßt die Blätter fallen, die Natur legt sich zur Ruhe. Sie erwartet mit Sehnsucht die Frühlingssonne, welche sie neu beleben wird.

Einst auch feierten die Bewohner dieser Thäler die Ankunft des Frühlings, wie die Kinder des Südens, welche den erwachenden Sonnengott mit Jubel begrüßten und die Symbole der neu erwachenden und neu erzeugenden Natur verehrten. So noch zu Zeiten der Civitas Aurelia aquensis.

Das Christenthum übernahm die alten Gebräuche, und am Markustage kamen die Colonen aus diesen Thälern mit ihren Priestern, Fahnen und Heiligen, unter deren besonderem Schutze ihre Fluren und Gzilde stunden, hielten da ihre Bittgänge und Dankfeste, wie einst die Römer ihre Kubigalien.

An diesen Frühlingsfesten erfreute sich das Volk des Tanzes unter seinen Lieblingsbäumen, den honigduftenden Linden, es freute sich, bei den blühenden Hollundersträuchen auf weichem Moose in der wärmenden Frühlingssonne behaglich zu ruhen.

Die Sonne ist den Kindern des Südens ein feuriger Gott, den Kindern des Nordens eine wärmende Mutter, uns aber im Lande des Weinstocks und der Kastanien ist sie beides im segensbringenden Wechsel des Jahres.

Am Allerseelestage aber war das Volk dieser Thäler eingedenk der Lieben, die es verloren. Mit Andacht folgte es den symbolischen Handlungen des Priesters, der mit Kreuz, Weihwasser und Weihrauch über die Gräber des stillen Friedhofes schritt und unter Gesang und Gebet für die armen Seelen alle Ruhestätten einsegnete.

Den religiösen Sinn und das poetische Gemüth unserer Thalbewohner in ihren Sitten alter Cultur hat der Dichter in ihrer Sprache mit dem stimmungsvollen „Allerseelestage“ geschildert.

D'Blätter welke, d'Blätter falle
Un mer walle
Uf de Gottesacker hin,
Dun de Gräber isch jez feis meh grün.

'S fest der Seele, die doh g'schiede
Us de Lide,
Us de Bande schwerer Zit,
Des begin mer still un trurig hit.

Alle hen se d'Aueh jez g'funde; —
Alle Wunde
Zdre plözli z'bluete uf,
Legt mer numme Grund vum Kirchhof druf.

'S het e'jeds wol vun de Sine
Wis z'berwine,
Jeds zündt hit e' Wachstock an,
Denn au d'Todte müesse Zelle han.

Un wu feine Liechtle brenne,
Alle denne
Schine d'Sterne uf ihr Grab
Un e mol grünt jeder Pilgerstab.

D'Glocke klinge hit so truri,
Un so schuri
Stige d'Nebel uf im Thal,
Un an's Scheide mahnt's jez überal.

Aber d'Nacht kan jo nit wähere.
Us de Zähre,
Us de Thräne blüegt e Freudesoot,
Un zum Lebe weiß de Weig*) der Tod.

Der Dichter dieser beiden Lieder ist Alois Schreiber, von welchem im Jahre 1817 eine kleine Sammlung „Mannischer Lieder und Sagen“ erschienen ist. Er bedient sich des Dialektes, wie er im Kappler- und Bühlerthale gesprochen wird. In ihm besitzen wir den einzigen Repräsentanten dieses Idioms.

Alois Schreiber, auch weiterhin als Sammler und Schriftsteller bekannt, ist im Jahre 1763 zu Kappel-Windeck im früheren Baden-Baden'schen Amte Bühl geboren. Er studirte zu Freiburg im Breisgau, wurde 1784 Professor

*) Weig (einfältig) Weg.

am Gymnasium zu Baden, dann 1788 Hauslehrer bei den Grafen von Westphalen, 1799 Lehrer am Lyceum zu Baden und 1805 Professor der Aesthetik, dann auch des Natur- und Staatsrechts an der Universität zu Heidelberg. In Folge seiner Lebensbeschreibung des Großherzogs Carl Friedrich von Baden, die im Jahre 1811 erschien, in welcher er die Universität verhöhnt haben sollte, seinen Collegen mißliebig geworden, ward er vom Großherzog zum badischen Hofhistoriographen ernannt. In dieser Stellung wirkte er zu Karlsruhe durch seine Vorlesungen über Geschichte, Aesthetik und Kunstgeschichte. Seit 1827 pensionirt, siedelte er nach Baden über, wo er im Oktober 1841 starb. Außer zahlreichen historischen und topographischen Schriften über das Großherzogthum Baden, veröffentlichte er Dichtungen, Sagen und Novellen. Im Jahre 1817 erschienen von ihm die erwähnten „Alemannischen Lieder und Sagen.“⁶⁵

Die Gedichte sind im Dialekte rein; sie haben meist poetischen Gehalt. Einige gestalten sich zu vortrefflichen Stimmungsbildern, wie die „Glocke“ und der „Allerseelentag“, welche der Leser bereits kennt. Ebenso anmuthig ist das Gedicht „Die Rückkehr zur Heimath“ und die „Klage um die verlorene Geliebte“. Weiter dagegen sind das „Herbstlied“ und das „Jägerlied“.

Die Vorrede zu diesen „Alemannischen Liedern und Sagen“ theilen wir vollständig mit, weil dieselbe wesentlich zum Verständnisse dieser Dichtungen und des Dialekts, in welchen sie geschrieben sind, beitragen wird:

„Von dem kleinen Osbach bis zum Jurten und den Alpen hin, so weit nämlich das alte Alemannien reichte, hat sich eine in ihren Grundtönen gemeinsame Mundart erhalten, abweichend von jedem andern Schwesterdialekt, einfach, treuherzig wie der Volksstamm und voll Wohllauts, wie das stille, nach außen geschlossene Leben der Bergbewohner; auch sind nur diese der alten Sprechart treu geblieben“, in der Ebene

hingegen hat sich das Meiste davon mit der heimathlichen Sitte selbst verloren“.

„Ich bin in einem dieser Thäler des alten Markwaldes geboren, wo Traubenhügel und Kastanienhalden und düstere Hochwälder mit zerstörten oder gealterten Ritterburgen der Kindheit eine poetische Gestalt gaben, und mir jetzt noch, in später Erinnerung, schmerzliches Heimweh erwecken. Die ersten Klänge der Kinderzeit bleiben durch das ganze Leben, und zumal in der Reife desselben tönen sie weit vernehmlicher wieder. Mit den neu aufgeführten Bildern des ersten Alters kehrt so Manches zurück, was das Herz wunderbar anregt, und so entstanden die gegenwärtigen Lieder und Sagen. Ich habe mich aber dabei nicht, wie Hebel, der Sprechweise des obern, sondern des untern Schwarzwaldes bedient; denn nur diese ist meinem Ohre und Herzen geläufig, und nachahmen läßt sich ein Volksdialekt so wenig, als das Sonnenlicht in Farbe, oder der Baum in Stein. Lebendig muß er aus der vollen Brust klingen, und seine zarten, sinnigen Abstufungen und Verschmelzungen sind der Kunst überall unerreichbar. Daß in dieser Sprechart eine Kindlichkeit und Unschuld sei, eine Einfalt und Ruhe, wodurch sie schon an sich poetisch erscheinen muß, wird auch dem weniger Kundigen in die Augen leuchten. Dem Alemannen gilt, als höchstes Sprachgesetz, der Wohlklang, daher bei ihm die reiche Abwechslung in einzelnen Formen, aber auch die große Schwierigkeit, diese Mundart schnell zu begreifen“.

„Recht merkwürdig ist außerdem, daß die alemannische Sprechart ungleich leichter im Verse zu handhaben ist, als in Prosa, und daß sie sich weit mehr zum Lyrischen, als Plastischen neigt. Im Alemannen zeigt sich eine eigenthümliche Mischung von Ernst und Laune, eine innere Erregbarkeit, die ebenso schnell von der Lust, als von der Trauer ergriffen wird, eine religiöse Tiefe, welcher oft der heiterste Scherz sich unmittelbar anschließt. Streng geschieden durch

jeine Berge, jeine Armuth und jeine einfachen Sitten, scheut der Bewohner des Markwaldes die Berührung mit allem, was die freiwillige Beschränkung seiner, in sich nichts weniger als beschränkten Natur aufheben, und vor ihm Aus- und Ansichten öffnen könnte, die ihn nur verwirren und in jeinem Innersten unsicher und zaghaft machen müßten“.

Wenn dieser Charakter sich auch in meinen alemannischen Gedichten ausspricht, so kann dies wenigstens dem Beurtheiler die Gewährleistung geben, daß sie keineswegs aus einer Anwendung von Spiellust hervorgegangen sind. Im Grunde ist die lyrische und romantische Poesie doch nichts anderes, als eine Gestaltung innerer Lebensmomente, und selbst das Unbekannte knüpft sich darin an dunkle Erinnerungen an.“

Mit diesem nehmen wir Abschied vom nördlichen Schwarzwalde, von den schönen Thälern dieser Landschaft, die selbst — ein Gedicht ist, so schön, wie nur je eines irgendwo auf der weiten Erde sich finden läßt, ein Gedicht, das ewig neu ist, das man nicht nur einmal, sondern immer wieder lesen kann; ja sie ist ein ganzes Buch von der Hand der Natur geschriebener Gedichte, ein Buch von Poesieen aller Art, das uns erquickt und unerschöpflich ist an immer neuen Reizen.

S.

Mit dem Dialekte des Kappeler- und Bühlerthales, welchen wir soeben kennen gelernt, haben auch jene des Renchthales und Dosthales Aehnlichkeit, und die Verwandtschaft derselben mit dem Dialekte des untern Elßases ist leicht erkennbar, was namentlich auch für die ehemals bischöflich Straßburgischen weltlichen Gebiete gilt.

Der Leser wird sich aus einem der früheren Abschnitte erinnern, daß auf der Ostseite des südlichen oder obern

Schwarzwaldes der alemannische Dialekt allmählich in's schwäbische Idiom übergeht. Dieses ist auch der Fall auf der Ostseite des untern oder nördlichen Schwarzwaldes; ja der schwäbische Dialekt dringt dort in mehreren Thälern unterschieden gegen Westen vor. Schon bei der von uns bezeichneten Grenzscheide des obern und untern Schwarzwaldes, im Kinzigthale, tritt dies augenscheinlich hervor, indem schon bei Schiltach an der badisch-württembergischen Grenze und etwa in der Mitte des großen Thales der schwäbische Dialekt gesprochen wird.

Mit diesem Dialekte in der Umgegend von Schiltach hat uns Eyth in einem Gedichte bekannt gemacht, welches er unter dem Titel „Der Bihl — Maddeisle und sein Bua“ vor einigen Jahren veröffentlicht hat, und welches im breitesten Dialekte des Kinzigthales geschrieben ist.⁶⁶ Es soll uns ein Bild eines ächten Schwarzwälder Bauern geben, so ganz nach der Natur gezeichnet, und ich möchte deßhalb besonders die Damen freundlichst einladen, ihn zu hören, da sie mit diesen Bauerngestalten aus Auerbach's Dorfgeschichten wohl bekannt sind und hier den Lindenwirth und die Frau Professor in Wirklichkeit reden hören können.

Der „Bua“, welcher die vielen und mannigfachen Vorbereitungen zur Feier des Geburtsfestes des derzeitigen badischen Kronprinzen bemerkt, fragt hierüber bei seinem Vater folgendermaßen an:

Zorch Vadder! was leiddetse hüt au so lang,
 Und schiefet mit Behler? 's wurd Angschd oam und bang!
 Mit Grenz' ischd 'as Pfarrhaus schier ganz überdeckt,
 Und zehberschd uff d'Kirch hent'se Fahna nuffg'schdeckt.
 'S muasß Allem nohch äbbis ganz bsunders hüt sein,
 Dehs haunih nia gsehna so ald dasß ich bein.
 Grengstrumm ums ganz Aoothaus schdeandt Maia an
 Maia,
 Und wohmer 'nan luagt, siehtmer Fähnala waiha.

— Sihcht! au d'r Afzihser bleibt net hinnadran,
Au ear henkt en Granz an sein Dässele 'nan;
D'r Ohnimus-Gutschner hat Bendel und Streiß,
An Goafel und Zuat und da Waga voll Keiß,
Und grad send zween Zerra en's Schmalbecka gsein,
Dia hent — se hent gfrogt — no Sch=am=ban=enger
Wein;

Dehs send gwiss Franzohsa, suscht dähder' dia Lapps
Uff deutsch au verlanga jahr Biar und iahra Schnapps.
Guck! d'Leut wischet ihbaral gar au no d'Stroosf,
Sag', Vadder! was ischd denn hüt aigädlich los?

Wia mahschd au so froga, dau oafäldich Rind!
Bischd net besser badisch, als nau a so gsinnt?
I hau d'rs doh g'sait, woasf Koa Mensch jo wia oft,
Uff was eiser Land schau neun Mohnet lang hofft;
Und au in d'r Kirch hotmer's deidlich verkennt, —
Zosch net g'merkt, wenn d'Weiber d'Röspf zemma gschdeckt
hent?

Und wohmer's dean Morga in aller Früah schau
Ausg'schelld hot, was gschääh ischd, muaschd g'schlofa
noh hau.

Nachdem der Vater seinen „Bua“ (Bua wird ein lediger Mensch genannt, wenn er auch zwanzig Jahre schon längst überschritten hat) über den Zweck dieser Festlichkeiten ausführlich belehrt hat, kömmt er zu folgendem Entschlusse:

Wia, Zansfergle! wia! hoschd ball's Sundichäs an?
Nach guadich! subschd Kommetmer nä ana mai 'nan.
Nier wellet voar Eilerschbach, — sä! nimm dein Zuat —
S'e saget jo: 's Pfluagwirths sein Wein sey so guat.
Und vom Beschda muasf ear eif en Schobba einschenka,
Noo welletmer 's Erbbrenza G'sundheit glei drenka!

An der ganzen Ostseite des nördlichen Schwarzwaldes von dem östlichen Abhange des Kniebis an, dann in dem hintern Murgthal mit dem romantisch gelegenen Baiersbrunn, in dem Städtchen Freudenstadt, das ganze Murgthal entlang bis gegen Gernsbach hin, ist der schwäbische Dialekt vor-

herrschend; ja in Gernsbach selbst sind schwäbische Elemente im Dialekte der dort einheimischen Bevölkerung erkennbar, der nun in den württembergischen Orten Loffenau und Herrenalb entschieden hervortritt, sich auf die Höhe von Moosbronn erstreckt, dann über Langenalb, Langensteinbach, einem früher renommirten Bade, und Singen ins Pfingstthal übergeht, wo wir ihn in der Ebene bei Durlach selbst noch treffen.

Doch ist hier überall eine feste, entschiedene Grenze, wie sie z. B. der Rhein zwischen den Gardorten und Rheinpfalz in sprachlicher Beziehung bildet, nicht zu ziehen; fast jedes Dorf hat seine Besonderheiten, und eine detaillirte Sprachenkarte mit Farben erläutert, müßte etwa aussehen wie eine recht bunte geologische Karte, auf welcher ein reicher Wechsel von Gestein und Erdreich aufgetragen ist.

Die Uebergänge in das von Eichrodt so genannte „Rheinschwäbische“ sind so mannigfach, daß sich nur im Allgemeinen sagen läßt: hier sind Elemente des fränkischen oder alemannischen oder schwäbischen Dialekts vorherrschend. Vielleicht ließen sich durch genaue Feststellung, wie in den einzelnen Dörfern die Zeitwörter „Haben“ und „Sein“ abgewandelt werden, bestimmte Merkmale der Zugehörigkeit zu diesem oder jenem Dialekte herausfinden. Auch mögen hier die verschiedenen Erklärungen der Ausdrücke, welche A. Schreiber in seinen alemannischen Liedern und Sagen, Stein in seiner Geschichte der Stadt Lahr, Eichrodt in seinem Rheinschwäbischen und jene, welche in den verschiedenen Ausgaben des Pfingstmontag und dem Elsäßer Schatzkästlein beigegeben sind, von Belang sein, indem sie sowohl über die dem einen oder andern Dialekte eigenthümlichen Wörter und Formen, als auch über die Verbreitung derselben in der einen oder andern Gegend Aufschluß zu geben vermögen.

Was nun den Dialekt der Ebene der Murg und

Pfinz betrifft, so möchte ich hervorheben, daß die Dörfer an erstgenanntem Flusse in der Rheinebene hin noch größtentheils den Dialekt des vorderen Murgthales reden, während der Dialekt der Dörfer an der Alb schon verschieden ist und etwas mehr schwäbisch-fränkische Elemente in sich aufgenommen hat. Aehnlich ist es bei den Dörfern entlang der Pfinz, bei welchen mehr oder weniger das fränkische Idiom zur Geltung kömmt.

Zwischen der Murg und Pfinz liegt Karlsruhe, die Waldcolonie, zwischen zwei großen Sanddünen: die obere und untere Haard genannt.

Diese neu gegründete Stadt und ihre Geschichte in den letzten hundert Jahren gibt uns ein Bild des allmählichen Verschwindens und Zurücktretens eines ursprünglichen Dialekts, und es fordert dieser hier deutlich hervortretende Zug zu einer näheren Betrachtung heraus.

Alte Städte haben in Beziehung auf die leibliche und seelische Beschaffenheit ihrer Bewohner einen zähen Charakter, so daß selbst die auflösenden und nivellirenden Einflüsse der vielbewegten Neuzeit denselben nicht zu verwischen vermögen. Ich verweise auf Basel, Zürich, Bern und Straßburg. Junge Städte dagegen, wie Karlsruhe, nahmen von jenen verwischenden Einflüssen in ihre Charakter- und Sprachbildung zu viel auf, als daß sich ein eigenthümliches Wesen ausbilden konnte, und nur die unteren Volksklassen, welche mit der Landbevölkerung mehr in Berührung bleiben, halten noch an ihrem Dialekte fest. Die Elemente des Zuwachses sind bei neuen, rasch sich entwickelnden Städten eben nur angeschoben, nicht in die ursprüngliche Bevölkerung eingewachsen und mitverwachsen. Die alte Stadt hat eben ihre Geschichte, folglich ein tiefgewurzelttes historisches Bewußtsein, welches deren altstädtischen Bevölkerung einen ganz bestimmten Charakter aufprägt; und dieses bewirkt, daß sie als ein stärkeres

historisches Gewächs gegen den nagenden Zahn der geräuschvollen und geräuschlosen Eroberung eine größere Widerstandskraft in ihrem althergebrachten Wesen bewahrt.

Bei ihrer Entstehung bildeten die Einwohner der Residenzstadt ein Gemische von Leuten aus der nächsten Umgegend, aus benachbarten Ländern, ja aus ferneren Gegenden; denn unter 130 Bürgern, welche von der Gründung ab bis 1720 aufgenommen wurden, befanden sich Polen, Preußen, Holsteiner, Oesterreicher, Bayern, Franzosen, Italiener, Schweizer, Niederrheiner und vom Oberrhein stammend; ihrer Hauptzahl nach aber bestund sie aus 10 Sachsen, ebensoviel Oberländern, 8 Straßburgern, 7 Pfälzern, 12 Durlachern, 8 andern Benachbarten und 24 Württembergern.⁶²

Es theilte also in der ursprünglichen Bevölkerung von Karlsruhe das schwäbische Element die Herrschaft mit dem einheimischen, und dasselbe erhielt sich auch, und zwar hauptsächlich durch seinen fast ausschließlichen Verkehr mit Durlach und dem schwäbischen Pfingthale, woher die Karlsruher in früherer Zeit besonders ihre Lebensmittel bezogen; denn die armen und verarmten Haardbdörfer konnten der neuen Residenz nur weniges bieten. Daß in Durlach früher schwäbisch gesprochen wurde, davon kann sich Der am besten überzeugen, der Gelegenheit findet, Privatbriefe von Durlachern aus dem vorigen Jahrhundert zu lesen. Dieser schwäbische Zug, die schwäbische Gutmüthigkeit und Liebenswürdigkeit der Altkarlsruherinnen hatte sich denn auch in Sprache und Sitte so ziemlich bis in die ersten Dezennien unseres Jahrhunderts erhalten.⁶³ Erst von den dreißiger Jahren an haben sich mehr alemannische, fränkische und später norddeutsche Elemente in dieser rasch aufblühenden Stadt eingebürgert.

Indessen hat sich da doch etwas örtlich Gemeinschaftliches und Eigenartiges in Sprache, Sitte und Beneh-

men, wie in der Anschauungsweise einer Klasse der Bevölkerung herausgebildet, was aber mit dem Culturgange, welchen der gebildete Theil der Bevölkerung durchmachte, nicht entfernt in einem Zusammenhange steht, vielmehr etwas Besonderes bietet, das sich stets von Westen in den Südosten zurückzieht. Freilich die Leute, welche das Glück haben, reich geboren zu werden, und diese Wohlthat auch nie bereuen, werden stets die Quartiere der reinen Luft und des hellen Lichts für sich in Anspruch nehmen können, „das Volk“ aber mit seinen Originalen zieht sich in die kleinen, finstern Quartiere der Vorstädte zurück.

Diejenigen, welche den Karlsruher, den alten und neuen gemüthlichen und recht wohlwollenden Residenzler (der es aber auch mit sich selber recht gut meint) gleichsam im Dialekt photographirt haben, sind der alte Bäckermeister Vorholz und Friedrich Guttsch.

Der „Volksdichter“ Vorholz hat in einem etwas elegischen Gedichte einen Karlsruher geschildert⁶⁶, welcher nach Jahrzehnten wieder in seine Vaterstadt zurückkehrt und seine Vermunderung ausdrückt über die Veränderungen, welche diese inzwischen erfahren, aber schließlich mit dem Fortschritte einverstanden ist.

Wi wärd mer's dann ah z'Muth! isch das ah Karls-
ruh g'wis?

I kenn gar nij meh — das isch jo a Baradiis?

Do schteht 's Ettlinger Dor ganz am Spazirweg drenna.
Unn das isch jez von aufe norr, wi wärd's erscht sei
von enna!

Do sichts wie g'wascha aus, 's isch Alles grad wi g'schlekt
Unn vor'm a jede Hous senn d'Gräbla sauwwar g'fegt.
Ah, wi do Zeisar schtehn, das isch a wahre Bracht;
Mar meint jo grad, se senn vom Zuckerbeckar g'macht.
A fließichs Wasser gar — das haww' e net vermuthet;
Des isch amole rar, unn g'fällt mar gar za gut.

Er geht nun die Herrlichkeiten seines lieben Karlsruhe durch und sagt sodann über die alle Zeit:

Di a llt Zeit, die daugd gar nix meh! die kann mar
gans vargrawa!
Unn wo e was gans Allt's no seh, so denk e: „grieg
di Schaawa“!
Unn wer emm Stormmarsch vorweerts laafd, unn isch
z'erscht vorna dranna,
Dr werd von mier a Girsnaas daast, den haud dar
feind enn d'Pfanna.
Wer arwer uff am Middalweg sich ehrlich dut
fortschiewa,
Un iwaraal uff Weeg unn Schteeg dut Gott unn
Menscha lierwa,
Wer eisieht, das arr vorweerts muus, net steif am Allda
loddart,
Der griegt vonn mier auß meinarr Duus an extra
Briees, ong'foddart.

Der zweite, Friedrich Gutsch, that in seinen Gedichten „Aus dem Karlsruher Volksleben“ einige recht gute Würfe⁷⁰; er versteht es, den Karlsruher, wie er noch in dem südöstlichen Theile der Stadt angetroffen wird, treu wiederzugeben und das schlau-pfiffige, oft drollige Wesen des Schwaben mit dem frischigen und aufschneiderischen Treiben des resoluten Pfälzers, wenn ich so sagen darf, glücklich zu mischen. Aus seiner Sammlung sind als besonders gelungen hervorzuheben „Von vorne gilts“, „Wo brennt's denn eigentlich“ und „Wann e nor mießt“. In neuester Zeit hat Gutsch eine in Karlsruher Mundart geschriebene Humoreske „d'Eppinger Feschtfahrt“ veröffentlicht.⁷¹

Vor mehreren Jahrzehnten hat der längst verstorbene Karl Rärcher eine recht anziehende Idylle im Dialekte der Haarddörfer in der Umgegend der Residenz geschrieben, welche unter dem Titel „Die Drescher“ erschienen.⁷² Sie ist wohl das Einzige, was wir an Poesien in diesem Dialekte besitzen und deshalb um so schätzenswerther.

Diese Idylle stellt dar, wie ein Haardbauer, der Fischerhanns, „seine beiden muntern Huben“, den Hans und den Frits, im Dreschen unterrichtet. Es wird vom Speicher „en Nestle Waizen“ — es geht gegen das Frühjahr — geholt, es werden die verschiedenen Vorbereitungen getroffen, sie beginnen zu dreschen und nach einigen fast verhängnißvollen Fehlschlägen des Frits gelingt es.

Jetz isch's regt, un so muß es lauten, wie wenn mer
der Zopfer tanzt,

sagt der Vater, eine Bemerkung, die richtig ist, da sie zu
Dritt dreschen.

Es werden dann verschiedene Ermahnungen gegeben. Der Frits, der geschiedtere (was schon sein Name anzeigt), will Schullehrer werden, womit sein Vater einverstanden ist.

„Ueberlegen will i dein Wunsch, i hätt selber e Freud
dran,

Wenn mein Frits in der Schulstub stünd, un mit freund-
lichen Worten

Unterrichter' die Kinder un g'scheiter machte als
wir sind.

Den Schluß bildet ein Räthsel, welches der Frits in
seiner Sprache dem Vater vorträgt,

„aber Wort für Wort un hochdeutsch kann es net sagen
wie's do steht im Weihnachtsgärtlein Numero zwanzig“,

meint er. Es gilt ihm sein Vortrag fast wie ein Argument für seinen Lehrerberuf; das Räthsel aber läßt der Dichter den Vater durch eine geschickt angebrachte Wendung lösen.

Der Hans, welcher sich als künftiger Bauer für Räthsel nicht interessirt, war in die Küche geschickt worden, wo die sorgliche Mutter das Essen zubereitete. Endlich kommt das längst Ersehnte und der Vater, nicht ohne Rührung, ruft seinem Hans zu:

. Jetz Hans, laß sehen, was bringst du?

Schau a Teller voll Rühle, 's isch woht, 's isch mor-
gen jo Fasnacht.

Wie sie grothen sin, un do sin a e Paar Dünne
Un isch Zucker druf g'streut, die wollem er denkwohl em
Fritz jez
Lassen, weil er sein Räthsel so schön hat können erzählen,
Un do isch a Krug mit Apfelmost aus'm neuen
Fäsklein. Eßet jez und trinket und lasset's ich gschmecken.

Die Idylle charakterisirt recht gut die wohlgemeinte, durch Sprüche und Belehrungen salbungsvolle Breitredigkeit der evang. Bauern auf der frommen Baden-Durlach'schen Gaard.

Kärcher war von 1818 bis 1827 evangelischer Pfarrer in Hüppur bei Karlsruhe, dann von da ab Professor an der damals erst gegründeten Höheren Töchter Schule der Residenz. Er hat sich durch einen f. B. sehr brauchbaren historischen Schulatlas und durch einen historischen Roman, „das Turnier in Durlach“, welcher im Jahr 1838 erschien, vortheilhaft bekannt gemacht.

Wie Gutsch's Humor Verwandtschaft mit jenem der Pfälzer Nadler und Zeller hat, so auch jener L. Eichrodt's, nur aber in höherem Grade. Er bezeichnet in der zweiten Auflage seines Rheinschwäbisch seine humoristischen Gedichte als in „mittelbadischer Sprechweise“ geschrieben.⁷³ Doch möchte ich seinen Dialekt noch viel näher an die pfälzische Grenze schieben; er paßt besser in die Gesellschaft der genannten Pfälzer, als in jene Hebel's.

Seine Gedichte sind meist lebhaft und heiter, oft glückliche Würfe einer fröhlichen Stimmung und von Herzen geschrieben, ohne Mühe und Zwang, ohne Studium und Lampe (was man von den sonstigen humoristischen Dichtungen Eichrodts eben nicht immer sagen kann) und lassen ihn eher als einen jovialen Pfälzer, denn als einen elegisch gestimmten Alemannen erscheinen.

I seh de, Du frohe,
Du bildsaw're Maid,
Am Orwed, am Morje
So lieb und so gscheid.

Das kann nur ein — Franke richtig sprechen und — geschrieben haben.

Wir kommen nun schließlich nach Durlach. Auch dem Dialekte des Durlachers ist ein besonderes Denkmal gesetzt worden, und zwar von Preuschen in seinem „Sturm in Durlach, am 5. August 1816“, welches vielstrophige Gedicht Karl Gustav Fecht in seiner Geschichte dieser Stadt als Dialektprobe mitgetheilt hat.⁷⁴

Es zeichnet sich durch einen sehr trockenen Humor aus, mit welchem ein alter Durlacher in übertriebenster Weise die Schrecken dieses Sturmes schildert, der aber mit einem rechten Durlacher Unglück ausgeht. Der Ast eines Zwetschgenbaumes im Garten des Erzählers fällt durch den Sturm herab und erschlägt des Nachbarn „Hond“ und darob waren sie „Feind von sellerer Schtonb.“

Durlach verläugnet seinen schwäbischen Charakter nicht, und wenn wir von diesem alten Städtchen in's heitere Pfingstthal wandeln, da hören wir schon den schwäbelnden Mund, der immer schwäbischer wird, je weiter wir gen Osten vordringen. Das angrenzende Enzthal aber spricht schon entschieden schwäbisch.

Einige kurze Mittheilungen über die Prosaisien im alemannischen Dialekte mögen hier noch Platz finden.

Die größte Anzahl der Prosaisien im Dialekte besitzt die Schweiz, wo die Volksschriftsteller sich sehr häufig und verständigerweise auch der Volkssprache bedienen. Hier sind vor Allem Jeremias Gotthelf zu erwähnen, ein unerreichter Meister in der Malerei der bäuerlichen Welt, der sein heimatliches Idiom in die Schriftsprache einführte; ferner die Dichter Jacob Stutz, Fr. Schild, Jakob Hofstätter und Rud. Maier, deren Leistungen alle R. Weber in seinem schon wiederholt angeführten Werke ausführlich besprochen hat.⁷⁵

Auf der rechten Rheinseite haben wir sehr wenige Prosaisisten im Dialekt, nämlich nur Alois Schreiber, welcher seinen alemannischen Liedern ein recht hübsches alemannisches Märlein „Das Mümmelchen“ beigegeben hat, und Eyth, welcher Briefe im Schiltacher Dialekte in der Gartenlaube veröffentlichte.⁷⁶

Dagegen ist das Elsaß wieder in der prosaischen Dialektliteratur gut vertreten, deren beste Produkte das „Schäz- kästel“ aufgenommen hat, wo wir den in diesem Lande so bekannten und gefeierten Namen eines Ehrenfried und August Stöber, K. Bernhard und A. Picé wieder begegnen.⁷⁷

9.

So hätten wir denn die „Harfen“ dieser Epigonen Hebels kennen gelernt. Es sind Aeolsharfen, welche der dichterische Hauch des Volksgemüthes bewegte.

Die idyllenartige Dichtung knüpft sich, wie wir sahen, an die gemüthlich sich entfaltende Seite des Volkslebens. Wenn das religiöse Lied und das Kriegslied einen hohen Schwung zum Allgemeinen, zum Erhabenen nehmen, so berührt dagegen die Dialektpoesie nur das feine Detail friedlich beschränkter Züge, die sich aber durch sinnige und in der Natur ihrer Dichter angelegte Kunst zu allgemeinerer und idealer Geltung emporheben können.

Die Dialektpoesie ist eine besonders starke Seite der süddeutschen Gemüthlichkeit. Ihr Gebiet ist das Leben des Volkes und das Leben der Natur, welche beiden sie mit gleich inniger und reiner Hingabe erfährt.

Schon die süße alemannische Verkleinerungssilbe „li“,

die so häufig wiederkehrt, läßt diese Hingabe im Ausdrucke erkennen. In allen Sprachen verkleinert ja die Liebe, um ihr Geliebtes gleichsam zu verjüngen und zum Kinde zu machen, um dann mit ihm zu kosen und zu spielen, sagt Jean Paul. Die ganze Natur wird so mit Liebesworten angeredet und wir ziehen sie dann an unsere Brust, um ihr recht nahe zu sein.

Nirgends aber finden wir dies häufiger, als im alemannischen Liede.

Was das Genrebild in der malenden Kunst, das gibt diese Poesie in Worten; sie malt die dem Herzen abgelauchten individuellen Züge, und darum treffen wir in ihren Gestaltungen so viele alten lieben Bekannten.

Die wahre Dialektpoesie schafft jene mit dem ächtesten Naturreize bekleideten Gestalten, die wie freundliche, treue, ausdrucksvolle Miniaturbilder ansprechen; sie zerlegt sozusagen das Volksleben in Miniaturbilder. Ja wir sehen diese Gestalten lachen, weinen, reden, sich bewegen, rauchen, mähen, dreschen, trinken und küssen, und jeder Zug mahnt uns lebhaft: Das sind sie! und wir fühlen uns unter ihnen jogleich daheim.

So malt sich gleichsam ein Volksstamm mit allen seinen Eigenheiten, und der Dichter, welcher sich der Sprache desselben bedient, gibt uns ein Natur-Gemälde, wie dieses Volk leibt und lebt; er gibt uns meist ganze und runde Gestalten, ohne Verzeichnung, mit der Sprache, die sie reden, und mit dem Temperament, womit sie sich gebärden.

Das ist der Werth der Dialektpoesie, mit der wir uns beschäftigt haben, und von diesem Standpunkte aus ist sie vor Allem aufzufassen.

Die Thätigkeit Südwestdeutschlands und der deutschen Schweiz war, wie wir sahen, auf diesem Gebiete seit dem ersten Erscheinen der Lieder Hebels eine rege und fruchtbare,

und die „Harfen“ haben geklungen, wo immer dem Volke die Sonne des Friedens und der Freiheit ins Herz schien.

Möge es mir gelingen, durch diese flüchtige Skizze die Aufmerksamkeit der Gegenwart auf die Schöpfungen der Epigonen unseres geliebten Altmeisters Hebel zu lenken, damit ihnen diejenige Würdigung zu Theil wird, welche sie in der That verdienen.





1.

D'r Friesenwäg.

Von J. J. Romang.

(Dialekt des Saanenthales im Berner Oberlande.)



r Chüjer seit zum Meisterchniacht:
„I d's Thal embry grad wollt' ich
g'schwind,
Es blanget mich na Wyb u Chind,
Jetzt acht mir zu mim Sachli recht.
Un Wis vor Allmu mußt mir lösen,

Süßt bist du z'Hand in bösen Zosen:
B'schlüß d'Stallthür nit, i wollt's nit han,
La's wyt u wagen offen stahn.
Es ist nit Blug, es ist mir Aerist,
Uens Stiefeli ist hie etwärist
Grad buwes uf en Friesenwäg,
D'rum b'schlüß nit, ol süßt bist nit zwäg!

„Vor schüster, grusam alter Zyt
Ist d's Friesenvolch i d's Ländli chon,
Zet B'husig hie u Tristig g'non,
Wahar das chon ist weiß mu nit.
Zergägen g'hört van Zyt zu Zyt
Mu's dütllich in den Bergen lüten;
G'hört rüefen u. d'Zarschhoren gan,

Glychanhi chunnt's mit Ross u Man; —
Sie müessen us den Gräbern stygen,
Uf sälbem Weg, wo chon si sygen,
Zeimgan i d's uralte Heimatland, —
Drum los, b'schlüss d'Stallthür nit de z'Hand!"

Den Meisterchniächt het's z'Lachen than;
Chum was d'r Meister furt van Zus,
So schnärzt u spizlet er nen us,
U seit: „Das ist en g'schlagna Man!
Was der mir wollt' van Friesen runen,
Das chan bin and'ren Adß'ren zunen.
By Gott, ich heissen nit Hans Chlupf,
An Allmu ist fei wahra Tupsf;
Un, wies grad chiemi, das Giträbel,
Ich b'schlüssen d'Stallthür mit nem Chniäbel,
Wie eis ich uf d'r Gastren bin,
Gan ich denn chum gan Pfdrtner syn.“

Die and'ren Chniächte syn bireit,
Chum het sich d'Sunne z'schlafen than,
Syn glähig sie un ärstig d'ran
U hein d'r Friesenwäg verleit.
Druf legen sie ihn guten Trüwen
Sich uf en Gastrensolder z'lüwen,
Zei sich mit linder Lischen deckt,
Süß hei sie g'schlafen, bis sie weckt
Urplözlich uf es schüsters Chrachen, —
Du het ne g'schwynet d's G'spött u d's Lachen.
S'het toset, wie nen Gletscherspalt,
Zur Föhnzyt albe chlöpft und chnallt.

S'het toset wie d'r Würbelluft!
Im Ustag sust im Tannewald,
We d'Schlaglauinen abhifallt
Un All's vergrabt i Chrach u Chluft.
Glychani g'hört mu Gloggenlüten,
Zarschorentön u Rief van Lüten,
G'hörts näher chon zum Stafelstall,
G'hört van der Fluh den Widerhall
Ron Rossen, Lüten, Wehr un Waffen; —

Jetzt ist verby für d'Chniächta d's Schlasen,
En iedra rüehrt den And'ren an:
„Wer steit jetzt uf, wer ist en Man?“

Es hüßiget'nen an der Thür
Un rüeft mit luter Stimm drüi Mal:
„Thüet uf die Thür, thüet uf den Stall,
Wann d's Friesenvolch wollt' grad der dür“!
Das thuet dür Margg u Bei'nen dringen;
„Wer woll' jetzt mit den Friesen schwingen?“
Urplöglisch thuets en luta Chrach,
Es lüft'nen ab d's ganz Stafeldach.
Sie gsien am Himmel d'Sternen schynen,
D'r Statterbueb faht lut an grynen,
D'r Meisterchniächt der steit jetzt uf:
„I d's Herre Name, i thuen uf.“

Und wann er het ebb'schlosse d'Thür,
Da chömmen Manna, toll u groß,
En grusam lánge Trupp u Troos
Zieht dür da Stafelstállí dür.
Sie hei mu guten Aben boten, —
Den Meisterchniächt het's ansahn schloten, —
Nit hören will der Geisterzug,
Doch rutscht's vorby wie Vogelflug;
Jetzt chömmen Wyber uf den Wágen,
In ihrem Arm syn Chinder g'lágen.
D'r Chniächt het gsinnet: hátt' ich g'lan
Doch d'Thür den Friesen offen stahn!

Erst wann d'r Tag an Himmel stóft,
U d's Früiroth an den Glátschern strahlt
U dür den düchlen Tannenwald
D'r Morgelust du sust u tost —
Da syn verby am Chniächt die Lásten
Von den schüft'ren Friesengásten.
Er het sich d'ruf uf Gastren g'leit
U zu den and'ren Gspanen g'seit:
„D'r Meister het mir doch nit g'logen,
Die Friesen syn dür d's Stafel zogen,
Mit Wyb und Chind, es ganzes Rych.“
Am Aben d'ruf was er en Lych.

2.

Der Lächema.

Von Fr. J. Schild.

(Zugerner Dialekt.)



er Bättler het kei Gald und Guet,
Zet doch e frohe, freie Mueth;
Und muesß er z'letscht i d'Zeimet goh, —
So frogt er au nit vil derno,
Und seit: „Das macht mer währli nüt,
Mir sy halt numme Lächelüt.“

Der Bur schafft Wuche-n= us und y,
Er meint, es chönn' nit angeresch sy,
Füllt Hüser und füllt Spycher a,
Und isch derby ne plogte Nra;
Doch wart', au du muesch no dervo,
Du hesch dy Sach' bloß z'läche g'no.

Der Herr isch fryli besser d'ra,
Er will halt syni Zinse ha;
Er isst und trinkt und pflägt sy Lyb,
Zet was er will zum Zytvertryb;
So läbt er furt und dänkt nit d'ra:
Au er syg numme Lächema.

Der Fürst mit Scepter und mit Chron
Sigt ruehig uff süm weiche Thron,
Zet Städt' und Länder wyt und breit,
Und glaubt, er heig's uff d'Wbigkeit;
Zet Gald und läbt i Sus und Brus,
Doch ihm goht au sys Läche-n= us.

Vom Chaiser bis zum Bettlerma
Wird niemer do Verblybe ha.
Es Wägli füert der Zeimet zue —
Und nieders Herz singt dört sy Rue.
Läb' fromm und recht und merk' my Düt:
Mir All' sy numme Lächelüt.

3.

Lied eines blinden Mannes.

Von J. G. Ruhn.

(Bernser Dialekt.)



Ghünt e—n arme blinde Ma,
Er het ech o um öppis a,
Was eue gute Wille wär.
Wer isch so übel dra wie—n—er?
Dass Gott erbarm! Dass Gott erbarm!
Wie ist e blinde Ma so arm!“

„We—n—euch der Morge heiter macht,
So blybt's um mi geng schwarzi Nacht.
Die liebi Sunne Ghünt, si geit,
Ni Himmel treit usendig Leid.
Dass Gott erbarm! 2c. 2c.“

„Ihr g'feh't der Mon im helle Glanz,
Ihr g'feh't der guldig Sterne=Chranz,
U—n eues Herz freut si darby.
Wie muß es arme Blinde sy?
Dass Gott erbarm! 2c. 2c.“

„Im Frühlig ist die ganzi Welt
So blumerych, so prächtig bstellt;
Euch g'feh't si wie—n—es Brütli us,
Mir wie—n—es feisters Todte=Zuus.
Dass Gott erbarm! 2c. 2c.“

„Der Summer Ghünt, der Acher steit
Voll Chorn, u—n—alles wyt u breit
Luegt euch im ryche Sege—n—a;
U—n—i muß blind dernebe ga.
Dass Gott erbarm! 2c. 2c.“

„U we—n im Herbst mit hellem Pracht
Am Baum der guldig Oepfel lacht,
U tusig drob u drum u dra,
U—n—ig e keine gschaue cha —
Dass Gott erbarm! 2c. 2c.“

„U d's Büeble mit em chruuse Haar
U rothe Backe lauft derhar,
U het sy Herzes-Freud dermit —
So g'feh' n—ig o das Büebli nit.
Daf Gott erbarm! 2c. 2c.“

„O danket Gott, und betet Gott,
Daf er ech d' Auge spare wot!
Thüet ihr si uuf — thüet ihr si zu,
Ihr müßt's zu sine—n—Wre thu.
Daf Gott erbarm! Daf Gott erbarm!
Wie ist e blinde Ma so arm!“

4.

Was heimelig syg.

Von J. R. Wyß dem jüngeren.
(Bernser Dialekt.)



Was ist doch o das heimelig?
'S ist so-n-es artigs Wort!
'S mueß öppis guets z'bidüte ha,
Me seit's vo liebe Lüte ja,
Vo mängem hübsche-n-Ort.“ —

Chumm her und los'es chlyfeli,
Mir wei's erduure fry! —
'S ist nüt vo prächtig, nüt vo groß,
Es glychet weder Stadt, no Schloß,
'S ist ehnder schmal und chly.

Uf höche Berge findsch es nit,
Und chuum am wyte See;
'S isch nit im breite Spiegelsaal;
'S isch eh versteckt im enge Thal,
Am Wäldli-Zubel eh.

Reis zierlich neus und stattlichs Zus
Zet's dickisch im Verlag;
Viel lieber wohnt's i Züsene,
J subre-n-alte Stüblene,
Wo d'Sunne zueche mag.

A' d's Fenster sitzt es mänglich da,
Wenn Nebelaub dra styt,
Wenn vorn-zu der Garte blüt,
Und grün e dunkli Laube trüt,
Und alls drum ume schwygt.

3'Mittag im heitre Sunneglanz
Isch nit so gern bi'r Hand;
Doch wenn der Mohn am Himmel steit
Und d's Abendsternli füre geit,
De düüfelet's i-d's Land.

Und wo-n-es herzigs Päärli chüft
Bim Opfelbaum am Bach,
Und Chindlene drum ume sy.
Und recht e guete Fründ derby.
Da het's die beschtli Sach.

Zu große Herre chunt es nit.
Es flieht sie mänglich gar;
Zoffährtig Fraue hasset's frey,
Und so die rässe-n-o-ne-Chley.
Der Grund isch öppe klar.

Süst het's die guete Wybli gern
Und bravi Töchterli;
Es werchet mit 'ne früh und spat,
Es plaudret mit 'ne chrumm und grad
U-zellt 'ne Ständleni.

So z'migt im Winter bim Ramin
Wenn Alt's und Jung's si freut,
Es Bliigli singt, es Bliigli lacht
Und zwüsche dure Pöfli macht,
Da hilfts ech, was der meut!

Wenn b'sunders de-n-e Großpapa
Mit Chindeschinde lehrt,
Wenn d'Großmamma 'ne Chirsi bringt
Und alles a si use springt,
So heimelet-es dert.

Churzum, wo d's Herz im Lyb der seit:
„Wi tusigs wohl bi-n-ig!“
Wo-d' wie daheime wohne magst,
Und süst na keine Güetre fragst,
Da isch es heimelig!

5.

Wie die Hausfrau das Mittagessen ordnet.

Von Jakob Waldburger.

(Appenzeller Dialekt.)



Ruef dem Zanes, söll cho esse —
d' Soppe wer söß suber chalt!
Mueß all Alle z'emmetribe —
Chnecht ond Matt, ond Jung ond Alt!

Sela Gose,¹⁾ hocked zue!
Zeir du nüd am Tischtuch dei!
Chueratle, gang lueg no wädle
wo denn au der Vater sei!

D' Finger droß, du marters Blästlig!
Warte chast' bis Alle hend!
Grif mer no a mol i d' Blatte —
Möchtest g'wöß no es an Grend!

Ruef der Matt, ond chaschi fröge,
öb sie d' Chnöpfli g'schmalze hei!
Theili lueg, öb i der Züche
näbe no a Gable sei!

Säg dem Zanes, 's geng i em zue,
söll au Most mit ua neh!
Mached Gose, sela mached,
s' chont ma hüt au nabe heh!

Milch ist denn im Gade nosse,
wenn er gern drof ua hend!
Most ist do, jekt nend ond essed!
Mached selb jetz bischers hend!

1) Kinder.

Grised zue, ma sad ehr Manne:
Wer nüd esse chön, chön au
nüd dasi chrad am barsta²⁾ werche³⁾
— Ond i globs holobsi au!

2) beste. 3) arbeiten.

6.

Der Hirt of de'n Alpe.

Von Jakob Waldburger.

(Appenzeller Dialekt.)



örges, wenn i fruhe usstoh,
andig frueh of d' Alpe goh —
werd's mer denn so waul om d' Brost,
dasi i hoja cha mit Lost.

Wenn i donne bi im Thal,
sieh' ni Jommer oberal —
tröff i nie a fröhli's Gmuet,
wie mes of de'n Alpe sieht.

No de Berge zücht's mi heh!
Niene n'ischas besser seh!
Niene chama d' Freiheit ha,
wie ma sött als frie Na!

Ond wenn's Alphorn fröhli schallt,
dasi es Berg ond Chal dörchallt —
o do hebt si öfere Brost
voll vo wohrer Freiheitslost.

Wenn der Zeerde Glöggle chlingt,
ond der Gäßbub lustig singt,
ond wenn d' Schneelauine chracht,
dasi der 's Herz im Lib uflacht —

Wenn i oberem Abgrond stoh,
wo gad i aleh thar goh —
O denn fühl' is: of der Welt
ist en Sörst nüd höher g'stellt!

D'rom i blib ond blib debi:
Gad mer Senne sön no fri!
Wenn's au mengmol störm ond macht,
d' Sonn' üs wieder fründle lacht!

Mached jez gad' was i g'fallt:
Of de Berge isch mer halt
alawil am wäulste g'feh,
wäuler werd's mer niene meh!

7.

An die Heimath.

Von Kaspar Hagen.
(Borarlberger Mundart.)



Hoamathle, o Hoamathle
Am himmelblaue Bodese
Geg' Obedsunneschi!
Det ist mi goldes Paradis,
Bi warm und kalt, bi Bluest und Is,
Mim Rinderhimmel g'sy.

Ihr grüene Berg' im Hoamathland,
Ruina, Wälder, Felswand,
Ihr Bühel, lieb und nett!
Kornfealder, Wiberg', Güeter all',
Waldkappele und Wasserfall,
O wär' i wieder det!

O Hoamathle, o Hoamathle
Am himmelblaue Bodese,
Det wär' i wieder froh!
Wie wär' mer det bim Hirteg'johl
So licht um's Herz, so engelwohl,
Wie nienameh a so!

Doch, Fa-n-as nimma, nimma sy,
Und Kummi nimma, nimma hi
Zum liebe Hoamathle:
So nimm mi'n letschte Gruesz derfür,
So nimm de letschte Ruff vu mir,
Du schöna Bodese!

8.

Ostern.

Von Kaspar Hagen.

(Borarlberger Mundart.)



Der Schnee ist fort, heidideldum!
Jed's Sinkle schreit: „Tschütt! Tschütt!“
As gazget d' Henne um und um
Zur Ostereierzit.

Du schöne, grüne Ostere,
Wie könntest netter sy!
Wie stellst de du a liebliche
Im Ländle wieder i!

As spizt und schießt und wachst und tribt
Und lot ieg nimma luff.
Des alarmindest Zwigle blibt
Nei wäger nimma z'ruckf.

's lieb Frühlingssünnele jo lacht
Als wie voar altem d'ruf.
Dum lange Winterschläfle wacht
Jed's Würmle wieder uf.

O Gott im Himmel, deär so lieb
Für 's Thierle sorgt am Zag,
Gieb jedam Herze, froh und trüeb,
A'n schöne Ostertag!

9.

Das Försterhaus.

Von Kaspar Hagen.

(Borarlberger Mundart.)



1.
O domma bi de-n-Jba
Stoht under Wald und Klus
Mit glitzgeriga Schiba
A g'schindlets Förstarhus.

Wohl sieht ma wie amole
No all's am alte Ort;
Doch d' Mädle, ach, doch d' Mädle,
Doch d' Mädle sind halt fort!

O liebs, o sunnigs Hüsle!
I denk' a di no viel,
A 's lustig Dunkelmüsle,
A 's munter Pfänderpiel.
Wohl klingt i mina Ohre
Mengers heiter Lied und Wort;
Doch d' Mädle, ach, doch d' Mädle,
Doch d' Mädle sind halt fort!

Du Gärtle mit dem Brückle
Und Bächle neäbe zue,
Wie bin i det so glückle,
Glückselig g'sy als Bue!
Lusthüsle, Struch und Bosche
Stond wohl am alte Ort;
Doch d' Mädle, ach, doch d' Mädle,
Doch d' Mädle sind halt fort!

Ob munge Freud' verdoret,
Mengers Herz voar Kummer bricht,
So sprudlet, quillt und rohret
No duer d' Vergifmeinnicht
's Waldbrünnele wie früeher
Am wunderliebe Ort;
Doch d' Mädle, ach, doch d' Mädle,
Doch d' Mädle sind halt fort!

Det hot i 's Nies und Gräsle,
Im Wäldele verstreut,
Amole 's Osterhäsle
Die g'molte-n-Eier g'leit.
Wohl find't ma no die Tanna
Am sunnehafte Ort;
Doch d' Mädle, ach, doch d' Mädle,
Doch d' Mädle sind halt fort!

2.

I blick' in öder Trüebe
Noch schöner' Zita hi.
Was sind doch des für liebe,
Für nette Mädlen g'sy!
Dum schöne Hoamathimmel,
Mit herbem Abschiedswort,
Ist mit dem Myrtekränzle
Do oas um's ander fort. —

Duer d' Waldung schreiet d' Xabe
Im Obesfunneblick,
Do domma lit vergrave
A ganzes Kinderglück!
Wohl blibt as allewile
Des uvergeäße Ort;
Verlasses Förstarhütle,
I wödt, i gönnt' o fort! —

10.

Der Unzufriedene.

Von Jakob Stuß.

(Züricher Dialekt.)



Es hät's doch auh fei Mensch e so
Uff dere Welt, wie'n ich;
Ih hä's scho allweg z'Zande gno,
Und wirde doch nüd rich.

Und meine doch, ih hust auh
Se viel ih immer cha,
Und was ih gseh sind d' Kind und d' Frau,
Bim Gwüße bständig dra. —

Und wot's nüd ge und wot's nüd ge;
Was das auh tufigs sei?
Wie mueß ih's denn auch z'Zande neh?
's Ist doch fei Zeperei.

Wie mängem alls am Schnüerli goht!
Und ich, ihr liebe Lüt,
Mueß huse, werche, früh und spot,
Und chumme doch zu nüt.

Ach, 's Grose Marx, de hät jetz scho
En Stier und zwo, drei Chüh,
Und ich zwei Geißli — Jeger o!
Auh gar feis öppedie.

Und's Gigersch Zeiri uff der Gof
Hät gwüß scho Säck voll Geld.
Nei 's ist doch auh e grosi Strof
Dafß so ist uff der Welt.

Dafß mänge dumm eifältig Tropf,
Dei cha zu öppis cho,
Und mänge gschide wizig Chopf
Mueß hinne'n abe goh.

Und 's Friedlis Hans im Mätteli
Hät gester Hauptmä ge;
Und ich bi nu de Velebi,
Mii Frau 's Chliheiris Dree.

Ach, daß ih auh so ungschickt bi,
Und nüt so mache cha;
Mueß ich denn auh mi Lebzig si
E so en gstrofte Ma.

Doch fang ih wieder neuli a,
Will huse früh und spot,
Und alli Bigli zäme ha,
Dafß doch nüt z' nüte goht.

Denn git's es scho, es Sässi Chorn
Nacht z'letst e Viertel us,
Es Käppli hüt, es Käppli morn,
Git z'letst en Guldi drus.

Denn gib ih noh en riche Ma
Wenn 's asse goht wie's sbtt;
Denn wot ih alles schönner ha,
Ach, wenn ih's nu scho hätt.

11.

Schlummerliedli für 'nes Chind.

Von Jakob Hoffstätter.

(Solothurner Dialekt.)



Schloof, mys Chindli, thue d'Auegli zue,
Du hesch jetz gwachet lang und gnue,
Am Himmel glänze d'Sterneli;
Sie rüese dir zum Betteli:
Schloof, Chindli, schloof!

Schloof mys Chindli, säg: gueti Nacht,
Lue dys Engeli het schön Wacht:
Es flüügt jetz i dys Stübeli,
Es flüügt jetz, zu dym Wiegeli,
Schloof, Chindli, schloof!

Erwach' de morn, wenn's heiter isch
Recht gsund und frisch, as wie ne Fisch!
De legg der a 's neu Rödcheli,
And sträh!' der dyni Lödcheli;
Schloof, Chindli, schloof!

12.

Morgeliedli für 'nes Chind.

Von Jakob Hoffstätter.

(Solothurner Dialekt.)



Guet Tag, mys Chind, i grüesse di!
Jetz darffste wieder wachber sy,
Wie hesch de Bäckli rund und roth,
So chunnt es, wemme schloofe goht
Zur rechte Zyt
Und rühig lyt!

Guet Tag, mys Chind, wie heiter bisch!
Wie hesch de Auegli gsund und frisch.
Chum jeze gleitig uf my Arm,
Do isch dys Rödchli neu und warm.
Chum uf my Schoos,
Mach' groß, groß, groß!

Guet Tag, mys Chind, Gott bhüete di
Geng Tag und Nacht vor Leideli.
O blyb mer gsund und wird mer groß,
Und gimmer nie fei Meisterlos!
Mys Engeli,
Wie freusch de mi!

13.

S' Großmütterli.

Von Theodor Meier-Merian.

(Basler Dialekt.)



ag, Vater, wo isch au 's Großmüetti hit?
I ha's no niene gseh, und gestert nit,
Und 's isch so frank doch gsi die letzte Tag;
Gebb echter nyt meh von is wisse mag?"

— — Kumm Rudi mit in's Kämmerli, y will
Di zu'nem führe, aber mach met still
Und zieh dy Käppli ordlig ab, dernoh
Bet' z'erst für di au 's Unservater no;

I thu der Umhang sider wegzieh. — Siehsch,
Do lyt 's Großmütterli im Bett und 's isch
So z'friede, 's thut em nyt meh weh und 's het
Die treue Händ no g'faltet ufem Bett.

's het au no an di denkt! Wie het's di g'ha
So lieb nit allerwyl! denf numme dra!
Wie het's e menge schöne G'schicht di g'lehrt,
Dir d'Bibel zeigt und d'Helge drin erklärt."

Und vorher, ob du g'si bisch uf der Welt,
Het's mir die glyche G'schichte scho verzäkt,
Die glyche Helge au scho zeigt und mi
So lieb scho gha, my Kind, wie nohe di.

Ufg'stande wäger isch's mer menge Nacht,
Het no mer g'lugt und, bin i frank g'si, g'wacht,
Mir d'Rissi g'schüttlet, Wasser gä und Chee;
I fa's no jeze vor mym Bettli gseh!

I hör au no sy flyssig Rädli goh, —
 Verlosse wird's im Lëffe künftig stoh,
 Und menge Winterobe wird derby,
 M'n gute Bursch, für di au länger sy.

Es wird is mangle eppe sunst no meh,
 Mer werde meine, daß mer's müsse gseh:
 's stoht nimme mit de warme Funke do,
 Thusch halb verstablet heim vom Schlyfe fo.

Wie menge schöne-n-Aepfel het's appart
 Im Oferohr dir brote und dir g'spart!
 Gryn aber nit derwege, Rudi, lug,
 D'Großmutter ruht nur us, si het halt g'nug.

Jo, gunn ihr d'Ruh! — Du aber, Bürschli, bisch
 No jung, drum rühr' di und lebsch brav, so isch
 E Zyt, de wirsch au wieder heime goh,
 Und wieder wird 's Großmüetti vor dir stoh,

Und 's heist di mit em alte Blick willkumm,
 Und mit der alte Liebe, freu di drum!
 Und bisch du müd und schwach, so mach's dir scho
 E Plägli z'weg, wo du mag'sch unterfo.

Bis nur recht brav! wer weiß was dir dernoh
 D'Großmutter wieder bringt etgege do!
 Und stunsch sie a, so lächlet sie: „y bi,
 Du Kind, jo allewyle by dir g'si!“ —

14.

U voll Herz.

Von Theodor Meier-Merian.

(Basler Dialekt.)



U sch der dy Herzli voll Freud und weisch nit
 No de witt use u ane dermit,
 Meinisch, es möcht 's Uebergewicht eppe befo:
 Sang nur a z'singe, es lychteret scho.

Witt aber singen und weisch de nit was?
Lueg nur durch's Fenster: Wie grün ist nit 's Gras'
D'Bäumli voll Blätter und d'Blüemli voll Pracht
Thüend der's scho sagen, u d'Sunne, wo lacht.

Schynt aber d'Sunne nit, lyt dufse Schnee,
Siehsch e fei Läubli, fei Blüemli meh;
Ze so mach d'Auge zu, juchzge druf zu!
Für e voll Herz isch e Juchzger scho gnu.

15.

E jung Blut.

Von Theodor Meier-Merian.
(Basler Dialekt.)



in e junges Blut,
Zan e frohe Muth
Und mit Niemeds tuscht i gern
In der Nöh' und in der Fern';
In der wyte Welt
Fehlt mer nyt as Geld!

Alles sunscht isch my
Was es au mag sy,
Wenn y's au nit selber ha
Zan i doch my Freudli dra;
In der wyte Welt
Fehlt mer nyt as Geld!

Gohr's mer hite knapp,
Wird's mer öd und schlapp:
Morn ka's wieder besser sy
Und y byß nur fecker dry;
In der wyte Welt
Fehlt mer nyt as Geld!

Rutsche nit und Ross
Zan i und fei Schloß,
Aber e Paar g'sunde Bei
Und zum Schloße Strau und Heu;
In der wyte Welt
Fehlt mer nyt as Geld!

Just es fehlt mer au
No bis hit e Frau,
Doch y weiß e Hüsli scho,
's lügt mer drus e Maidli noh;
In der wyte Welt
fehlt mer nyt as Geld!

16.

F'ringe für wer e Schatz het.

Von Theodor Meier-Merian.

(Basler Dialekt.)



Lüh Morges frog i d'Sunne
Sobald sie nur verwacht:
Frau Sunne, worum as i bitt,
Sag, kunnt echt hit my Schätzli nit?
My Schätzli nit? —
Do het sie numme g'lacht.

Und 's Bächli uf der Matte
Das frog i hintedry:
Lieb Bächli, sieh-n-i hit my Schatz?
Das Bächli aber nimmt e Satz,
Jo nimmt e Satz
Und goht druf gly verby.

Au an die grüne Linde
Zan y mi g'wendet no:
Die grüne Linde het nur g'schwind
Sich hin und her bewegt im Wind,
Im Wind, im Wind;
Ijch Nei das oder Jo?

Flegt frog i frei no 's Spätzli —
's het wäger nit der Jyt,
's fliegt grad zum Nestli in der Wald
Und zwitschert unterwegs: wie bald,
Wie bald, wie bald
Bin y so wyt! so wyt!

Hätt' y nur au zwei Segde
Und wär i so 'ne Spag!
I frogte währli nit so viel
Und thät so meng Mol as mer's g'fiel,
Jo as mer's g'fiel
Surtfliege zu mym Schag!

17.

Dürr und Grün.

Von Theodor Meier-Merian.

(Basler Dialekt.)



Was Klinglet und was rafflet
Und klirrt in Busch und Wald,
Als wenn me Säbel z'sämme schlieng?
Uf Tod und Lebe stryete thieng?
Nie meinte 's wäger bald!

Und jo, sie sind gar hizig
Duf aneinander fo:
Die junge Knöpfli wo der Mai
An Nást und Zwyge groß und klei
In's Feld het rucke loh,

Die stryete mit em alte
Und dürre Blätterzyg,
Das no vom letzte Winter her
Isch an de Zwyge bliebe, wer
Jez druf der Meister syg?

Mit eimol funnt do z'suse
Der Ostwind über's Feld,
Er sieht: die junge sind gar zart,
Die alte Blätter styf und hart;
Do isch es übel b'stellt!

Und denkt: y muß goh helfe!
Wie's Byswetter fahrt
Er uf die dürre Blätter los
Und schüttlet alle klei und groß
Am Krage, 's het en Art.

Sie rassel-n und sie prassel
Und fallen uf der Grund,
Er aber segt us Wald und Schlust
Und juchzt und wirft sie hoch in d'Luft
Und spielt mit menge Stund.

Nei lug au! tausig Thürli
Die gehn jetz eismol uf
Und 's gückelet us jedem sacht
E Köppli use, loost und lacht
Und wogt si füre druf.

Und 's mache si's die Köppli,
Gar kummlig alle scho:
Sie setze si glych fest und frisch
Wo naime nur e Plätzli isch,
Bald händ sie jedes g'noh.

Und wo der Wind druf wieder
Sust über Busch und Wald,
Wie neigt si Alles vor em do
Und ruscht e Gott vergelt's ihm noh! —
Verschrocke wär' er bald.

18.

E Bürger Spaziergang.

Von Theodor Meier-Merian.

(Basler Dialekt)

Bisch du's? — oder isch es dy Geist? y muß emmel froge;
's dunkt mi en Ewigkeit as mer is gseh händ! Aber
's Vergnüge

Isch um so grösser dernoh und b'sunders wenn's eim wie mir goht,
Wemme bald nimmemeh weist wo me stoht vor den eigene Thore,
Links und rechts, wo me luegt, sieht neue Häuser und Stroße!

Isch do der Drothzug nit g'si und d'Klorematte? As Bube
Sind mer doch mengmol druf g'schliffen im Winter: es lauft jetz
e Landstroß

Imige derdurch, 's stehnd Häuser druf nnd wahrli kei Mensch weist
Wer isch Keller und Koch, und e Lohnbediente wär nöthig
Der eim nur zeigte der Weg in der Vaterstadt, könnst me doch meine

Dasß men in London oder z'Paris wär', nur nit deheime.
Dopplet muß es eim freuen en alte Bekannte do z'finde! —
Sait das zum Meister Wyß, eme ehrliche Burger vo Basel,
Jez der Herr G'scheidsher Schwarz und syßzget vo tief unten uff,
Wo-n-er en vor em Klorethor by der Isebahn atrifft.
's grüßt en der Ander und lacht und sait: „'s ergoht mer nit
besser!“ —

— — Schulkamerade sind's g'si die zwo Here vor diesem und
z'Basel

Het's wie der Beppeli Wyß und der Hänzli Schwarz keine zwo gä:
Händ mit der Steinemer d'Spahlemer Händel g'ha, g'wiß isch
vo beede

Keine-n allei nur derby g'si; bym Fulzi isch's Fo wie vo selber
Dasß sie z'sammen an d'Bahre kömme. Derby isch der Beppi
D'Hauptperson g'si und der Vorderst: er hätt' im Hänzli nyt
g'scheh loh,

Het er doch mehr as emole 'ne Byle für en dervo trait!
Umkehrt aber isch's gange bym Lehre und trennt sind sie g'sesse
In der Schul, denn der Hänzli isch allewyl unter den Erste,
Unter de Letzte der Beppi, gáb wie-n-ihm sy Frind au mag helse,
D'Sägli zum Abschrybe lyht und d'Rechnige wo sie beko händ,
Spöter im Leben au isch's ihnen unglych ergange. Der Hänzli,
Dá funnt us em Welschland in d'Handlig zum Vater und macht si.
Het er scho ordelig g'ha vo deheime, so bringt em druf spöter
Au no e Schön's sy Frau mit in d'Wh und mehr isch z'erwarte;
's fehlt nit am Schaffe derneben und was er agryft das g'rothet.
Het er scho sechzig Jöhrtli jez uf em Buckel, so isch er
Doch au e g'machte Ma und stoht in Ehren und Aseh,
Sait men em G'scheidsher jo und im große Stadtroth au sigt er;
Frylig es git ihm e Mengs derby viel z'denken und z'sorge!
Anderster isch es dervür sym Frind, im Beppi, ergange:
Sit er as Tusch im Welschland isch z'Iserte g'si, já do het er
Nimme meh viel vo der Welt duß gseh, au d'Mittel händ
g'manglet.

D'Mutter isch Wittfrau g'si und wär' au ihr Händeli gange,
Händ halt d'Schwebelholzli, der Zundel und d'Bendel und d'Häftli
Und der Schicori, der Rümme und d'Reckholderbeerti und was sie
Sunst no im Lädemli g'ha het, fei große Profit möge bringe!
G'storben au isch sie scho früh und het im Beppi der Lade
Und zwei jüngere G'schwisterte hinterlosse zum b'sorge.
Mager isch's gangen und b'sunders im Afang, der Beppi het aber

D'Puff vo Kleinem a gut vertrait, drum schloht er au jeze
 Sich und die unerzogene G'schwisterte dure mit W're,
 Weiß sich allerwyl z'helfe: wo Schwebelhdölzli und Zundel
 Sind us der Mode fo, do het er halt Zündhdölzli zutho,
 Dieses und Jenes no mit: Dubak und Zucker und Caffé! —
 Isch er fei Millionär worde mit Allem dem z'sämme so bringt er
 Doch mit de Johre sy Schöfli in's Trocke; es sage sym Lade
 D'Nochbere-n=alle jo nur 's „Goldgrübli“; — 's muß eppis dra sy.
 Het er sym einzige Suh'n nit 's G'schäft abtrete scho vorfern
 Und si g'setzt? Es isch woher, er ka's mit Wenigem mache:
 Wenn er sy Pfyssi nur het und eppen e Schöppli no z'Ob'e
 Bym e Spaziergang, so isch's was er brucht, denn 's ander er-
 setzt em

Alles e heiter und z'riede G'müth und er gunnt au vo Herze
 Jedem sy W'hr und sy Sach und denkt von Allen nur 's Beste.
 Ziten au het' er wie g'wöhnlig, sy Gängli um's Thor wölle mache,
 Het wölle d'Jsebahn b'schauen und wie me dra bau', denn es
 führt ihn

Selte der Weg für's Kleibasel. Wie het er si do nit verwundert
 Ueber die Bauten und Stroßen und wie si au Alles verwandelt!
 Rum meh het er si kennt, do redt ihn denn ebe sy Frind a.

Beid gehnd jez mitenander durufe und b'schaue wie Alles
 Anders als ehdessen isch, der G'scheidsher schüttlet der Kopf druf:
 Ei Loch mache sie jez um's ander in d'Stadt und durch d'Mure,
 Das e fei Schelm jo warte meh muß vor de Thore,
 Und au der Wohlstand und d'Zucht und d'Ehrbarkeit g'schwinder
 fann' use.“

— 's meint druf frylig im Stille sy Frind: 's heb Schelmen au
 sunst gä.“ —

Aber der G'scheidsher loht si nit stören: „es isch in de Lyte
 D'Bauwuth jez“ — expliciert er — „es thiend ihne d'Röpf
 dervo schwindle;

D'Berg, me trait si nur ab, je höher sie sind um so lieber,
 Baut is au Brucke no bald über d'Dächer, mehr werde's erlebe,
 Bohrt durch den Spahleberg duren e Loch, durch de Rhy sprung
 en anders;

D'Gräbe dersfür füllt men us, im Roth scho händ sie druf tont g'ha.
 's Koffet jo nyt as Geld und Geld isch nyt meh, Millione
 Sind uur e Birestiel und was me nit zahlt, blybt me schuldig;
 D'Schulde thiend nimme eim drucke: das isch die beste Verwaltig
 Die au fei Baze me het in der Caffé! so wird me jez b'richtet.

Unsere Väter die kehrte si über der Wysheit im Grab um!“ —
„Selber au bring i nit Alles was goht in my rumpflige Kopf
meh!“

— Tröstet der Meister Wyß sy frind und stopft no e Pfyfli; —
„'s waiht halt“ — sait er — „en andere Lust as zu unsere Zyte,
Unsere gute Stadt Basel g'spürt's au, sie bekunnt dervo Jäste,
's wird ihre z'eng in der eigene Hut und dorum au sprengt sie
Do und dört an de alte Kleideren eppen e Knopf ab,
Wachst und wächst und frylig nit alle mol numme im Gute,
Aber wer's Linte will ha, der muß sie au 's Ander loh g'falle.“ —

D'Stroß us gehnd by zwe Burger by ihre Discursen und wyter
Gege Kleihünige zu und blybe bald do und bald dört stoh,
B'schawe-n-e Gütli, e Hus und schätze's und sage wem's g'hört heb,
Froge wer jeze drin wohn? — 's sind meistertheils andere Náme,
Niedersäßen und neue Burger; es schüttlet der G'scheidsher
Meh'r as eimal der Kopf: jezt thieng men-e Jedere usnäh,
Wenn er sy numme vo wytem für's Burgerrecht melde, me g'feh's au
Wohi das führ, denn es hebe die neue Burger kei Herz nit —
's syg jo z'begriffe, — für d'Stadt! — Uganze wär wieder der
Jomer

Hätte sie jezt nit vo Wytem e menge Lyt g'feh; es frodlet
Alles vo Mensche dört unte, als käme sie us ere Kirche.
Währli verschrocke fast sind die zwe Heren und ein frogt der ander:
„Ißch echt en Unglück passiert oder brennt's?“ — und sie wänd
gohge luge.

Aber was isch es do g'si? — Die hundert und hundert vo Mensche
Kömme dört us dem Hus, 's isch größer noch as e Caserne;
Wott eine d'Fenster nur zähle, er könnit si scho ordlig verwyte:
's isch e Fabrike! nur eine viellichter vo vierzgen und fußzge:
's stoht au dernebe jo grad und wyter e zweite und dritte;
Lug! und no meng e so lange Kaminer siehsch über de Dächer,
Wo me vor wenige Johre nyt g'feh het as Thürm und as Kirche!
's lugen e Wyle dem Volksspiel zu die zwe ehrfame Burger:
Wie sich e Theil der durus, duryne der ander verzettlet,
Mannslyt und Wybervolk; me gsieht e menge Gebehrde,
Allerhand Rede hört me und 's sind nit ebe die fynste.
G'mugt wie Dämli sind Etlige, 's fehlt nit an modische Glenkli,
Aber 's isch eppis bald z'viel, bald z'wenig wieder und paßt nit,
Neu isch e Theil vom G'staat, abg'schosse der ander, verschmuslet,
Kurzum 's dunkt eim es syg nyt Solids und nyt fur in's Wetter.
B'sunders bedenklig aber het's g'funde der G'scheidsher, er förchtet,

's nehm no mit Schrecken e-n End. Gieng's streng mit der Arbeit,
so lebe

Sonige Lyt in der Tag und bruche so viel si verdiene;
Usgobe hebe sie, 's schychte sie menge vermöglige Burger!
Gieng's aber schlecht e mol und der Lohn sei gringer, so syge
D'Gwohnete do und me schränk sie nit y, dersfür rasonier me,
Und es thieng in der Stadt nur e Zuse vo g'fähheligem Volk stoh!

Kede loht en geduldig der Meister Wyß; „'s het e Jede
Eppe-n-emol e Verdruß und e G'scheidsher isch jo e Mensch au;
Drum wird er unzfriede sy. Isch's dusse, so wird's em scho
lychter!“ —

Denkt er und raucht sy Pfyfli und lost em und nur zwischen yne
Wirft er e Wörtli e mol, zum tröste, meint er, wie das do:

„Eis wie's ander isch z'sage: wie Niengem git nit d'Fabrike
Doch auch sy ehrlig Brot, da sunst e Müh hatt derdurch z'fo;
D'Lyh jo sind eineweg do, eb's Fabrike git oder keine!“

Del in's Syr isch das g'schüttet, wie gut au d'Neinig mag g'si sy,
Denn der Herr G'scheidsher bringt's no mehr in Jfer: „Ne
pflanzt nur,“ —

Sait er jez, — „d'Liederligkeit, lychtsinnige Ehen und d'Armuth!
Sieht me doch hitzetag d'Mensche nur a für Maschine und
schmiert sie

Wenn me sie brucht und sind sie verheit und rostig und abg'nugt,
Kömme sie halt in's Altysen und neue dersfür werden ag'schafft,
Geld nur will me dermit verdienen und Geld nur, und Geld nur,
Zehesfach Geld vo hite uf morn, nur g'winne-n und g'winne;
Muß men au! — wenn me's jo überall hampflerwys wieder erweg
feit.

Nyt meh git's in der Welt sunst, 's ABC isch's von Allem
Was me jez redet und schrybt und denkt, schyn's zehemol anderst.
Aber es battet doch nyt, fei Segen isch drin und der Zunger
Wachst nur vo Tag ze Tag; was isch jez au no e Fränkli?

Zet jo vor Diesem en alte Bage mehr b'schosse! 's isch Alles
Thyrer und thyrer worde; wer aber het's z'büße? der Burger!
D'Here die ästimiere das nit, sie denke: mer baue

Nur e Fabrike mehr, so händ mer wieder was usfallt
D'Jsebahn hilft is jo jez, 's goht g'schwind, dry g'sessen und
wyters,

Wyters wie 's Bysiwetter durch d'Welt und im Geld und im
G'winnt noh!

Zundert und Tausende au stehend z'sammen und helfen enander.

Tryben und hasten und ziehend mit Gewalt und mit List, es isch
eithun,
Bis sie den Andere 's Geld us de Hände händ g'risse-n und
d'Örtel,
Isch jo der Stärkst au der Meister und nebe dem der Verdraitist.
Aber me git nit im Kind sy rechte Name, me sait em
Actieg'sellschaft oder e so und taufst's au französisch.
Lose nit darf me, nit luge wie's meng mol zugoht, und b'schysst au
Eine der Ander, d'Frindschaft ist glych, der goldige Zuse
Wo me het z'sämme g'rapst, da mag jo eppis verlyde.
Jo, er verlydet's, 's isch woher, doch gieng er an d'Bühne au uff.
Wälzte si d'Menschen im Geld, 's wurd keine sage: 's isch g'nug
jetz!

Keine wurd z'frieden au sy, will g'schwyge glücklich derwege,
Mache jo wäger die Aychste wo könne befehle: das will i!
Und so stoht's ihne do, wie sure Rüben e G'sicht nit?
Augen, as lugt' ihne d'Noth und der Hunger lybhaftig drus use?
's jagt sie en Unruh und Angst halt vorwärts und allewyl vor-
wärts?

Z'langsam isch der Galopp, an's Fliege denkt me, im Flug au
Reist me jo scho und sieht me und lebt me und ka nit verschnufe.
Will me dehinte nit blybe und 's funnt nur allewyl ärger!
Wie's au am End no soll goh?"

„Wie's goh soll am End no?

— y weiß nit;“ —

Sallt jetz im G'scheidsher Schwarz sy Frind in's Wort, denn es
isch dem

Sast doch e bigeli z'did' Fo, — „und Gott au thun i drum danke,
Dass i's nit z'sage ha und nit derfür z'forge! y mein nur,
's wird das e Weg doch sy da zum Zyl hiführt, wenn's am End au,
Allen Ingenieere zum Trutz, en Umwegli sy sott;
Isch's in der Welt doch berguf und bergunter gange vo jeher!
's schaffe jo Alle im Taglohn von Eim nur alleinzig und mache
Was ihne da ustrait, und Keine het em in d'Plan g'seh.
Eppen e Riemli vom Weg das bekunnt scho z'b'sorge der G'scheiter,
„Mach mer das so und pass uf!“ so lutet der Ustrag; er folgt em,
Sait im Gringere druf: „grab ab do!“ und Dem d'ört: „füh'r
Grund hi!“

Srylig wenn's viel isch, so gsieht er von eim zum andere sähnli.
Wie sie im Bode stecke der Weg z'bezeichne, nit wyter.
Wer weiß ob's um en Ecke nit eismol goht und mer stune

Das mer so nooch sind am Jyl. 's hätt' Keine das von is vermuthet!

Aber der Weg zu dem Jyl isch au der Heimweg vo Jedem!

Das me das nie vergißt, isch e Hauptsach, thieng do Ein zaple.

Sorgen und schlepe derby so viel as en g'lustet, mira doch!

Niemeds will i's vergunne, wie groß sy Bündel au sy mag:

's Kostberst von Allem het Da wo-n-e z'friede G'müth si bewahrt het.

Syg das by wenig, by viel; 's lezt frylig dunkte mi 's schwerer!

Lug au! Do sind mehr jo währli z'Aleihünige vor de Dreikünig!

Durstig macht's Disputire: mer gehnd, denk, yne zum Baschi,

Nehmen e Schöppli Alte, viellicht au het er e Lächli,

Lebe sie doch by der Klybi verwichene Wuche scho g'fange." —

19.

Am ene Regetag.

Von Jacob Maehli.

(Basler Dialekt.)



will ych eyer Freud lo gelte
An Sunneschin und schöne Tag,

Doch loß i dorum eineweg

E trüebe Regetag nit schelte,

Und gstand ych 's frei: Scho mengmol ha

n-I 's Regewetter lieber gha.

„S sind Ferie morn. Gab 's nur au Rege.“

Ha-n-i mer oftmols gwünscht as Rind;

Wenn 's Wasser duffe zämme rinnt,

Und 's plätscht uf Dächere-n-und Wege,

An d' Nüre wait, an d' Schibe schlot,

So isch me dinne roseroth.

Ne fa-n-em jo so ordlig troge,

Und luegt dur d' Schibe ganz in Ruch

De Tropse-n-und de Lyte zue,

Die z' misze dur e Sindflueth pflotze;

Und fühlt vor allem Ungemach

Sich sicher unter Dach und Fach.

Und het me sattfam gluegt dur d' Schite.
So sitzt me-n-uf der Ofebank,
Liest im-me Buech, verzellt e Schwank,
Macht Spieler, um sich d'Zit z' vertribe.
Meng Gänslispiel und Domino
Isch dur der Kege z' Ehre fo.

Der Kege, darf me wohl behaupte,
Isch Frynd vo Wisseschaft und Kunst;
Der Sunneschin schenkt wenig Gunst
De Buecher, neye-n-und bestaubte;
Der Kege git ys Buech und Schrift
In d' Hand, und fuehrt der Zeichnigstift.

Worum mer d' Sunne nit will gfalle
Isch au: Si isch Cosmopolit,
Si goht mer z' wit, si schiint mer z' wit.
Der ganze Welt, de Länder alle,
Si het an Hus und Heerd e Grus,
Und lockt eim zue de Hysere-n-us.

Im Kege-n-isch 's eim wohler neime;
Er het si Land und regnet 's a,
Isch gemüethlig, isch e Gvattersma,
Und setzt sich zue eim hi deheime,
Und lehrt eim — das isch Goldes werth —
D' Familie liebe, Hus und Herd.

20.

Gluggere.

Von Jacob Maehly.

(Basler Dialekt.)



Gluggere het er schweri Masse,
Blau und gruen und roth und wiss,
Ra si mit der Hand fum fasse,
Glaubt, er seig im Paradies.

Röther as di röthste sicht
D' Freyd em füre-n-us em Gsicht,
Uf 's Geflirr in sine Hose
Isch 's em e-n-Entzücke, z' lose.

„Spiel mer nur mit dines glliche“
Zet em d'Nuetter gsait deheim,
„Alle gröfere muesch wiiche,
Sunst verlierst und kunsch mit keim.“
Doch der Riichthum und der Stolz;
Wachse-n-us em glliche Holz.
Gege d'Warnig unempfindlig,
Glaubt er sich unüberwindlig.

Riich wie Crösus isch er gange,
Arm wie Codrus funnt er heim.
Nimme roth sind sini Wange,
Nimme stolz sind sini Traum,
Sini Sack sind bloß und leer,
Sini Auge voll und schwer;
Uf der Sündermiene fa me
Lese: Jez isch us und Ame.

„S gschieht der recht, de hest mit Grofe
Gspielt,“ sait d' Nuetter zuem Empfang;
Worum nit uf d' Nuetter lose?“
Und si gschändet en no lang.
Nit der Unghorsam allei
Aergeret und plagt si, nei
D'Glugger au, die viele neye
Und glasierte, thüend si reye.

Do leit plözlig, um sich z' wehre,
'S Sühnli ebbis uf der Tisch,
Und verzwiiflet riest 's: Die ghöre
Doch no mi, weisch, was es isch?
Bummi sind 's, die ha-n-i no
Grettet und nit füre gno,
Und ha denkt: Gehnd alli zämme
Z' Grund — die losch der doch nit nemme.

Und der Vatter stoht dernebe,
Lacht und git em Geld und sait:
Du hest recht: Wenn ein im Lebe
Ebbis nur uf d' Site lait
Allewil — er goht nit z'Grund,
Un si Sümmlli blübt em rund.
'S freyt mi an der; jez kaasch laufe
Und go neyi Glugger kaufe!

21.

Der Wecklibueb.

Von Jacob Maehly.

(Basler Dialekt.)



o lang me z'Basel Ring verschlingt
Und 's Caffi trinkt
Zue frische Fastewaihe,
Händ unseri Wecklibuebe-n-au
Bi Magd und Frau
Ihr Blüehjet und ihr Maie.

U busper Döikli wär 's im Grund
Und roth und gsund,
An freier Lust erzoge.
Zwor Strieme git 's au gel und blau;
Was händ si au
D' Frau Meistere-n-agloge?

Do tribe si no anders viel
Im Ernst und Spiel,
As Weckli nur verkaufe:
Verspiele Geld, verspotte d' Lyt,
Händ Appetit
Sich z' schimpfe, z' balge, z' raufe.

Händ selber vor de Schuele feil —
Der Schuel zuem Heil?
Wie foot 's binoochem glaube.
Sunst wurd der Schirm der Sittligkeit.
Wurd d' Obrigkeit
Selb Vorrecht ihne raube.

Im Wecklibueb stoht alles frei,
Mit Polizei,
Mit Roth, mit Burgemeister
Zet, si z' vertribe d'ört e Recht.
Nie fürchtet, 's brächt
Zuem Ustruehr ihri Meister.

Drum rüehrt me si nit a und lot
Si goh und 's stoht
Dört fröh und spot e Clique —
Und das g'schieht z' Basel no am Ahi —
Nie mues sich dri
In Gottesnamme schicke!

22.

Der Hebelshoppen.

Von H. H. Hagenbach.
(Basler Dialekt.)



e Trunk in Ehre,
Wer will's verwehre?"
So het der Hebel selber gsait,
Und siederher singt wit und trait
Gar mänge hinder'm Tisch,
Dem's wohl durine-n isch,
Das Liedli frei und frisch:
„Ne Trunk in Ehre,
Wer will's verwehre?"

Verwehre? Nái, das fasch de nit
Dem, wo der Wirth si's Scheppli git
Um gueti Wort und um guet Gelt;
Doch isch gar mänge-n in der Welt
Nit so appartig glickli g'stellt,
As er e Trunk in Ehre
Nie miest entbehre.

„Ne Trunk in Ehre.“
So mues er here,
Die Andre singe lut und froh,
Er aber fa zum Brunne goh;

Er goht und denkt: nu, 's isch mer Wurst,
Bi halt e mol e-n arme Bursch,
Und dorum lesch i mer der Durst
Mit Ehre-n an der Aehre,
Wer will mer's wehre?

I frog, ihr Here!
Wer so in Ehre
Sich fa verwehre
Und fa entbehre,
Was Andri händ im Ibersuß,
Isch dem nit z'gunne-n au-n e G'nuß?

Wär's nit e Sind, e Schand, e Spott.
Wenn epper dem verwehre wott
E Trunk in Ehre?
Drum het der Zebel g'maint, es sott
E jede brave Ma
Vo Zit zu Zit si's Scheppli ha,
A dem er sich erquicke fa;
G'segn' es ihm Gott
In alle-n Ehre.

Das isch der Grund
Worum zur Stund
Mir do versammelt sind, ihr Here!
E Trunk in Ehre
Au dene z'bscheere,
Die nit all Tag ihr Scheppli händ,
Und doch emol ais trinke wänd,
Und das vom Guete zwor,
Dem liebe Landsma Zebel z'Ehre;
Das isch der Sinn vo-n unsrer Stiffig;
Wär's nur e-n ainzig mol im Johr
I denk, dá Grund sig guet und triftig,
I frog: wer will's verwehre?
Wer wogt's und will is foppe
Mit unserm Zebelschoppe?
I trau, es wogt's e Raine;
Jo fast gar sott i maine,
Wenn under alle Trinke-n aine

Sich nenne darf e „Trunk in Ehre“,
E Trunk, dá niemets mag verwehre,
Se-n isch's dá Trunk am zehnte Mai,
Wo liebi Gest gar mángerlai
(Und mechte si sich noch vermehre!)
In's Zebels Zaimed i thiend fehre,
Um si Vermáchniß wirdig z'ehre.
„Glück auf!“ ihr liebe Zere!
Nemm jez e Jede 's Glas zur Hand
Und fill's vom Beste bis zum Rand,
Und thiend's in alle'n Ehre
Zu wider leere.
Es gilt uf's Wohl vom ditsche Land,
Uf's Zebels Müse,
Uf d'Gmaind vo Zuse,
Uf jede brave-n Ehrema,
Dá Frau und Kind ernähre fa,
Und uf si Frau und uf si Kind,
Und uf si Zus und uf si G'sind,
Uf Arm und Rich,
'S sind Alli glich,
Uf alli Zebelschoppe-Zest
Am Zebelschoppe-Zest,
Uf alles Guets, uf s Allerbest.
Was Gott mag b'scheere
Und täglich mehre;

Uf Frid und Ainigkeit.
Uf Zucht und Sittsamkeit,
Uf das, was jede frait,
Thiend jeze-n Alli ordli B'schaid,
G'sá Gott, ihr Zere!
In alle-n Ehre!
'S soll gelte, was der Zebel sait:
„Ne Trunk in Ehre,
„Wer will's verwehre?“ —

23.

Ruhe der Heimathlosen.

Von Jonas Breitenstein.

(Basler Dialekt.)



Es brüsched der Rege
Es chütted der Wind,
Uf dunkle Wege
Do wandled es Chind
Dur Tanne-n und Bueche, wo's wined und chragt;
Und 's schint im kai Stern in der feistere Nacht.

Si Vatter isch gstorbe,
Si Mueter isch tod,
Si Sächli verdorbe
Und 's Chind in der Noth,
Kais Plägli, fais Stübli, fais Haimed het's jo,
Mues haimedlos ire bald ddrt und bald do.

Mues ire-n und lide,
Im Bättle nozieh,
Und d'Nidtsche mues's mide,
Und d'Nidtsche mues's flieh:
Und nemme's au früntligi Lüt in ir Hus,
'S isch doch nit zum Blike, 's mues doch wider drus.

Und 's brüsched der Rege,
Und 's chütted der Wind;
Uf feistere Wege
Do wandled mis Chind
Dur Tannen und Bueche, wo's wined und chragt,
Und 's schluchzed und grint in der dunkle Nacht.

O Vatter und Mueter
Sit frei jez und tod;
O Vatter und Mueter!
Und ich in der Noth!
Es het ech der Herged in Himmel usgnoh;
O hätt er mi numme-n au mit ech lo goh!

Vom Ire, vom Grine
Sigt's müed uf e Stai,
Kai Sternli thuet schine
Und trösted's e chlai;

Do sigt's und do briegged's und bätted au oft,
Bis's entlig vor Müedi und Chummer verschloft.

Und 's brüsched der Rege,
Und 's chütted der Wind;
Im Freie-n isch glege
Het gschlofe das Chind;

Und 's chütted und 's chracht in der dunkle Nacht,
Doch 's Chindli, das schloft und isch nimme verwacht.

Si haimed het's gfunde,
Bim Herzged isch's jo;
'S het trured do unde,
Dört obe-n isch's froh.

Wer trured uf Erde-n und gring isch und blos,
Da finded im Himmel e seliges Los.

24.

3'Mülle-n an der Post.

Von Jonas Breitenstein.

(Basler Dialekt.)



'Mülle-n an der Post,
Tausigsappermost!
Trinkt me nit e guete Wi!
Gohd er nit wie Baumöl i,
3'Mülle-n an der Post!"

Aber vo dem Wi,
Wo das gsi möcht si,
Hai mer hüt au 3'Schopfe gha
Und e mäng mol gstoßt mit a,
Vo dem guete Wi.

'S Esse guet und gwürtzt,
'S het der Wirth nit gschmürtzt;
Nai, er het si Sach recht gmacht.
As aim 's Herz im Lib drob lacht
'S Esse guet und gwürtzt.

Im Marggroseland,
'S isch is wohlbikannt,
Do isch's würlli schön und guet,
Lüt vo eusem Flaisch und Bluet,
Im Marggroseland.

Drum so si mer froh,
As mer hüt si do
Und zu 's Zebelhöchis Fueß
Ghöre mänge Zebelgrueß,
Drum so si mer froh.

Was i z'säge ha:
'S Werch, das lobt der Ma;
Züt isch's schön und lieblich gsi,
D'Wirthschaft het au gschafft druf hi.
Stofed uf se-n a!

25.

Chinderspiel.

Von Jonas Breitenstein.

(Basler Dialekt.)



Büebli, das gwätterled lustig am Bach,
Suecht Blueme, und Chranzli macht's drus,
Es baut si vo Wide-n e haimelig Dach,
Und d'Widestöck gelte für 's Zus;
Es freut si am Züsli, es setzt si woll dri,
Doch 's Bächli, doch 's Bächli ruscht aisder vorbi.

Und 's Büebli das jöled und gumped und springt,
Es hennt no kai Chummer und Noth,
'S macht Pfliffe vo Wide-n und 's pfliff und es singt,
Und wais nit, wie d'Zit im vergoht;
Und 's Bächli, das tönt e so sunderbar dri
Und rusched und brüsched doch aisder vorbi.

O Buebli, bau Züttli, mach Pfiße-n und sing,
So lang de-n e Buebli no bisch;
'S chunnt wäger e Zit, es goht nimme so ring,
Wo 's Lebe kai Chinderspil isch;
Jez dublisch und bisch halt, wie d'Chinder no si,
Doch 's Bächli, doch 's Bächli ruscht aisder vorbei!

26.

E Räthsel.

Von Jonas Breitenstein.

(Basler Dialekt.)



Es lebt e Pärli in der W,
Es waisß kai Mäntsch, wenn z'sämme geh;
Si si so lang scho Frau und Ma
Und hai no nie kai Gmainschaft gha;
Jo, thuet der Ma-n e Schritt ins Zus,
So packt si d'Frau zur Thüre-n us;
Und chunnt si mit im sure Gesicht,
Isch er der erst, wo d'Sinke stricht.
Si luegt gar grüßli feister dri,
Und wenn si chunnt, mues's stille si,
Und er isch haiter und fidel
Und macht e-n Allerweltsgragöl;
Und was Us will, mag 's Ander nit,
Es si der bsunderbari Lüt;
Und 's bsunderbarst isch obedri:
As Kais cha ohni 's Ander si.

27.

'S Sandmaitli.

Von J. Schäublin.

(Dialekt des Basler Lands.)



Isch helli, Flari Wiehnechtszit,
Der Kif uf alle Dächer lit,
Mit rothem Schin glänzt d'Sunne dri
Und luegt so kalt in kalte Rhi.

Und uf de Strefe, lueg wo d'witt,
 Do laufe d'Lit im schnellste Schritt;
 E Jedes het, wie's ebe fa,
 Zit sini wärmste Klaider a.
 Im Winterhalstuech d'Mägt dert gehnd
 'S isch gnueg, si sind nit so verwehnd.
 Si sind pressiert und kaufe-n i,
 Der Korb mues hit ganz agfüllt si.
 Und nebedra, im Mantel warm,
 Gohd mángi Zusfrau; schwer am Arm
 Hangt ere d'Tásche, denn si het
 Gar richtig ikauf und gar nett,
 Im Sammetpelz, es isch e Pracht,
 Die richi Dame-n Ikaif macht,
 Was 's numme Schens und Kostbers git,
 Das bstellt si gli und bsinnt si nit;
 Und uf der Stroß im volle Staad
 Stoht d'Equipage scho parad.
 Es isch e Lebe rings umher,
 E munter Tribe, Kriz und Quer,
 Und d'Láde-n us und d'Láde-n i
 Gohd Klai und Groß und tummled si;
 Und Jedes luegt so gschäftig dri,
 'S mues hit gar Mángs no fertig si.
 Und z'mige drinn, vo Zus zu Zus,
 Gohd dert e Maitli d'Stroße-n us,
 E Wágeli zieht's langsam mit
 Voll Sand, 's mecht's no verkaufe hit.
 Triebselig lauft's im schlechte Klaid
 Und paßt nit in die Wiehnechtsfraid.
 Dert zieht's e Glocke, und bald druff
 Gohd d'Thire wie vo selber uff.
 E jungi Frau gschwind use rennt,
 Ihr scheni Urbed in de Hánd:
 „Was numme Sand! das isch doch z'arg!
 Was schellsch denn numme-n au so stark!
 I ha gmaint, 's sig der Postma scho,
 Sunst wár i gwis nit use fo!“
 'S Sandmaitli het si Antwort gha,
 'S goht witer, lited wider a,
 Do funnt e Rechene-n: „Aber sag,

Mainsch denn, mer esse Sand z'Mittag?
Bisch denn nit erst vorgestert ko?
I ha-n e ganze Ziber gnoh,
Und bi der Kelti, waisch de wohl,
Do pugt me nit so vil uf's Mol,
Denn d'Here schimpfe-n ohnidis,
Was ich au allewil pfletsche mies.“
'S Sandmaitli sait: „Ze nai, i bi
E Zitlang nimme bi-n ech gsi.“
Doch siht's: 's isch nit vil z'mache do,
Und goht halt wider still dervo,
Und funnt dert in e-n ander Zus,
Das siht so schen und wohlig us,
Und dinne riecht die warmi Luft
No Leckerli und Tannedust.
'S isch Niemer do, wo 's froge ka,
Drum klopft's dert an 're Thire-n a
Und streckt der Kopf zur Stube-n i:
„I hätt schen Sand no us em Ahi.“
Im Zimmer am e große Tisch
Stehnd Maitli, Buebe, gsund und frisch,
Si händ e Mångi Geschenkli druff,
Und wickle-n i und schriben uff,
In wiss Papir und Bändeli roth,
Wie's in 're Bscheerig wohl astoht.
Si sehnd gar wichtig us derzue
Und maine, 's haig kai Mentsch so z'thue.
Und d'Jugendfraid und 's Wiehnechtsglic
Strahlt ime Jedem us em Blick.
'S Sandmaitli sehnd si z'erst gar nit;
Drum sait's zum zwaite Mol si Bitt.
Do luegt denn entlig Ais in d'Zeh
Und rieft: „Was, Sand? nai, die Idee!
Jez bitt i eich! nai, da Verstand!
Wer bruucht denn an der Wiehnecht Sand!“
Und Alles lacht im Ibermueth;
Kais denkt, wie weh 's dem Maitli thuet,
Und wie's in dere frohe Zit
Mång arm und trurig Herz no git.
'S verlost jez still das guet warm Zus
Und denkt, es well no d'Vorstedd us.

Dert wohnt e Frau, die mängmol scho
 Ihm vo sim Fegsand het abgnoh;
 Si het ihm au scho Suppe ge
 Und zwaimol gar e warm Kaffee.
 Doch ach, es trifft kai gueti Stund;
 Das sihr's gliich, wie's dert ine funnt.
 Denn d'Zusfrau in der Kuchi stoht,
 Wo grosi Arbed vor sich goht.
 Gâteaux de Milan, Briinsli zart
 Und Aenisbretli schenster Art,
 Die werde-n isfrig fabriziert
 Und schen uf d'Ruchiblech ranschiert.
 D'Magt und 's elst Maitli stehnd am Tisch
 Und dorge, wie's der Bruuch halt isch.
 Und uf em Fir der Anke zischt,
 Und d'Mame d'Schenkeli use fischt,
 Doch 's Fir isch z'gros, der Anke z'haif,
 Si funnt vor Angst in helle Schwaif.
 Do siht si 's Maitli ine Fo,
 Si lipst gschwind d'Pfanne: „du bisch do?
 Ach lueg, i ha-n unmeblig Zit,
 Wärsch nur au gestert Fo statt hit;
 I bi pressirt, du sihsch's jo wohl,
 Kumm du dersir e-n ander Mol,“
 Und wie's Sandmaitli witeers goht
 Und d'Frau bi ihre Schenkeli stoht,
 So denkt si: „I ha-n unrecht tho,
 Das arm Ding wider furt lo z'goh;
 Mir mache Zuckerzig druff los,
 Und es lauft hungerig dur d'Strof.
 Doch 's nächst Mol will i denke dra,
 Es mues e guet warm Raffi ha;
 I kennt ihm au do mini Schueh
 Und 's Berthas Rock uf d'Site thue.“
 So trested si sich notino,
 Doch het 's Sandmaitli nitt dervo.
 Triebselig lauft's dur d'Stroße-n i
 Und denkt: „Wär d'Wiehnecht nur verbi!
 Das isch die allerschlimmsti Zit
 Und numme schen fir richi Lit.“
 'S mag nimme froge, 's nugt jo nitt,

Und bis 's deheim isch, het's no wit.
Die schene Lade luegt's nit a,
'S ka jo vo-n Allem doch nitt ha.

28.

Winterobe.

Von Propst.

(Dialekt des Basler Landts.)



Der Biswind pfiht um d'Wäke her
Und Grundis triht der Ahi;
'S isch Alles gftore Stai und Bai.
„Hol Holz und fir brav i.“

Sirroth am gele Himmel goht
Jez d'Sunne-n abe gli;
Dert äne warted scho der Mond;
„Bring au-n e Rännli Wi.“

Vermummled mit der Stange lauft
Der Gaslaternema;
Und d'Sinfiglocke tent derzue.
„Jez zind e Pfife-n a.“

U Winterobe, lang und warm
Im Stibli het e-n Art;
Bim Ofe zue, so ha-n i's gern.
„Läng 's Buech vom Wfkehart.“

29.

Wie 's Brot wird.

Von S. Preiswerk.

(Dialekt des Basler Landts.)



Gelt Kind, du issisch mänge Bisse
Vom liebe Brot und thuesch nit wisse
Woher's denn au erstande-n isch?
I sag der's, wenn de-n Achtig gisch.

Zerst mues e Someforn in d'Erde
Vo Burelite zettled werde,
Und 's Korn, wie in der Wagle, lit
Im tiefe Bode langi Zit.

Bald isch's em: 's her si Mueter riefte,
'S soll doch e bigli use schliefte.
So bald es hert, stigt's us em Feld
Ganz zart und grien und luegt in d'Welt.

Do isch's in Wetter aller Sorte,
Im Thau und Kege baded worde,
Am wohlste het im d'Sunne tho
Und's het se herzli lieb biko.

In mængem Sturm und mængem Kummer
Isch's gwachse bis in hohe Summer
Und het sich an der Luft ergegt,
Do het der Schnitter d'Sichel gewegt.

Und nochen in de Wintertage
Zand's Drescher us enander gschlage,
Denn us em Korn wird Mehl und Brot
Nit anderst as dur Schleg und Noth.

Jetz isch's em immer ibler gange,
In finstre Secke isch es gfange,
Und in der Mühli wird's no z'letst
Zu luter Krisch und Mehl verquetscht.

Do sait's, 's macht nitt, i bi nur freier,
Sit dem der hart und stachlig Spreier
Und 's grob und 's unverständig Krisch
Vom guete Mehl abgsundred isch.

Jetz femme wider neiji Bschwerde,
'S mues knetted und mues bache werde,
Denn nur dur Fir- und Wassersnoth
Wird us em Mehl e Sticli Brot.

Zwor thuet's em vor em Ofse gruse,
Doch denkt's: me nimmt mi wider use.
Und isch's mit vor em Ofse bang,
So blib i Taig mi Lebe lang.

Gidultig isch's im Ofse glege,
Und us der Hitz, dur Gottes Sege,
Wird nasse Taig zu guetem Brot,
'S waiss Nieme, wie das funnt und goht.

So isch's mit viele-n andre Sache,
'S maint ain, er kenn's alainig mache,
Und 's grothed ainewege nit,
Wenn Gott nit Kraft und Sege git.

30.

Der Samstig.

Von Ph. Hindermann.

(Dialekt des Basler Lands.)



Der Samstig isch am Fritig z'Nacht
En Augeblick vor Mitternacht,
Wo Alles scho im Fedrebett
In siefe Traime gschlose het,
Ganz mislistill uf Basel fo
Und het si Arbed ibernoh.

Es isch im Samstig bsunders lieb,
Im Finstre z'fo, as wie-n e Dieb;
Er funnt mit Fliß um Mitternacht,
As ämmel Niemeds iber'n lacht:
Er funnt halt so bilade-n a,
As Alles gnueg wurd z'lache ha!

Zerst macht er d'Nebelfappe z'recht,
Lait 's Schirzli a, as wie-n e Knecht;
Er nimmt der Mehlmüsch vo der Wand
Und d'Bodebirste-n in si Hand;
Der Besse mit em Lumpe dra
Zenft er als Jepsli hinte-n a.

Gar rainlig isch er, z'vil nur fast,
E segnest, ohni Ruch und Kast;
Der Puzgaist luegt em bis in d'Nacht
Zue sine-n Auge-n us mit Nacht,
De Fraue setzt er bsunders zue;
Wenn dá funnt, händ sie gar kai Ruch!

Vom Zwelfi bis demorge frieh,
Do macht er Niemerem grofse Mieh;
Doch kum streckt d'Sunne d'Strahle-n us,
So goht er scho vo Hus zu Hus,
Klopft mit em Bese heftig a,
Und sait: „I mecht gern sufer ha!“

De Manne-n isch er spinnefind;
Wenn's au die allerbreueste sind,
So jagt er si zum Zimmer us,
Au mithi gar noch us em Hus;
Und muert si ain, so riest er no:
„Der Samstig will jetzt gsegt ha do!“

Der Jued aber isch er hold;
Do funnt er nit als Segkbold;
Do sait er, as es d'Jued hert:
„Bisch brav gsi und hesch flissig glehrt,
„So isch am Zwelfi d'Schuel verbei
„Und au der ganzi Immis frei!“

Am Obe legt er 's Schirzli ab,
Und ritted uf 's Schuhmachers Kapp
Zu jedem rechte Handwerksma,
Und litted bim Fabrikher a,
Er sait: „Me het ech ehrli gschafft,
Drum zahle hit au gwisshast!“

Und dem, wo jetz der Lohn empfängt
Und z'vil vilicht am Wiglas hängt,
Dem spricht er zue: „Los, halt di guet,
Will doruff au-n e Sege rueht!“
„De muesch nitt unnütz go verthue;
'S isch schad derfir, heb Sorg derzue!“

Und wenn es isrig z'Obe spot
No dur die gwischte Gasse goht
Und sicht, wie Alles schen und nett
Sich vor de Hiser gsfired het,
Wie 's Messing an de Thire glänzt, —
Do isch si fraid au unbigrenzt.

Der Samstag isch e treie Knecht;
Er macht im Sunndig Alles z'recht;
Das isch ech e fumode Her!
Dà thuet as wär er Millionär.
Zum Schaffe het er gar kai Zit!
Us was er lebt, das wais i nit.

Fromm isch er zwor und hailig no;
Er het au d'Kirche baue lo.
Do riest's, as wie vo-n obe her:
„Gend hite Gott im Himmel d'Ehr!“
Drum strengt der Samstag sich so a,
Und thuet em z'Gfalle was er fa.

Er pugt em dorum z'erst der Weg,
Und lait em's suser Hemd au z'weg;
Er wigst em d'Stifel oder d'Schueh
Und git em wissi Strimpf derzue;
Er holt em d'Klaider us em Schrank, —
Und het fir Alles doch kai Dank!

Das macht em nitt, — er thuet si Pflicht,
Macht aneweg e haiter Gesicht;
Er waisit jo, wenn er brav und recht
Si Dienst tho het as treie Knecht,
So het er, wenn der Sunndig funnt.
Doch entlig au e ruejigi Stund!

Und dorum grad versumt er nitt!
Er wais gar grisli gnau si Zit,
Doch schickt er Alles z'erst in d'Aueh.
Druckt Jedem hibschlig d'Augue zue;
Er schickt ene der Traum im Ghaim,
Und macht si au parad fir haim.

Si Werkzig henkt er wider um;
Er luegt si jetz der Hals fast krumm,
Und denkt: „Er mues doch gwis bald fo,
„Es het im Münster gwarmed scho!“
Er langt in si verschabte Grad
Und holt der Schlissel us em Sack.

Do entlig, vor de Zwelfe knapp,
Schliest unser Samstig d'Wuche-n ab;
Er het just, vo kaim Listli gsert,
Der listig Gang vom Sunndig gbert;
Versorgt no d'Birste-n in si Gurt
Und schliicht si hibschli, hibschli furt.

Schlof wohl, de hesch jetz ehrlich gschafft
Und hesch di an kaim Ort vergafft!
Nied wirtsch de si, — das glaub' i scho,
Zesch fast kai Zit zum Esse gnoh!
De bisch vo-n alle sechs der Kern:
Drum händ di d'Straue bsunders gern!

31.

's Wörtli „frei“.

Von Th. Bornhäuser.

(Thurgauer Dialekt.)



i heimelet so mild und fründli
Ne herzig süekes Wörtli a;
S'ischt wit bikanut, allei recht gründli
Verstoht's halt nu de Schwizerma.
Wotscht öppa wissa, was es sei?
S'ischt üsa herzig Wörtli „frei“.

Ne Hüsl, das us Bäume luschat,
Ne Gärtli, das voll Bluama stoht;
Ne Bächli, das vom Felsa ruschat,
Ne Heerd, die uf de Matta goht —
Da luagt er a und denkt debei:
Da gfallt's mer wohl, da isch es frei.

Ischt's Hüsl mit de grüena Bäuma,
Ischt Witracht au und Frida si;
Denn isch em heerawohl diheima,
Sech's dussa nah so stürmisch dri.
Er seit: Sel ischt mer einerlei,
I ha's doch i mim Hüsl frei.

Lebt, üsen Schwizerma z'biglückä,
Im Zus e sanfti Engelsgstat,
E röslig Wib, dem us de Blickä
E Herz voll Lieb und Güeti strahlt,
So schmülelet er die e Chlei
Und denkt: mi Wib thuat herzig frei.

Und blüht em gâr en Chranz vo Chinda,
A Tugeda de-n Ultra glich;
Cha-n-er si fast is Glück nid finda,
Wie bi-n-i, denkt er, doch so rich.
Er lauft und schafft und juchzt: Juchhei!
Ner isch so himmlisch wohl und frei.

Und gwaltig fühl er 's Herz verdwarma,
Mit alla Mänsche meint er's guat,
Er redt mit Richa, redt mit Arma,
Zilft jederma mit Guat und Bluat.
Der Ma ischt vo der rechte Lei.
Er ischt mit alla Lûta frei.

Us dera brava Schwizerseela
Sött's Volk i Thal und Berga bstoh;
Wer selber d'Oberkeit cha wähla,
Kennt weder Zeer nah Untertho.
Ein Zeer ischt Gott und 's Gsez allei —
So hett's der Schwizer, der ischt frei.

Drum chlingt für's Guat und Schö im Leba
Au 's Wörtli frei im Schwizermund.
Ja glaubet nu, 's ischt nid vergeba,
D'Sach hett en tûsa, tûsa Grund.
Es lehrt is, daß der Alles hei,
Der säga cha: ich leba frei.

32.

Die Betglocke.

Von Fr. Dorn.

(Wiesenthaler Dialekt.)



Wenn der Oben almig chunnt,
's Sunneliecht in Nacht versinkt,
Un der Mond scho voll und rund
Vu de Bergen abe winkt;
Tönt, as wie ne heil'ge Chor,
d'Betzitglocken eim in's Ohr.

Sie rüest de Chinder: jez isch's Zit,
Ihr Bürstli, jez gehn weidli heim!
Der Tag isch umme; d'Fledermus
Schnurt scho zuem Bühniladen us.
Und wenn am Spiel, so lieb und froh
Si Mengs no gern verdörle mächt,
Un denkt: 's wär doch im Oberoth
So ordli, bis es d'Stund no schlächt:
's isch eithue. D'Sunn het müese heim,
Und länger z'blibe, roth i Reim.
Ze nu guet Nacht, se schlose wohl,
Wenn hütt verbei isch, chunnt jo morn!
Was wotte mer derwider ha?
Sie zünde dinne 's Liecht scho a.

Und in der Stube stelle si,
In d'Reihete, der Grösi no,
Jez d'Brüederli un d'Schwesterli,
Es het e Jeds si Plätzli scho;
Thien d'Händli zemme, bete lut.
Und lösen als enander ab,
E schöne Psalm, en Obelied:
Wie Tag um Tag im Lebe flieht;
Wie Gott der Heer si Vattertreu
Mit jedem Morge frisch erneu.
Un duffen, an de Fenster, e,
Do loost e heil'gen Engel zue.
Gitt Achtig was e Jedes cha,
Un het si süese Gfalle dra.

Und wenn si endli ferig sin,
Se seit er: Amen, bhüet ich Gott!
Er schwebt mit lüchtem Tritt dervu
Un denkt: morn will i wieder chu.
No goht er eisgangs d'Milchstroß uff,
Und wandlet still der Heimeth zue.
Un isch er dert, se schribt er gli
In 's golde Buech ihr Nammen i.

Jetz heist's: 's mueß Einer abe goh,
Und in dem Hus si Wohnig neh.
De Chinder gitt er guete Bricht
Und wacht, daß jo kei Unglück gschicht.
Der Engel chunnt un isch ihr Fründ;
Si werde frümmer alli Tag,
Verständiger ihr fründli Wort,
D'Lit rüehme's bal im ganzen Ort.
Und wie ne zwigten edle Baum,
Wu 's erstmol blüeih un Früchte treit,
Vu Jahr zue Jahr si Sege mehrt,
Un d'Menschen all'wil mehr erfreut;
Ne schätzt en emmel sölli hoch,
Un pflegt en sorgli früeih un spot:
So folgt im frumme Sinn und Flis,
In Lieb' un Glück, der sicher Pris.

Isch es nitt e fründli Lied,
Wu als über d'Matte schallt;
Wenn der Vogel heime zieht,
Uff si Nest, in düst're Wald!
Gitt's e lieblichere Gsang,
As der Betzitglockeklang?

Er bringt der Arbet au ihr End
Und rüeft de müede Schnitter heim;
Dum früeie Morge bis in d'Nacht,
Si henn e mengi Garbe gmacht.
Un 's het si au meng Tröpfli gnezt,
Wu d'Stirnen abe grislet isch;
Denn d'Sunne brennt, es isch e Grus,
's hielt's währli menge Mann nitt us.

Doch sell isch eis, wär's no so arg —
Der Sege Gottes fordert Müeh;
Druff fahrt der Wage, voll un schwer.
Zue 's Meisters Schiretenn derher.
Und no der Arbet rueiht men us,
Der Obelust erquickt und stärkt.
Nie goht so friedli heim un froh,
Un thuet em d'Suppe schmecke lo.

Un d'Werchstatt-Thüre goht au zue.
Der Nachbar het hütt sölli gschaft;
Iwor serig wird er nonitt si —
Er seit: Gott Lob e Dank! derbi.
Doch will er au si Rueihstund ha;
Für hütten isch Siitobe gmacht.
Er chunnt uff 's Bänkli wohlgimueth.
Un 's Pfifli schmeckt em no so guet.

Un wu ne fremde Wandersmann
Uff witem Weg, vu Land zue Land
Derheré chunnt, se suecht si Blick
Jez gierig au d'Nachtherberig.
Un findt er sie, se tritt er i,
Und denkt: se bin i endli do!
Doch het er 's Dörfli nitt drum bschaut,
Dass er no zletzt si Zus drin baut. —
Froh leit er jez 's Felisen ab,
Und sitzt zuem Vatter hint'r e Tisch;
Dert spröche si vu allerhand,
Im fremden und im Heimet-Land.
Es isch em wohl, as wenn er do
Scho, weiß wie lang, im Zus gsi wär.
Er haltet d'Nohlsit schmal un chlei,
Un froget no, was er schuldig sey?
Un 's fründli Liecht verschündet d'Nacht,
Mit ihrem Schlummer, ihrer Rueih;
Do isch e Lager gmacht, vu Strau —
Im müede Wandrer schmeckt es au.
Er schloft un het e schöne Traum,
Wu 's Betzit lütet, in der Früeh:
Es chunnt em für, er sech jez grad

U Hochzitjug, im grösste Staat.
Du witem goht's der Chilche zue
Un d'Chilchethüren isch scho uff.
D'Brut chunnt un rechts und links e Spiel,
Un Hochzitgäst, wer weiss wie viel!

Friedeston un Schlummerlied!
Ueberal hesch du di Gang.
Wu der Chummer d'Niensche müecht.
Tröstet si di milde Klang;
Und er rüeft e Jedem zue:
Ebbe bring i der au Rueh!

Wi mengi Seel füllt bitter Leid
Dum erste, früeibe Morgestrah!l
Die alte Sorge wüchhe nitt,
Und jede Tag bringt neuu mit.
Wie Menge plogt e herbe Schmerz,
Wenn schweeri Chrankef uff em lit!
Er zält e jedi Stund im Tag,
Und loost uff jede Glockeschlag.
Doch mild un fründli lächlet jez
Der Frieden us em Oberoth:
Schlof wohl un stärk der Gott di Chraft,
Er isch's, wu Glück us Unglück schafft!

Denn Morge wird's no jeder Nacht,
Und wenn sie no so finster isch;
Es goht ein uff, der stillt di Chlag
Un bringt e helle Freudetag.
Un chunnt er nitt, un chunnt er nitt,
Und wartsch uff sellen all's umfust;
Ne mol, se hörsch zuem letstemol
No d'Vezitaglock' un — 's wird der wohl.
Das isch derno di Obe gsi,
Di letsti Bezit uff der Welt.
De schlossch un rueihsch e Rüngli us,
Un druff goht's heim in 's Vatters Zus.
Wie uff der Reiss in dunkler Nacht,
Wenn's heisst: mer sin an Ort un Stell,
Der fründli Willkumm glückli macht,

So wird di düster Herz jez hell.
 Der Morge chunnt. E prächtig Liecht
 Stigt ob de blaue Bergen uff;
 E Münster stoht im Strahlekranz
 Dum allerfinste Demantglanz.
 Es fangt a z'lüte; d'Glocke rüest
 De frumme Pilger us der Rueih;
 Und alles isch so still un froh,
 Wie am e Sunntig Morge do.
 Un zwische Linde volle Bluest,
 Do goht der Weg im Münster zue;
 Drin sammet me si jez im Kreis —
 Es tönt der Psalm: „Lob, Ehr und Preis.“
 Und wu de luegsch siehst gueti Frind,
 Sie nucke der e stille Gruess.
 Lut chlopft der 's glückli Herz vor Freud,
 Vergessen isch jez alles Leid.
 Im Schattegang uff grüener Au,
 Wu Blueme dusten ohni Zahl,
 Im Himmelslicht, mit Immlidra,
 Dert treffen er enander a.
 Und Eis seit jez zuem Andere:
 Gottlob, daß mer deheime sin!
 Do gitt's fei Ach, do gitt's fei Weh,
 Un Chlage hört me feini meh.

Bisch e Bott der Nacht und Rueh
 Tu se dring an jedes Herz!
 Druck die müeden Auge zue,
 Chehr in Freude Müeih un Schmerz;
 Gib der frumme Bitt ihr Lohn,
 Zeil'ge Betzitglocketon!

33.

Der Wälder auf dem Markt.

Von Fr. Dorn.

(Wiesenthaler Dialekt.)



s isch e Wälder uff em Markt
Un goht dur 's Städtli us,
Und wun er si hott umme chehrt,
Se chunnt er zue 'me Zus;

Dert isch e schwarzi Tafel dra
Un ebbis Gschriebes druff,
Drum blibt er stoh und lueget's a.
Jez goht e Thüren uff.

Gschwind schießt er ine. — Wunderfig,
Muesch du denn Alles seh?
Jo frili het er denkt; pog Blig,
Das los i mer nitt neh.

O, hunderttausig Gütterli!
Und wie viel Büchsen erst!
Wer stellt jez alli die dohi?
D'Städtli sin doch au närsst.

I mues doch luege, was si henn,
In dem Chromladen in;
Wer weiß, eb sie's nitt wölfler genn,
No dem es Sache sin.

Jez goht er und macht d'Thüren uff,
Un sieht e junge Zeer;
Der wuslet un schafft druff un druff,
As wenn er bseffe wär.

Der Wälder denkt: was soll i thue?
Un blibt e Rüngli stoh;
Und endli frogt er no derzue:
Was hent er feil? he do!

Der jung Zeer fährt en: Esel! a —
Der Wälder seit: do in?
Er müent e gueten Abgang ha,
Dass ihr aleinig sin.

34.

Am Fastnacht-Sonntag.

Ein Blick in die Vergangenheit.

Von Fr. Dorn.

(Wiesenthaler Dialekt)



Acht Tag vorher henn's d'Zeere gha,
Un hütte goht es uns'r eis a.
Drum muesi es chlöpfe, buff uff buff,
Bim Fasnacht-Siir; i freu mi druff.

Es dundered als an dem Tag,
So wit me numme loose mag;
Derno schlächt 's Chüechli-Wetter i —
Thien numme Schmutz in d'Pfanne gli!

Der Obe wird es wieder goh,
I mein i hör's: Schibi Schibo!
D'Ragete werde stigen, ah,
's isch doch e Pracht das Ding als z'seh.

Drum findsch, wu rechte Buebe sin,
Au Schiben in der Stuben in.
Lueg wu de witt Reichätterli,
Am Ofestängli hange sie.

Zuem Fasnacht-Siir will jede goh;
Und i mein halt, me muesi sie lo.
So Stubehocker sin nit nutz,
Das gitt die ärgste Föchtibuz.

Allo, in Wald gang, wenn de witt,
Nimm 's Säpli und mach Welle mit;
Zau Schibe-Stecke, hasleni,
Un dör si nitt, susst brenne sie!

Die Buebe laufe währli scho
Uff 's Himmeltriich enanderno.
Sie henken ihri Schiben a,
Ne menge het schier z'trage dra.

Aehä, dert chunnt der Fritzli au.
Si Mueter isch e scharfi Frau,
Sie nimmt en grüselig in Acht,
Doch lid't si's, daß er Welle macht.

Nier wenn em rüefe. — Fritzli, he!
Nier möchte dini Schibe seh.
Zä wie, chumm au ne weng do her,
Di Burdi isch jo sölli schwer.

Wie viel hesch dasmol zwege brocht?
Du hesch es eurem Holzschopf gchocht!
„Sechs Duzet nit as eckigi,
„Un das no urig buecheni.“

„Und alli zemme chlepperdir,
„Die brennen uff der Stell im Fiir.
„Un Schibe-Stecke han i zwe,
„Der Hans-Jerg het mer no ein ge.“

„Un Welle hemm mer! roth emol —
„Se, 's Giesi's Schopf isch ghustig voll.
„Was meinsch, wie viel, daß's chönne si?
„Vier hundert fufzg und eini dri.“

„Di hemm mer alli selber gmacht;
„'s isch jeze scho ne Wuchen acht,
„Se simm mer alli Tag in Wald,
„Und wär es gsi au no so chalt.“

„Im Kammissbach un witer no,
„Nier henn fei Sprise liege lo;
„Un bi der rothe Lache hi,
„Und im Wolfacker obedri.“

„Drum isch der Schopf jez au so voll.
„Ewegbugt hemm mer jielimol
„De Lite frili d'Wellen au;
„Nie nimmt's uff d'Fasnacht nitt so gnau.“

„Un Händel hemm mer mengmol gha;
„Mei d'Holemer die denka dra.
„Du Hudeli, i förch di nitt,
„Heist's als, chumm, wenn de nebbis witt!“

„Die Stärkste, das sin ebe grad
„Der Tobeis un der Ruenerad.
„Es het ekein der ander gfürcht;
„Die henn enander mengmol gwercht.“

„Der Engelhard isch au derbi,
„Wenn's heisst: jez müen si abgwamst si;
„Un erst der Philipp-Jobek, z'Leid
„Zet der emol in Bach ein feit.“

„Weisch, Babeli, wie lang 's no goht,
„Bis 's Fasnacht-Für in Flamme stoht?
„Grad no sechs Stund, und länger nitt,
„Der Vatter het's usgrednet hütt.“

„Jez mueß i aber wieder go.“
Doz tausig, Frig, pressiert's eso?
Já, dini Schibe, merk i wol,
Das sin die schönsten, allimol.

Se spring denn jez uff un dervu,
Un z'Obe chasch no zue nis chu.
D'Baas Gotti, weisch es nimmimeh?
Sie het der fern au Chüechli ge.

„Já, já, jez gangi, blib's derbi,
„Mer fúehre jeze d'Welle gli
„Uff 's Himmelriich; i mueß derzue,
„Denn hütte hemm mer Alli z'thue.“

„Un dobe büge mer sie uff,
„Schlähn Pfdhl i un thien Bretter druff.
„Und wird es endli Nacht derno,
„Se goht es a: Schibi, Schibo!“

35.

Lied auf Bergen.

Von Fr. Dorn.

(Wiesenthaler Dialekt.)



Noch uff de Bergen obe,
Im reine Himmelsblau —
Nie thuet der Lieb Gott lobe,
Ob sim scharmante Bau.

Men odmet nit as Lebe,
Und wird so lücht um 's Herz;
Hoch thuet si d'Brust eim hebe,
Do uffe dringt kei Schmerz.

Und wu men isch, je höher,
Isch diste kleiner d'Welt.
Men isch im Himmel näher,
Si Frieden eim erhellt.

Es lächlet früeh un z'Obe
So milde Sunneglanz;
Das isch der Gruess vun obe —
Merf's Wand'rer un verstand's!

36.

Er sait nüt.

Von Schneider.

(Wiesenthaler Dialekt.)



Er het mi gern, i glaub's so gwiss
Als d'Sunn am Himmel stoh,et,
Und 's Sternli in der Finsternis
Doch nit verlore goht!
Zwor het er no nüt zue mer gsait,
I glaub, er schücht si noh;
Doch het er kürzli für is gmaiht
Und Alles sust loh stoh.

Und wo 'ni em druff z'Nüüni bring.
Und wie 'ner mi erblickt,
So nimmt er gar e Singerring,
Und trillt mer en ganz gschickt
Und schnell an Mittelfinger a;
Er het mi herzli g'freut;
Druff luegt er mi biwegli a,
Doch het er no nüt gsait!

Druff het er mer am Nülle Markt
E prächtig G'sangbuch kauft,
Mi Lebzig hätt' i fei's bigehrt
So schön, mit Goldschnitt taust.
E Helgli het er mer drei glait,
Es het vier Baze kost' —
Doch het er no nüt zue mer gsait
Zuem Abschied bi der Post.

Dernoh, am Sunntig in der Früeh
Stellt er e Bluemetopf —
— Nei Ibbis Schöntres sieht me nie —
In's Gärtli, hinterm Schopf;
Der Zufall süehrt mi grad derzue,
Doch het er no nüt gsait.
Sie macht mer doch au grüüßli z'thue.
Si Erzverschwiegesemkeit.

Und acht Tag druff, wo's Betzit lüt't.
Begegnet er mer au,
Do denk i: sait er ächterst nüt?
— I wär so gern si Frau! —
Jez im Vorbigang chüßt er mi,
's het's aber Nieme gseh,
Doch sait er nüt! Si Jüngeli
Isch no nit glödt, o weh!

37.

Leopoldshöhe.

Von Schneider.

(Wiesenthaler Dialekt.)



goht wäger mit eme finstere Gesicht
E Mänge ost bi dir verbi;
Er meynt: du söttst bim Bluest nit si,
Und wünsch, der gar no 's jüngsti Gricht.

Chumm los, i gib der guete Bricht:
Nie lost di ruehig goh und stoh;
Nur muesch das heillos Schmuggle loh!
Wie's Gsez jo flor und dütkli spricht.

Gosch aber heim vom Basler Märt
Und heisch ins Brune Lade gschmeckt,
Und ebbis in di Täschli g'steckt
Für's Fraueli (— 's hets Nieme ghört.)

Chasch ruehig sy, wenn's nit viel isch.
Die Heere sehnd ders währli a
Ob d'ehrli seisch, e brave Ma;
Doch au, wenn du ne Schmuggler bisch.

Chennsch 's Liedli no? weisch wie me singt:
„Ueb' immer Treu und Redlichkeit
„Bis an dein Grab, es ist nicht weit!“
Damit es rein im Gewisse klinget?

Bim Sattler trinkt me gueti Wi,
Si Wibli han i hütte gseh,
So stink und brav gits wenig meh;
's möcht Mänge gern der Sattler si.

Die Basler Heere wisse's wohl,
Und loben em — si guete Wi,
's isch wohr, er chönnit nit besser si;
Und trinke druf und nonemohl.

Drum: chunsch mer z'ruck vom Basler Märt,
So spar e Seyer oder zwei —
Und chum mer nit zum Fraueli hei,
De heigsch denn do di Schöppli glärt.

38.

Der Wasserfall bei Todtnauberg.

Von Schneider.

(Wiesenthaler Dialekt.)



Chensch das Lied vom Dengeligeist in Hebel's Gedichte?
's chunt e Stell d'rin vor — i bruch mi nit lang druf
z'bsinne:

„Vo de heiligen Engle mit schöne, blauen Auge,
„Die in tiefer Nacht in stille Dörfere wandle,
„An de Fenster lose, und — höre sie liebliche Rede,
„Gegen enander lächle un an de Lusthüre sitze
„Un die frumme Lüt im Schlof vor Schade biwahre!“
Allimohl freut's mi, wenn i dra denk, un wenn's mer in Simm
chunt!

Sez di zue mer in's Gras, i will der öppis verzelle
Vomme schönen Engel mit blaue lieblichen Auge,
Hör mer ordli zue, un schwätz mer nit zwischen ine!
's duurt nit lang, de chasch no zitli gnue wieder heim cho!

Wo ni no jung gsi bi, i meyn fast no nit gar zwanzgi,
Ha ni e Keisli gmacht durch's Wiesethal und uf der Feldberg.
's isch e liebliche Weg vo Schopfe uf Zell und uf Todtnau.
In ere milde Summernacht bim helleste Mondschn —
Gang i mis Wegs furt mit allerhand guete Sidanke
Und voll Herzesfreud die himmlischi Usicht bald z'gniesse —!
Wo ni go Todtnau chumm, so lüte d' Glocke grad Betzit
Und der Morgestern het glizert über em Feldberg!
Müed bin i no nit gsi, und bete hani ungheiße.
Z' Todtnau wend i mi links un gang dur's Thäli zum Fall bi.
Wo der Wiesebach vom hoche Felse in's Thal stürzt;
Sez mi uf e Stei un bet e still Vaterunser!
Bald d'ruf chunt der Schlof, so sanft und süß wie no selten
Eb i dra denkt cha ha, so bin i halt richtig vertschlofe,
's Tose vom Wasserfall, der Duft vo Bluemen un Chrütte,
Zet in Orgelton und Rauchwerk zlezt sich verwandelt,
D' Geginig in e Chilche, im Schlofe isch's mer so vorcho!
Wo ni uf d'Chanzle lueg, so stoht e heitere Engel
Statt em Pfahrer druf, i ha ne herzlichi Freud gha —
Prediget het er, lueg de chasch nit glaube, wie prächtig,

Gschraue het er nit, wie fust viel Zeeren es mache,
Tei, ganz sanft und fründlich; i muß mi Lebzig dra denke; —
Druf do luegt er mi a der Engel, so ernst und so lieblech,
I vergiß es nit, es isch mer dur d' Seel dure gange;
Seit druf zue mer: Weisch, wo de bisch? i will der's erkläre:
In der Chilche bisch, denn d' Erde ist jo ne Chilche,
Wenn der Früehlig chunt, un d' Vogel verwache und Blueme;
Isch es denn nit woher! isch d' Welt nit e heiteri Chilche?
D' Sonne isch 's ewig Liecht und d' Sterne die himmlische Wächter.
Hörsch wie sie singe im Chor, das: Ehre sey Gott in der Höhe! —
Und das Siebegestirn singt lieblech: Friede uf Erde!
Und der Morgestern, er lütet so fründli zuer Frühmess!
Weisch, 's isch Sunntig hüt! lueg um di und obsi, was siehsch
denn? —

Do der Wasserfall, er brust wie d' Schopfemer Orgle —
Wie ne Hallelujah so tont's im heitere Thäli —
Siehsch dá felse do, druf stand i wie ne Heer Pfahrer
Uf der Chanzle stoht, un leg der während dim Schlummer
Geschwind e Wörtli an's Herz, un denk dra, wenn de verwacht
bisch! —

Lueg jez obsi, was siehsch? en eifach Chrüz uf em Bergli —
Drüber der Morgestern am reine, heitere Himmel! —
Loos, was i sag: de wirsch im Leben öfters e Chrüz ha,
Nimm's vom liebe Gott, es leitet di zue de Sterne —
Bis geduldig un frumm, un häng di Herz nit an's Weltli,
's lohnt si nit der Müeh, un wenn der öbbis gar schwer macht.
Bett zum liebe Gott und lueg zuem heitere Himmel,
B'halt di Gwisse rein, und blib barmherzig und güetig!
Lueg, es chunnt e Stund — wirsch froh si, wenn de mer g'folgt
hesch! —

Sait der Engel zue mir; druf sait er mit lieblichem Lächle:
Wenn di Stündli chunnt, so siech mi wieder, i süehr di
zue de Sternen empor, und zeig' der e himmlischi Usicht,
Schöner as die uf em Berg und schöner as Alles uf Erde,
In e himmlisch Land und zue dim himmlische Brueder,
Süehr i di derno, o wenn de numme scho dört wärsch! —
Bhüet' di Gott, der Heer, und denk dra, wenn de verwacht
bisch!" —

Sait der Engel zue mer, und luegt mi a und verschwindet.
Gli druf bin i verwacht, und d'Morgesunne het g'schiene,
Und die ganze Natur het g'sirt e heilige Sunntig.

Wie 's mer gsi isch um's Herz, i cha der's währli nit sage.
Aber denkt han i dra, und mueß no immer dra denke!
's isch mer au scho wunderli gange, und Chrüz isch uf Chrüz cho!
's isch mer nutzli gsi, Gott het mer Giduld geh und Friede!
Jez isch 's ball vorbei, ball chumm i zuem himmlische Bruder!
Herzlich freu' i mi druf, den Kugel wieder z'erblicke,
Wenn mi Stündli schläht, von dem Er mit Lächle mir gsait het.

Nach 's jez au ne so, und denk an das, was der gsait ha,
Wenn de der Wasserfall siesch im stille Thäli vo Todtnau!

39.

Was nümme paßt.

Von Schneider.

(Wiesenthaler Dialekt.)



hant us der Stadt e Heer ufs Land
So meint er, wer er sei,
Und glaubt, der ehrli Buurestand
Seig luter Narrethei.
Lueg! wenn er mit de Buure redt --
Wie hoch er d'Nase trait!
As wenn er d'Wisheit gresse hätt',
Isch Alles, was er seit.

Do raisennirt er druf und druf,
Luegt unfer Ein chum a,
Und grüesit er — bhalt er d'Chappen uf
Längt nur mit fingre dra.
Bald schimpft er über d'Stei im Weg.
Bald isch em d'Sunne z'heiß;
Bald fluecht er über uns'ri Stäg
So wüesit er cha und weis.

Bald meint er, wo d'Erddöpfel stöhd.
Dört sotte Kuebe stoh,
Und wo mer mit de Stiere göhd,
Do sött mer susfter goh.

Und wenn er gar e Schneckli sieht
Im Rebberg do und dört —
Lueg, wie n'er gli si Gesicht verzieht
Und 's Muul so wit verzerrt.

Er schimpft is immer d'fulget us,
Seit: wenn der Buur nit mueß,
So will er weder i no us,
Rührt weder Hand noch Fueß.
Und wenn er über d'Matte goht,
Wenn mer grad g'wässret hen,
So isch es em bald z'frueh, bald z'spot.
Als hätt' er Hobelspähn

Im Chopf, statt Bildig und Verstand
Und edli Bscheideheit;
Der Buursma isch für's Feld und Land.
Druf het er si jo glait.
Jo wenn der Zeer e Buur müesit si
Und Alles selber thue,
Er ließ wahrhaftig d'Schneckli si
Und 's Schimpfen au derzue.

Doch git's au menge brave Zeer,
Liebrich und ohni Stolz;
Er gönnt im Landma gern si Ehr
Und het fei Herz vo Holz.
E Menge, der der Buur nit hast,
Noch unsre Stand veracht. —
Denn das isch's grad, was nümme pasit.
Jez han is gsait. Guet Nacht!

40.

Der Amerikaner, wu heimchunnt.

Von H. Albrecht.

(Dialekt des oberen Oberland Breisgauer.)



Ne jo, do ischs! Un alles no,
Wien i's vor drissig Jahr verlo:
Dort d' Chilche, 's Dorf und Berg und Dabl
Un 's Bächli, d' Matte überal,
Wie fründli lacht mi alles a,
As het i's alliwil eige g'ha.

Was chlopffsch mer denn, mi Herz, eso?
Wie hesch mi dehne rueihe lo:
Un hani dehne g'schwigt un g'schafft,
E Buregüetli z'semmeg'rafft,
De bisch fei Stündli z'friede g'si,
Bis i in's Reis'schiff g'stiege bi.

Wie isch's mer echt jez wieder z'mueth?
Schiergar — sel denkt mer no ganz guet —
Wie selmol, wo am Obed spot
Mi Lisi an de Brunne goht,
I stell sie, frog sie: „Witt mi neh?“
Un 's het fei bösi Antwort ge.

Nei, isch denn do scho d' Chilchhofdür?
Wie heimelig hunnt mer alles für,
Un numme enger, meini! Nei,
Wie dunkt mi 's Sträckli doch so chlei!
Der Himmel numme glichi wit,
So blau no, as vor alter Zit.

Wie still do inne! Gottis Ruch,
Joweger, decktich alli zue:
Der Vadder schloft un d' Nueder schloft,
Un hani denn nit alliwil g'hofft,
Sie nomol z'seh? I schick mi dri,
Gott weißt, es het nit chönne si.

Wol hanì g'setzt e Marmelstei
Uf's Grab, doch de Dank isch so chlei.
Denn was i bi un was i ha,
Ha's brave Eltre z'danke g'ha,
Un was der Vadder, d' Mueder g'sait.
Zet dief in Urwald Früchte trait.

Guet Nacht, i ha mi schier verdieft,
Guet Nacht jez, d' Betzitglocke rüeft! —
Do hunnt e fründli Maideli:
Wem g'hörst? Wi heist die Muederli?
De siehst jo ganz mim Enkeli glich
Dort ohne! Chind, bis nit so schüch!

Witt des neu Sechserli nit neh?
Was rennst mer furt? Ze, Maideli, he!
Furt ischi, was i wette möcht:
Isch es Götlichindli echt? —
Lueg do, mi Oertli, grüess di Gott!
'S isch mer, as wenni briege sott!

Isch sell nit's Hansesfrieders Zus?
Wie lüegt's so neu un stattli us!
Dort unte wohnt der Keslijörg,
Der Stöckli ddrt am Chilcheberg.
Die drei, Gottlob, die lebe, no,
Sie müen gli zue mer uffs cho!

Sel isch's! Si henn scho Liecht! Jo ddrt!
Nie meint, sie heige ebbis g'hört,
Es springe vieri d' Stapfle ra,
Jo weger, 's Maideli vorne dra:
Jo, jo de hest e gli chennt g'ha,
De Vedder us Amerika!

41.

Sie g'stoht's nit.

Von H. Albrecht.

(Dialekt des oberen Breisgaues.)



Summ bisch mer, wie ne Fisch,
Saisch mer nit, wie's Der isch.
Luegi Di a, derno
Meini, 's heiss': Jo.

Meinsch, i wüß nüt dervo?
Sieh Di am Bach nit stoh,
Zupf'sch am e Blüemli 'rum?
Bi nit so dumm!

Wenn De-n am Fenster stohsch
Oder im Garte gohsch,
Zeti kei Aug im Chopf,
Wäri e Tropf!

Wenn allig z'nacht no wachsch
Uu schier kei Aug zuemachsch,
Was Di Herz heimli sinnt,
Seit mer de Wind!

Selber de uralte Non'
Zani dingt zuem Spion,
Chönnt Di verrothe no,
Sag emol: Jo!

Bisch mer vo Eicheholz,
Bisch mer halt gar so stolz.
Will's nit zuem Müli nus,
Sag' mer's e Chuf!

42.

D' Acciferi cha ebbis.

Von H. Albrecht.

(Dialekt des oberen Breisgaues.)



Ich weiß nit, wie's mer sidrem Samadig isch,
Es fehlt mer ebbis un i weiß nit was,
Un juzge chönnti, wu 's zuem Briegen isch,
I seig e Nar, sait gestert d' Chrämerbas.

Sie meine, jez gäb's feni Heye meh,
Ne het's scho lang für Aberglaube g'ha,
E jede sait, er heb' no feni g'seh,
Un eineweg isch, b'haupti, ebbis dra.

D' Acciferi isch susst e bravi Frau,
Un 's sait're nieme-n ebbis Böses no,
Isch b'sunders mit de-n arme Lüt nit g'nau,
Zet jedem no si guete Name g'lo.

Un wu sie ebbrem cha ne G'falle due,
Se-n isch's nit „nei“, un sell isch au no wohr,
Sie lebt mit ihrem Mann in Fried und Ruch,
Doch glaubi schier — nei, b'hüetmi Gott dervor!

Wer aber lebt mer scho zeh Jahr lang z'leid?
'S Accifer's Jerdi! Nei, e böstre Bue,
As de, het der Erdsbode no nit trait,
No, wu-n i g'hült ha, het er g'lacht derzue.

Am Samstag mit em Chörbli uf em Chopf
Se gangi z' Märt in d' Stadt un denk an nit,
Lismols se rüest's: wie het mi doch de Tropf
So wüest verschreckt mit sim „Lisi, fahr mit!“

D' Acciferi sait: „Stig uff, bis so guet!“
Sie lupf'e mi z' halbzweit uf's Wägeli:
Was ärgret's mi, es mueß mer weger's Bluet
In Chopf schier alles ini g'schosse si! —

Wer het mer in der Schuel nit alliwill
U mine Zöpfe-n ummig'riffe, wer?
D' Zuballe g'stohle, mit em Geistlestiel
Ni g'stupft un ammer g'föpplet, weder er?

Wer het mer noderhand as wilde Burscht
Die nettste Maje us mim Garte g'holt
Un andre Maidli ge? Un über Hag und Zurscht
Derzue no g'hänflet? Ha 's schier nimmi dolt!

Ni Lebbrig het mi nüt so sölli g'freut,
As wu si Vadder sait, er isch Saldat,
I bi uf d' Wachbaradi ganz ihm z'leid
Emol mit 's Müllers Jörg im Sunndigstaad.

Jetz isch er Reservist: uf Züst un Zott
Wer suecht mi un verfolgt mi alliwil?
Isch's nit der Ferdi? Aber b'hüetis Gott!
Nei, Ferdi, nei, de bisch no nit am Ziel!

Meint er, i nähm' e? Solli sage, nei?
Zani de böse Bue verschwore nit?
Jeggis, es gäb' im ganze-n Ort e G'schrei,
Sie wispre jetz scho, sag mer, was de witt!

D' Acciseri isch d'schuld! I het's nit glaubt,
Äß i emol uf's Ferdi's Wägli fahr',
Die bds Frau het mer eismols d' B'sinnig g'raubt.
D' Acciseri cha ebbis, glaubi gar.

43.

Der Winter und die Vögelein.

Von R. Keißel.

(Dialekt des Wiesenthales.)



Uf Baum und Struch fe Rüpli meh!
Und wit und breit lit tiefe Schnee
Uf Matte, Feld, und Berg und Wald,
Und drüber blöst der Wind so halt.

Wie übel sin jetz d' Vögli dra!
Sie luege ganz betrüebt ein a.
Ihr Chleid, das git wohl ordlig warm,
Doch nüt im Niage — Gott erbarm!

Gel, Spägli, 's isch viel schöner g'si.
Wo an de Bäum' im Sunneschi
Sin Chirsi g'hange schwarz und roth,
Do hesch g'stibigt vo früeih bis spot.

Züt aber hesch, i sieh der's a,
No gar ke Bröckli z' Immis g'ha,
Se chumm denn her, schinier di nit,
Lueg, was do uf dem Brettli lit!

Dick numme nit gar alles uf!
's git no ne mengs, es wartet druf.
D' Frau Amse dört, me siehtres a,
Nücht au e Schnäbeli voll ha.

Doz tausig! wer chunnt do so fink?
I glaub, es isch di Brueder fink!
Chumm numme, 's g'lenkt für di au no.
Lueg, i ha no ne Hand voll do!

Das Chräppli dört isch schients au matt.
Und chunnt zuem Bettle rin in d' Stadt.
Se chumm, das Stückli Fleisch isch di!
I gunn der's, aber hol's au gli!

So isch es juscht, wie-n-i do sag.
Drum, Menschehind, denk Tag für Tag,
E leere Niage thuet eim weh,
Drum hilf dem Vögli druß im Schnee!

Sie denke-n-ich's zue siner Zit,
Wenn Bluesch statt Schnee uf Bäume lit.
Sie sänge do und dört e Lied,
Und das erfreut jedwedens G'müeth.

44.

Klagelied eines Bürgermeisters.

Von Friedrich Strübe.

(Dialekt des Wiejenthales.)



Wie bin i doch e plogte Na,
Sit dem i d'Gmei z'regiere ha. —
No länger Bürgermeister z'si,
Des fallt mer um fei Pris meh i!

Denn richt' i streng no G'sez und Recht
Un warn de Schlimm' und strof de Schlecht.
Gli do unn d'ört me höre cha:
I sig e wüeste, grobe Na!

Unn los' i druf so no unn no
Die kleinst Fehler dure goh —
So heist's scho in der ganze G'mei
Es sig mer Alles einerlei!

Un schwäg i für e-n-armi Frau:
Nie sott si unterstütze-n-au,
So brümbt mi de und selle-n-a
„Ob's Bettelvolch müeß Alles ha!“

Unn sorg-i für die Arme nit,
Wie's do erst für e Lärme git!
Vergeblich isch mi grossi Müeh,
Unn alle Lüte triff' i's nie.

„O Burgemeister, chlag nit so;
„Wie dir, so wird's no Mengem goh;
„De müest'sch no meh si as e Gott,
„Wott'sch 's Jedem mache, wie-n-et-s wott.“

45.

Vicars Glückseligkeiten.

Einer Versammlung von jungen Geistlichen gewidmet.

Von G. Längin.

(Dialekt des Wiesenthales.)



Wenn ich recht Liedli singe chönnt,
Was meint er, thät i bsinge?
Ihr meint villicht, e Schägli gar
Mit Bäckli roth un Neugli klar?
Jo, 's thät scho liebli klinge!
Doch jetz — i weiß was Besseres no,
Das füllt mer's Herz un stimmt mi froh —;
I lob mer e Vicari.

Wenn d'Sunne früeih am Himmel stoht
Un 's regt si aller Orte:
Wer wandlet do dur's Mattethal
Un grüest so fründli überall
Mit nette, liebe Worte?
Er isch scho zitli bi der Hand
Un gege d'Litt, nei wie Charmant!
Das isch der Her Vicari.

Jetz goht's in d'Schuel! Hörsch 's lütet scho,
Sie fange scho a z'lehre!
Wer tritt do zue de Thüre i
Unn stellt si frisch vor d'Chinder hi,
Thuet Alles sin erkläre?
Lueg, d'Chinder hère'n alli druf,
Und 's stune hört fast nimmi uf!
Das isch der Her Vicari.

Do dampft scho s' Suppe uffem Disch
Un frisch heis't's: jetz zum Esse!
Wer bringt de mächtigst Appetit?
Lueg, 's reicht em au si Gläschli nit!
Wer will's mit Jedem messe?
Er het hüt sehr viel Müeihe gha,
Drum derf er au si Schöppli ha;
Das isch der Her Vicari.

Do stoht der Sunntig jung un schön
I d'Chilche strömt 's ganz Städtli;
Si singe scho, sie orgle scho,
Wer stoht im schwarze Rock au do
Un liest so nett d'Gibetli,
Un predigt erst — es isch e Pracht,
Dass alle 's Herz vor Freude lacht —
Das ist der Her Vicari.

Wer so mit Lust si Arbet thuet,
Dem wird me si au lohne:
Do liege Thaler blank und frisch,
Ganz nagelneu scho uffem Tisch,
I glaub 's sin gar Dublone!
Wer het sich gli die schönste gar?
Un fluy im Beutel sin si scho!
Das isch der Her Vicari.

Un uff un furt, jez goht's zuem Bier!
Wer möcht si drüber b'schwere?
Er hät si redli Theil jo g'schafft
Un 's Fröhligsi bringt neuu Thraft,
Nier men em's nit verwehre.
Er het jo no ne hell frisch Bluet
Un sine Gründe isch er guet.
Das isch der Her Vicari.

Un wenn i no an Zuekunft denk,
Es freut mi unverhohle,
Wenn's Wibli an der Site sigt
Un wen me z'Obe 's Gärtli sprigt —
Soll's einer schöner mohle!
Drum sag i au us voller Brust,
Drum rüef i au mit Herzeslust:
L hoch em Her Vicari!

46.

Der letzte Hirsch im Röttlerwald.

Von Koflund.

(Dialekt des Wiesenthaler.)



isch no nit lang, af g'wimmlet het
Vo G'wild im Röttlerwald,
Nie hört's gar meng mol us de Red'
Vo Jäg're jung und alt!

Und Hirze het's nu gar viel g'ha,
Fast gar zuem Ueberfluß,
Und mengem riche Burema
Sogar zum Ueberdruß. —

Nie het d'ört 's Pfündli Hirzefleisch
Fast um 'n Angster g'chaust;
Jez kriegt me kei's meh, wie de waisch,
Und wemme's Land uslaust.

So goht's au bald mit and're Thier,
'S fangt überall scho a,
Meh zählt uf jede Lampi*) schier
Jez bal e Jägersma.

Denn 's jagt jez bald, was jage cha,
Gang ane wo de witt,
Nie trifft nu Hund und Jäger a
Doch sunst fast niene nüt.

An d'hez und Sezzit denke si,
Was z'erst doch si sott, nit,
'S mueß g'hezt und g'zeukt und g'schosse si,
Wenn's niene nüt meh git.

Und wemme vorher wisse cha,
'S isch niene nüt meh do,
So stelle si e Tribjacht a,
Af wenn's denno müest cho!

*) Lampi — in der Jägersprache der Haas.

Jez wieder z'ruck in Röttlerwald,
Doch 's fällt mer gar so schwer,
Hesch g'hört wie's erscht vor churzem g'chnallt
Vo's Blattners Gruete her?

Der Hirz, der legt, isch g'falle dört
An Maria=Lichtmess=Tag;
I ha's mit mine Ohre g'hört.
'Sisch gange Schlag uf Schlag.

Ne g'feh't de Weidma tief im Wald
Zuer Astands=Zit jez stoh,
Si Bürsch=Bür aber nümme chnallt.
Kei Hirzli will me cho!

Er stunt und denkt mit schwerem Herz
D'r guete alte Zit,
d'Erinnerig die macht 'm Schmerz.
Kei Hirzli meh es git.

47.

**Die Schnepfenjäger, oder alleweil Palmarum
Drallarum.**

Von Koshund.

(Dialekt des Wiesenthales.)



hum isch d'r Schnee eweg, do hört me scho —
Die Jäger sage: „Schnepse sin schon do“
Und G'sichter strahlene, as wenn sie sunst
Vom G'schick erhalte hätte grossi Gunst!

Si fange z'laufe a, all Obed fast
Un hen, wenn's fünfi schlägt, fei Rueh und Kast;
Si stönd im Wald und luege wie verruckt
An Himmel, ob e' Schnepfli durejuckt.

Und goht's Buschiere a, das heisst so viel,
As d'Schnepse sueche, wenn si müßli still
In Wald und Nöß're lige, bis d'r Hund
Si witt'ret und fast asi ane chunnt. —

Se hört meh d'Jäger: „Langsam, gußch, hab' acht!“ —
Und d'Hünd die sotte, bis es endli chracht,
J' wott keim rothe nu e Nixli z'lo,
Ganz unbewegli vor de Schnepfe stoh.

Sell wär scho recht, nu will sit Oculi,
Am Sunntig sind's scho sibe Wuche g'si.
Do dene viele Hünd nit eine stoh,
Es schint fast nit mit rechte Dinge z'goh!

Si hen z'erst g'meint, wenn's nu Lätare sei,
Es werd' si anderst zeige, aber nei!
'Sisch cho und Judica au hinte d'ri,
Doch isch's allwil nu Palmarum g'si.

Und d'Schnepfe sin doch, wie me weiß, nit schuld,
Si hen fogar no allweg viel Geduld;
Denn wo nes g'schneit het, uf'm hint're Wald,
So hen si wider umkehrt Jung und Alt.

Und hen fogar no andri mit'ne g'no,
„So sicher simmer niene meh aß do“,
So hen si denkt, denn d'Schnepfe wiffes gli,
Jo wo si ane müend um sicher z'si.

Si spintesiere au, wie and'ri G'schöpf,
Drum hen si au gar g'wältig g'schidi Chöpf;
J wott's verrothe, was si z'schmuefe hend,
So bald si d'Jäger g'seh'n uf ihre Ständ: —

„Dört schlagt ein a —, doch lueg 'r wanke, o je!
„Die alte Zite sin halt nümme meh;
„'S goht als g'mach äne ab, 's wär werli guet,
„Er het uf siner Seel viel Schnepfe Bluet.

„Nit wit de vo. uf sellem Bergli dört,
„Bi sellem Zuffe Chol und ganz verchert
„E' Guggert uf der Chapp im grüene G'wand
„Stoht wieder ein, 'r isch mer au bikannt.

„J' mein fast gar, im „Brune“ sei's si Zer
„Wenn de e Banginet het uf'm G'wehr.
„So wott mi lieber meh uf d'Site lo
„So aber het's kei G'fohr i chenne scho!

„Was isch denn sell für ein im graue Rock,
„Mit sellem schwarze Hund ddrt an dem Stock,
„De glustets grüßli no nis, wie si Hund,
„Er zielt scho länger als e Viertelstund.

„Doch wüßer besser wie me Dögel bacht,
„Als wie m's us de Lüfte abechracht;
„Au fangt 'r 's Waidwerk erst sit Churzem a.
„Au üb're her un allwihl frisch vora.

„Und no ein ddrt, was de Manöver macht,
„Au Giro! schreit, statt als 's binem chragt;
„Wenn de e Spieß het, tráf 'r werli meh;
„Er macht e' Satz, als wott er au in d'Zdh.

„Greißt sei 'r viel in fremde Länder zwor,
„Es schint m'r aber, 's heb bi dem fei G'fohr!
„Doch mach dasi fürsi chunsch, d'r Deurel trau,
„De chennsch jo 's Sprichwort vo d'r blinde Sau.

„Jez chunt no ein, Gott lob! e mol d'r lezt,
„De wo si Hund so unbarmherzig pfezt,
„Damit 'r ruehig si soll uf'm Stand,
„Er stoht ddrt fast gar bi d'r is'ne Hand.

„E' prop're Ma, me meint er chäm vom Hof,
„Er gliicht jo sott me glaube imme Grof,
„Doch wenn de schiefe will, so goht's nit los,
„Drum git 'r jez sim Hund e so ne Stof.

„Guet Nacht, ihr Here, chömmet ordli hei,
„Er hen doch euer Pulver g'spart und 's Blei
„Und chömm'ner hei, so saganer halt gli,
„Es sei hüt z'Obed scho Palmarum g'si!

„M'r chömmen wider jo mit frohem Mueth
„Im Spötlig ane, 's g'fallt is do no guet,
„Un únsi Chleine bringemer au mit,
„M'r sin so sicher gsi — psi witt, psi witt!“ *)

*) Psi witt — der Schnepfen-Laut zur Streichzeit.

48.

B'hüet di Gott.

Von Uehlin.

(Wiesenthaler Dialekt.)



„B'hüet di Gott“, als letzte Gruess,
Wenn's Lieb vom Liebe scheide mueß,
Wie würd's eim doch so bang derbi,
Ne meint, es dörf und chönn nit si.
Das „B'hüet di Gott?“

W „B'hüet di Gott“, o bittere Gruess,
Wenn's Lieb uf ewig scheide mueß;
Es hört di Schreie nümme meh,
Fuehlt nümme mit di schmerzlich Weh,
— Uf dere Welt fei Wiederseh!
O B'hüet di Gott!

W „B'hüet di Gott“, wer Sorg und Leid,
Wer schweri Angst dur's Lebe trait;
Verzag mer nit, faß frische Mueth,
De weisch, de stohsch in treuer Zueth,
Der lieb Gott meints mit Alle guet.
O, B'hüet di Gott!

W „B'hüet di Gott“, wem Sinn und Gmüeth
Im heitre Frühligsglanz erblüeht. —
Wie schwellt di Buese Lieb und Lust,
Wie klopfst so froh di jungi Brust;
— 'S chönnst anderst cho, wer weiß es just?
Drum „B'hüet di Gott!“

Im alte Johr e „B'hüet di Gott!“
Es mueß jo furt, wenn's au nit wott;
Zet's mungs au z'wünsche'n übrig g'lo,
Ze jo, 's isch ball e Neuis do,
Mir Lebe doch und hoffe no,
So „B'hüet di Gott!“

49.

Grüß di Gott.

Von Uehlin.

(Wiesenthaler Dialekt)



„Grüß di Gott“, o Himmelsfund,
Wenn's Lieb zum Liebe wiederchunnt. —
Es blangt di Chind, i denf mer's jo,
Es chäm nit z'gli, chäm's hütte no,
Wie juchzged-isch vo witem scho,
O grüß di Gott!

O „Grüß di Gott!“ wenn us der Gruf
E Blüemli tribt im Maieduft;
Es rüeft der zue: Us Grabesnacht
Ich's Lieb zuer Himmelsfreud erwacht,
Dört wandlets jez in Engelstracht. —
O grüß di Gott!

E „Grüß di Gott“, was b'ständig blibt,
Wenn Wintersturm dur's Lebe tribt,
Du Lieb', die warm im Buese thaut,
Du Glaube, der uf Gott vertraut,
Du Hoffe, das in Himmel baut,
O grüß di Gott!

E „Grüß di Gott“, was schafft und mehrt,
Was Gott und Mensche lieb und werth. —
E feste Sinn in Freud und Leid,
E Mueth, der furchtlos d'Wohret sait,
E Chraft, im Guete freudig g'weiht,
O grüß di Gott!

E „Grüß di Gott“ im neue Jahr,
Was meint me, het's ächt mit is vor?
Bringt's Guet's, 's seig jedem fründli gunnt,
Bringt's Schlimmis, obbe d'Abschieds-tund? —
Herz, schick di dri, nimm's a wie's chunnt:
„Grüß Gott Neujohr!“

50.

Brillen.

Von Ziegler.

(Dialekt des Wiesenthales.)



isch Mode, aß me Brülle trait.
Und so will menge Na
— De Hasch's jez finde wit und breit —
E netti Brülle ha.
Und doch sicht De und Selle schlecht,
I roth em: „Bschau di Brülle recht!“

Der Michel isch e brave Na.
E treu und ehrli Bluet,
Und Ein, wo Alles schaffe cha
Und Alles willig thuet,
Und — halt, i fall der jezze dri:
„Di Brülle mueß nit ghöbrig si!“

Und's Adeli isch so treu und hold.
So stink und dunderstnet,
Es ging mer über Geld und Gold,
Wenn i das Meidli hätt! —
„Wie Dir doch au die Brülle stoht,
Und molt der Alles — rosenroth!“

Der Seppli aber isch so ful
Und dumm und grob derbi,
E rechte Held — nur mit em Mul,
E Lump no obedri!
„Wo hesch denn au di Brülle gno?
„Es würd jo Alles schwarz derno!“

Und so luegt Ein der Ander a
Dur d'Brülle, woner trait:
E Schuft — gilt für e Ehrema,
Und menge Narr für gscheid!
Und churz und guet, i sag do druf:
„Thue d'Brülle ab und d'Augen uf!“

Und will i Glück im Handel ha,
So bruch i Nul und Kopf;
Denn nur der lüegt und schwätze fa.
Der ist en gute Handelsmaa,
Handelsmaa,
Und blibt fei arme Tropsf.

U lustig Lebe füehr i,
Han immer frohe Nueth;
Wohin i gang und wo i bi,
Bigleitet mi en muntre Si,
en muntre Si,
Er ist mi höchstes Guet.

Doch han i no mi grösste Freud.
Wenn d'Wiehnacht wieder chunt;
Do setz i d'Handelschaft in d'Aueh
Und mach mi wieder Todtnau zue,
Todtnau zue.
Es hät sin g'wisse Grund.

Denn dert sind Wib und Kinder;
Si blanget grüefeli,
Bis einer chunt, sait: grüefi Gott!
Do hender wieder Geld und Brod!
Geld und Brod!
— Und feller bi no i. —

Im Handel bini glückli gsi
Und z'Hus sind alle gsund.
Drum setz i mi in Ochse ni,
Und trinck e Schöppe guete Wi,
guete Wi,
Und han e frohe Stund.

Dert bini denn so fröhli,
So fröhli, wie i fa.
I trinck und pfif und sing debi:
Es leb die Bürstebinderi!
Binderi!
Und jede Handelsmaa!

Der eigentliche Godtnauer.

(Nach der Arie: „Woher so früh, wo ane scho, Herr Morgestern.“)

(Dialekt vom Feldberg.)



Iakob, stand uf, d'r Valledi
Ischt gester z'Oben bi mer gsi;
D'r mächt gern bis em Zistig z'Nacht,
Dass ma-nem d'Waar no ferig macht,
D'r git is gern en Chrüger meh;
Näch! Luag, stell Epper a no eh.

Gang, Barnabas, in's Brosis Hus.
Luag; und vo dert um d'Zölle us,
'S Chechsbalzers dobe hen no gha.
Cha si, de chaischt se dert no ha,
Gang, nimm d'r Troth bies Grewirths,
'S Hoor wird's derno scho gá, se wirds.

D'r Brosibuab ischt au scho cho,
D'r ischt de Zaim, gang Chetrie no,
Luag, dass er d'r doch Ebbis gitt,
Suscht chunt er drum, — d'rno was witt!
Nie muass doch wieder z'Lebe ha,
Damit me-nau no schaffe cha.

Zescht Ebbis, gang zuem Waibel hi,
D'r ischt scho drimol bimer gsi,
D'r het is isf Matte gno
Zuem Unterspand; was chunt au no?
Cha si, wenn em nu 's Halb au gischt,
Dass er derno scho z'friede ischt.

Und blibt d'r nu no Ebbis z'rück,
Se gang zues Melchers enner Brück,
Nimm Wegge und e Laible Brod,
'S wiegt meh dert allewel zwei Loth;
D'rno gang erscht zuem Babist hi.
Und nimm e Vierteli Brenz do dri.

So, Chinder! richt'es jez schà i,
D'Luzei rupft's Hoor, du Jerg ziehst i,
Zabie, schaff, fischd d'r wohl d'rbi:
Luag, 's Maidle chunt zuar Stube i,
'S hätt Geld, 's hätt Brod, 's hätt Brenntewie,
Luag, luag, fischd no nit Alles hi.

Gang, hol is jez au Zuppe no,
D'Zerdäpfel siede ebbe scho,
Luag, wie m'r jez so glügge sind,
N'r duscht' nit mit me Fürstehind:
So leb denn Bürstebinderie!
'S leb aber au d'r Brenntewie!*)

53.

Das Treiben im Herbst.

(Breisgauer Dialekt.)



Terg, mai wie's au im Herbst zu goht,
Wenn d'Kebe volle Triebel stohd,
Es goht, me cha nitt luege gnue,
Nur Alles lauft de Kebe zue.

Morge thuet me Züber schwelle,
D' Knechte mient go Bütte stelle,
Messer schliffe, Botche binde,
Zobe scho biem Trotte zünde.

Lueg Alles lebt und webt und singt,
Der Linti isd, der Ander trinkt;
S'Büchchi losd me mengmol falle
Und 's Bistdhl viel mol knalle.

Und d'Kinder wie die große Lütt,
Ne muefci fast verlose hütt,
Dient juchze; 's isch au All's erfreut,
Wenn d'Kebe so viel Triebel trait.

*) Freiburger Wochen- und Unterhaltungsblatt vom Jahre 1830. Nr. 96, S. 389.

S'Triebelstämpfe, s'Büchchi trage,
Nacht frieli au eim s'Büchelweh;
Doch biem Kriegle cha me sage:
I' gschpüht jetzt doch so lang nütt meh.

Drum reget ich, und sieht nitt numm
Und hauet nitt am Reblaub rumm;
Triebel dient mer recht versorge,
Me herbst nur jetzt, nitt all Morge.

Und gent au uff de Zuber acht;
Denn dur e so ne langi Nacht —
Chönt er nitt leicht überlaufe?
Was wetsch trinke? was verkaufe?

Trag sell Büchchi voll in Keller.
Bis am Sunntig isch er heller;
Mer wenn derno scho lustig si,
Und bie nander sitze blie.

Wie isches nitt e schöni Sach,
So agnehm, unt'rem trock'ne Dach
Brod z'ha, und au no 's Gläsli Wie,
Me cha so ordli z'friede sie.

Wenn's Unsereis nur gschmeckt der bi
Biem selberpflanzte gele Wie.
Mer weist nitt, wie me danke soll,
Sür all die runde Fässer voll.

Drum schenket i und stofet a,
Unser Herr Gott isch e Ma,
Zoch soll er lebe allewiel!
Zansjergli trink, nur jo nitt z'viel!

54.

Das Schönste.

Von J. Felner.

(Breisgauer Dialekt bei Freiburg.)

H

esch nie e wiblich Gesichtli gseh,
das heimli gstuunt und gweinet het.
se hesch de no niit schönes gseh,
i möcht der zeige, was i wödt.

Hesch nie e wiblich Gesichtli gseh,
us dem die Freud recht liebli blitzt.
se hesch de no niit Schönes gseh,
und s'Luege het di nit vil gnügt!

55.

Der Vater an seinen Sohn.

Von J. Felner.

(Breisgauer Dialekt bei Freiburg.)

B

lib treu und redli jeder Zit,
bis an di chüelis Grab,
und wich au um fei Spanne wüit
vo Gottis Wegen ab:
se wirsch de zue dim Lebe nus
im heitre Friede goh;
se chasch den ohni Furcht und Gruus
dem Tod entgegen stoh.

Do wird der d'Sichel und der Pflueg
in dine Hände licht,
do blibsch de gsund bym Wasserkrueg,
wenn's dir am Wi gibricht.
Dem böse Ma wird allis schwer,
er thue au, was er thue;
der Tuifel triibt en hi und her,
und lost em gar fei Ruch.

Der schöni Früehlig gfallt em nit,
und au fei Weizefeld,
er lüegt und bschift by jedem Schritt,
und wünscht si nit, aß Geld.
Des Laub am Baum, der Wind im Wald
blost ihm nur Schrecke zue;
und macht der Tod si Lebe halt,
se git em 's Grab fei Rueh.

Do muesß er in der Gspenster-Stund
us sinem Gräbli goh,
und oft aß schwarze Chette-Zund
vor siner Lusthür stoh.
Göhn z'Nacht, die Chunklen in der Hand,
di Noehbers-Wiber hei;
se stoht der Budel an der Wand,
und billt, und loßt e Schrey.

Und jedi Chunkle-Stube goht
mit Schrecken us em Hus,
und meint, wo nur e Budel stoht,
er spei au Süür us.
Ne flieht am Tag vor sinem Grab,
und seit em: „Höllebrand“
und z'Nacht, do loßt me d'Kigel ab,
und betet allerhand.

Bal siht men e aß Füürerma
uf sines Noehbers Flur;
dört mißt er d'Ackre nuf und na
mit siner füür'ge Schnur.
Oft brennt er, wie ne Schober Stroh,
by einem schwarze Stier,
und pfluegt, und brennt no lichterloh
bis an de Morge schier.

Der Amtma, der die Buure schund,
Und mengi Hirsche schoß,
trabt z'Nacht mit sinem schwarze Hund
im Wald uf rothem Koss.
Oft goht er au am Prügel-Stock

aß wilder Brummbär um;
und meckret oft aß Ziegebock
im ganze Dörfli rum.

Der Mesmer schlicht si us em Wald
ins Dorf mit Säckle ni,
und stoht, aß Schwarzzi Schreckegstalt,
bym Säßli Chilche-Wi.
Druf goht er mit me wüeste Gschrey
um d'Chilche rum und bellt,
und zählt dört an der Sakristey
des Bicht- und Opfer-Geld.

Der Junker, der bym Spiel und Tanz
die Waise plündret het,
kutschiert bym dunkle Sterne-Glanz,
und schint wie Speck se fett.
Im blaue Schwebel-Flamme-Rock
fährt er zum Schößli nuf;
ei Tuifel sigt by'n ihm am Bock,
zwey Tuifel hinte druf.

Blib treu und redli jeder Zit
bis an di Hüeles Grab,
und wick au nur kei Spanne wiit
vo Gottis Wegen ab.
Do kneit men uf di Gräbli hi,
und weint e Thränli druf,
und schöner Blueme schönis Blüeih
sproßt us de Thränen uf!

56.

Heu - Lied.

Von J. Felner.

(Breisgauer Dialekt bei Freiburg.)



Wenns chüeli Morge-Lüftli goht,
se göhn mer scho zur Wiese hi;
und jede Spiz am Gräsli stoht
im Thau, und d'Sunne glizret dri:
Tuchhey!
Do meye mer Bluemen und Heu!

Die Lerch stigt uf und singt ihr Lied,
und s'Blättli trillert au im Klee;
und s'Stelzli hüppleret am Ried,
si Schwänzli rüebet nimmi meh:
Juchhey!
Do meye mer Bluemen und Heu!

Und macht us bal d'Frau Sunne warm;
se Humme d'Neidli zuen us rus,
sie henke d'Ärmel uf den Arm,
und hen im Brustlag ihre Struß;
Juchhey!
Do meye mer Bluemen und Heu!

Ne schafft, as eim der suuri Schweiß
vom Gesicht und Buckel abe rennt;
und wemme trinkt, wird's doppelt heiß,
und trinkt me nit, se brennts, und brennt:
Juchhey!
Do lige mer z'semmen ins Heu!

Druf ladt me 's Heu im Obedganz,
as Wage, d'Äß, und d'Leitre knackt;
e Neidli wird im Bluemekranz
demitten uf de Wage packt:
Juchhei!
Do gauscht sie si droben im Heu!

Bym Schmus wird trunken und wird glacht;
d'Spielmanne dudle lieblich uf;
me tanzet, as der Bode fracht,
und springt und juchzget druf und druf:
Juchhey!
Do schlofe mer trümmlich im Heu!

57.

Das Erntemahl im Oberlande.

Eine Idylle in alemannischer Mundart.

Von Fr. Sonntag.

(Breisgauer Dialekt.)



Sichelhenke hemmer jo —
Sait der Meister — „wieder do.
Wenn's euch schmeckt, so thuets mi freue,
's thuet mi jo fei Choste reue.
Brotis, Zamma, Rüecli, Wi!
Esset brav un schenket i!“

„Meister! 's isch scho Alles recht“,
Sait der Hans — e brave Chnecht;
„Numme z'viel so gueti Sache!
Sorget nit, mer wennis scho mache,
Un i denk, es wird derbi
Nit viel Zuespruch ndthig si.“

Wo si aber alli so
Sin am Tisch vergnüegt und froh,
Niteinander theile d'Sreude,
Alli lustig und doch b'scheide,
Sigt der Meister obe dra
Un fangt wieder z'reden a:

„Jo, des isch e Freudetag.
Wemmers recht bedenke mag;
S' het us lang erst müesse blange.
Bis men isch an's Schnide gange;
D'Hoffnig, die het mengmol g'wanft,
Bis mer Gott hen freudig dankt.“

„Wo mer hen de Same g'streut
Un in füechti Sure g'leit,
Het er müesse in der Erde
Z'erst vergoh un Moder werde,
Bis er chräftig, neu un frisch
Us sim Grab erstanden isch.“

„Un im Winter unterm Schnee
„Zet fei Aug' meh d'Saate g'feh;
„G'schlofe hen si, still verborge,
„G'wartet uf e schöne Morge,
„Wo sich jedes Gräsli redt
„Un si Chöpfli use streckt.“

„Un so isch der Früehlig jo
„Wie 'ne schöne Engel do,
„Freudig sin am Himmelsboge
„D'Storche wieder zue us g'floge;
„Un au d'Lerchli in der Freud
„Zen eim guete Morge g'sait.“

„Aber druf, mer hen's jo g'feh.
„Zets no starchy Rife ge;
„Kuchi Wind hen gwaiht dur d'Saate,
„Zen us draüt mit schwerem Schade,
„Un e mengi chalte Nacht
„Zet us weger Chummer g'macht.“

„Druf, i denf mi Lebzig dra,
„Was mer hen für Rege gha;
„Alli Morge G'wüsch und Rege,
„Daf mer fast het briege möge;
„Trurig het's als gheisse do:
„Wie wird's echterst mit us goh?“

„Mengmol au bi Tag un Nacht
„Zen no schwere Wetter g'chracht.
„Wenn's so tost het in de Lüfte,
„Un so bligt us graue Düfte,
„Zemmer Angst gha, d'Erndt sei hi;
„— Doch fei Angst isch nöthig gsi.“

„Denn bi allem Chummer isch
„'s Fruchtsfeld gwachse froh und frisch;
„D'Saate usem Bode g'sprosse,
„Sin in hohi Uehre g'schosse,
„Bis wie Gold sie g'stande sin.
„Un au schöni Blueme drin.“

„Un jetz sinner freudig do,
„Sin am Tisch vergnügt un froh.
„Wie me's nit het denke möge,
„Jsch si cho im richste Sege,
„D'Erndt in ihrer schönste Pracht;
„'s het en Aug' im Himmel g'wacht!“

„Jo, das isch e schöni Sach',
„Wenn im Walme bis an's Dach
„Uf enander liege d'Garbe;
„Niemes, Niemes soll jetz darbe.
„Gott will, dasi me guet un mild
„Au den Arme d'Thräne stillt.“

„Stoßet a, ihr liebe Lüt!
„'s Schüechthue weger nuzt jetz nüt,
„Wer so het in lange Tage
„Müeh und Arbet müesse trage,
„Dem isch z'gunne au e Freud,
„Wenn der Wind dur' d'Stupfle waiht.“

Wo der Meister ferig isch,
Stoht jetz 's Meili uf vum Tisch,
Nächt' em gern vor alle Dinge
Jetz 's Glückshämpfeli au bringe,
Dasi mer's an de Spiegel henkt
Un an Gottes Sege denkt.

Un jetz goht's zum Meister hi,
In der Hand der Chranz derbi.
Der us Aehri z'femgebunde,
Mit 'me sid'ne Band umbunde,
Prächtig isch mit Blueme ziert
Un mit Goldschum usstaffiert.

„Nehmt's Meister! nehmt's a
„Wie i's bring un wie i's ha;
„G'sundheit, Friede, Glück un Sege,
„Was e Herz cha wünsche möge,
„Wünsch i euch un eurer Frau
„Un de liebe Chindre au!“

Un der Meister, wo er's g'feh,
Thuet em druf e Trinkgeld ge.
— „Ich au wünsch der Glück un Sege“,
Sait er: — „wirsch uf Gottis Wege
„Standhaft blibe, standhaft goh,
„Wird au 's Glück nie vun der Io.“

Un jetz nimmt der Hans si Glas,
Freudig rüest er: „Wiss' ner was,
„Wil denn doch so d'Gläser winke,
„Wemmer 's Meisters Gesundheit trinke;
„Stoßet a un trinket us,
„'s Ieb' der Meister un si Zus!“

58.

Der lustige Spielmann.

Von Fr. Sonntag.

(Breisgauer Dialekt.)



ei Handwerk in der ganze Welt
Zet je mim Herze g'falle;
Mer isch debi gar übel b'stellt,
Viel Umuß isch bi alle.
Was isch e Schnieder, der so sitzt,
Was so 'ne Mäurer, der so schwitzt?
I ha, i darf's wohl sage,
Zum Schaffe gar kei Mäge.

Wohl han i a d'Soldate denkt
Un an ihr lustig Lebe,
Wenn so an eim e Säbel henkt.
E Schägli au dernebe;
Doch han i keine Glüste meh,
Sit daß i 's Exerziere g'feh,
's Marschieren noch der Trumme,
D'Kanonen g'hört und d'Bumme.

Drum han i mi ufs Giege gleit,
I bi ne Spielmann wore;

Un wo mi Giegle tönt, isch Freud
 für jung un alte Ohre,
 Un wo ne Thummer sitzt im Gmüeth
 I gieg e Tanz, i gieg e Lied,
 Un us'em Gwülch vu Sorge
 Mach i ne heitere Morge.

Sechs schöni Tanz, die Alles kennt.
 Die Chnab un Jungfre liebe,
 Die Chan i us'em Fundament
 Un thue mi tägli üebe;
 Un wenn i nit me giege cha.
 So sang i wieder vorne a,
 Do tönts wie neugebore,
 's spigt Alles wieder d'Ohre.

Sechs schöni Liedli au derzue.
 Die Chan i au no singe;
 Ni Giegli, ohne Rast un Rueh,
 Wie schön dabi thuet's Klinge!
 Nim Grethli gfallts, dem lust'ge Ding,
 Un wenn i 's Hebel's Liedli sing:
 Es gfallt mer numme Wini! —
 Do meints, i lieb sust keini.

In Eschbach han i mengmol scho
 Ni sehe los' un finde.
 Uf Griffse thue i au no go
 Un gieg dört bi der Linde;
 Un wo ne Chilbe, wo ne Märt,
 So wird der Giger Franz gern ghört,
 Un wo mi Giegli flunge,
 Zet Alles g'hopst un g'sprunge.

So heitre Chnate, 's isch e Freud.
 So suseri schöni Maitli!
 Wenn Paar um Paar sich umme draiht,
 So lustig un so waidli,
 Wo pumpe d'Süess un Flappere d'Eschueh!
 Un mengmol juechz' gi no derzue,
 Thue mini Späsli mache,
 Bis dasi si alle lache.

Jeg heist's au alle Augenblick:
Lueg Franz, i will der's bringe!
Do los i mi zue so 'eme Schick
Au weger nit lang zwinge.
Se bring ne Glas, wie schuumt de Wi!
Er goht so sanft, so liebli!
I cha, so lang si hole,
De Wi im Muul nit dole.

Zwar rede d'Luet mer mengmol noh,
I thueg als z'Obed wanke;
Doch sott au je e Ruuschli cho,
Verlier i nit d'Gedanke,
Am Morge stand i heiter uf
Un gieg jeg wieder druf und druf.
Un los vur alle Dinge
Ni Giegli wieder klinge.

I bi un blieb der Gieger Franz,
Un fuhr e lustig Lebe,
's thuet Alles, wie ne Freudetanz.
So heiter um mi schwebe;
Un wenn e trüebe Tag ufgoht,
Wenn Menge klaget über Noth
Un Andre truurig schwiege,
So thu ni lustig giege.

59.

Das Mutterherz.

Von Fr. Sonntag.

(Breisgauer Dialekt.)



o Gott der Her het g'schaffe d'Welt
Un Alles het in d'Ordni g'stell,
So het er wolle, das au no
Soll 's Schönst' un's Best' uf d'Erde cho;
Do het er g'schaffe 's Mueterherz
Un 's schönsti G'fiel für Freud un Schmerz.

U Mueterherz mit sanftem Blick
Suecht ohne Rueh der Chinder Glück;
Es sorgt frueih, wenn der Tag verwacht.
Es sorgt bis tief in d'Nitternacht;
Un 's git kei Last so groß un schwer,
Die z'trage ihm nit mögli wär.

U Mueterherz voll Liebesglueth
Het allerwil e frische Mueth;
Es wicht nit zruock vor Champf un Tod,
Wenn ebbis sine Chindre droht;
U Mueterherz, das blibt nit stoh,
Un sott's dur für un Flamme gob.

U Mueterherz, das wird nit müed,
Wenn au si Chind wit vonem zieht.
Es folgt im Geist, gang's no so wit.
Schwebt um si Chind zue jeder Zit;
Es seit: „i cha nit vonem lo!“
Un denkt an Gott un betet no.

Es betet stark, es betet heisi,
Un wenn's fast niene use weisi,
So dringt's dur Angst un finstri Nacht
Zuem Helfer, der im Himmel wacht,
Un luegt, wil der no helse cha,
Mit fromme Thräne d'Sterne a.

Un wenn's der lieb Gott mengmol bstimmt
Un 's Allerlietst der Mueter nimmt,
So senkt me's Chind in's Gräbli i,
Un 's Mueterherz bricht schier derbi;
Doch bluetig rüef's: „Mi Chind, schlof wohl,
Ner sehn enander no-ne-mol!“

O Mueterherz, o Mueterherz,
So tief in G'füehl, so strom im Schmerz!
Wenn z'legst im Grab de selber ruesch
Un in der Erde modre thuesch,
So wachsch doch, un do blibi druf,
Im Himmel als en Engel uf!

60.

Schön Röslein.

(Nach Göthe.)

In's Alemannische übertragen von G. Längin.



O Rösli lueg, i bi der hold,
I cha dir's gar nit sage!
Di Gesichtli isch zuem Sterbe schön,
Wie nett der dini Läckli stehn;
Au d'Aengli — uf der Himmels Au
Glänzi heller nit der Morgethau:
O Rösli lueg, i bi der hold,
I mueß, i mueß der's Klage.

So het der Chnab zuem Rösli gseit,
Er hets gern wölle breche,
Un 's Rösli druff: wu denk'sch au hi,
Mi guete Chnat, das cha nit si;
I bi jo no ne gar jung Bluet
Un 's isch am Mueter Schoos so guet;
Drum bitt i: thue mer doch nit z'leid!
I müeß di sunst jo steche.

Der Chnab, er hört ufs bitte nit:
„Un 's Rösli mueß mer werde!
O Blüemli lueg! De bisch mi Freud,
I ha di lang im Herze treit;
Un ghört'sch mer a — wie bin i froh
Un soll der niene besser goh,
Drum seis, un wehr di wie de witt,
Du bisch mer 's Liebste uf Erde.“

Un gseit un broche isch es scho,
Wie thuet er mit em prange!
Er nimmts un chüßts un stefts ans Herz,
Do grüen un blüeih, vergiß de Schmerz!
Un's Rösli — 's steche hilft nit viel;
Wer's besser nit, de hielt'sch em still?
Jo denkt's: i mueß mer's gfalle lo! —
So isch's em Rösli gange.

61.

Das Sterbglöcklein.

Von Salomon Fehrenbach.

(Dialekt bei Reustadt auf dem Schwarzwalde.)



os', lieber Noohber, was i bitt,'
Los', überhör' des Glöckli nit!
Es seit's so dütlig und so chlor:
„s währt obbe feini hundert Jahr,
Wirsch trug dim Geld, trug Zerligkeit
Z'legt wider Wille z'schlofe g'leit.“

Du arme Ma, se briegg' nu nit!
Hör'sch nit? 's seit jo, 's sei nit so wit.
Wie Menge meint, zum stille Grab.
Wer weiß, me holt di au bald ab;
No rueihisch us, wirsch numme müed —
Jo! trösti Gott, und führder's z'G'müeth!

• Und isch e Mutterherz bischwert,
Wil's Abscheidsglöckli lüte hört,
Se denkfi: 's isch en Engel meh
Im Himmel sürmi und meng Weh,
Wo usmi g'wartet hett', blibt still;
I süegmi d'ri, 's isch Gottes Will.

Wi, bildder nur nit gar z'viel i
Uf dini rothi Backe hi,
Du Springinsfeld! Es stirbt jo au
Meng Blüemli scho im Morgethau;
Jo Menge wär no gar nit müed,
Doch singtem 's Glöckli 's Waglelied.

Doch wermer 's Glöckli überhört,
Und lebt, af wennes ewig währt'
Und nu bim Wi und guete Tisch,
Bi Tanz und Charte z'finde isch,
Z'mols chuntem 's Scheide handumcher,
Und fälltem numme no se schwer. —

62.

Landmanns Wohlbehagen im Winter.

Von Alfred Walchner.

(Dialekt bei Hüfingen.)



ag, liebi Seel, machts eim nit Freud.
Im warme Stübli z'sy?
Im Winter wenn es tost und schneit
Und 's Pfiffli erst derby?

Und wemme so am Ofen isch
Und het si Caffi uffem Tisch,
Si Immis und si Gläsi Wi,
Se ddrf mer weger z'friede sy.

Und justement, und große Dank
Es litt oft menge chalt und chranf
Und het kei Zeller meh im Sack
Und in der Kueh blibt d'Pfiff Tuback.

Drum chlag mer cheins! isch's no so arm,
Seig z'friede, wenn di Stübli warm,
Seig z'friede, wenn de weisch wo hi,
Wenn d'Hunger hesch und denk an mi!

Und lueg uffs Feld und Wies und Thal,
Wie stohts nit ringsum ruuch und fahl,
Was stoht nit's Bürgermeisters Huus
Vor Schnee und Eis für Presten us!

Jeg duurt mi doch der Botema,
Er chunt grad in der Heimet a,
Und schwenkt si Nase hi und her,
Und schüttelt sie as wie ne Bär.

Er henkt voll Schnee, er henkt voll Duft,
Und's gschmeckt em schint's nit in der Luft;
Er cha vor Last nit schnuuse meh,
I wett, si Kucke thuet em weh!

Do chlopft mer just en Bettler a;
Zelf Gott! I gib em, was i cha.
Er chunt so eben us em Wald
Und heig si Niethzins no nit zahlt.

Er het e Büle an sim Chopf
Do hesch e Büefli, arme Trops!
Er het fei Hemd meh uffem Lib,
Und erst deheim e chrankes Wib.

Jez fliegt e Sinkli zue mer na,
Mer sieht em d'Noth au sölli a.
Gell, Sinkli, 's goht der d'Nahrig us,
Chum Nárri her, i hilf der drus!

Sag, liebi Seel, machts eim nit Freud,
Im warme Stübli z'sy?
Im Winter, wenn es tost und schneit,
Bim Piffli und Caffi!

63.

Hansens Lob des warmen Ofens.

Von Alfred Walchner.

(Dialekt bei Hüfingen.)



Was cha im Winter obbe chosprer sy,
As 's Ofeli guet warm im Chämmerli?
Mer stoht grad no so froh an's Fenster na
Und lost, wie úser Hergott bosge cha,
Und mengmol meint me, sei me weger Fürst,
Und's Schöppli battet nümme, wenn's eim dürst

Wie ruckt si Stuhl em Ofe weidli zue,
Und weger het men oft z'legt gar fei Rueh;
Denn 's Piffli Tuback, meint me, sei au guet;
Drum stoht me wieder uf und lengt's und thuet
En rechte Griff ins Tuback'säckli ni,
Z'legt fallen eim no andri Jesten i.

Jetz popperets am Fenster hi und her.
As wenn e böse Geist vor dusse wär,
Der Hund am Ofen schnauzt au mit sim Muul
Und stellt si, wie ne Held, und isch nit fuul,
Er speit us vollem Rache 's Popperment,
Der Lappi meint, es gieng em um si End'.

Es gilt em Wind, me frogt em nit viel no
Und steckt sim Hund, no chan er woters go.
Und lueg! Jetz wirft der Aetti Fließpapier
In Setze rum uf's Stadt- und Landrevier.
Im Wetterleich, do het scho jedes Huus
Ne wiiße Mantel a, es isch e Gruus.

Druf git der Wind si scharpsi Meinig dri
Und pfißt em wegerli ins Hamberch ni.
Riß d'Augen uf! Bim Dunderschieß, der Strolch
Verschüttlet gar scho's fließpapiere Volch!
'S macht nüt, im Stübli isch es jo guet warm,
O hen doch mit em arme Ma Erbarm!

Und isch e Wandrer jetz im wite Feld,
Und het er z'letz kei Schueh, kei Zuet, kei Geld,
Se duurt er mi, Gott helfem us der Noth
Und schenkem frohe Muth und 's tägli Brot!
Drum hesch zur Zit di Immis und di Süür,
Se g'segn der's Gott und dankem au dertfür!

Was cha im Winter öbbe chospreter sy,
As's Gofeli guet warm im Chämmerli?
Un zarte Sinn und i sim Herz en Ehr,
Weisch Frieder öbbis, was no besser wär?
Und isch mer au nit rüch, und het Verstand,
Und si Sach g'lehrt, se b'stoht mer no im Land!

64.

Holzhackers Feierabend.

Von Alfred Walchner.

(Dialekt bei Hüfingen.)



Denk wohl, i gönne mer au ne Ruch
Und griif mit Freud mim Chrüegli zue
Und leng e Pfiffli Rauchtuback
Us mim verstickte Tschoppesack.

Es thuet eim weger no so guet.
Nie fast zur Arbet neue Mueth
Und 's ghört e jedem au si Freud
Sell het mi Muetter mengmol gseit.

Drum will i mer's recht gschmecke lo,
I ha für hüt mi Arbet tho;
Und gschwizt und gschnuufet, was me cha,
Nie merkt sell jetz mim Zemb scho a.

Es schint, d'Frau Sunn mueß müed jetz sy;
Si leit si dört uf's Bergli hi,
Und güggelet uf Wald und Feld
Und seit: „Schlof wohl, du liebi Welt!“

Und usem Thal lauft Ma für Ma,
I wett, si henn recht Hitze gha;
Und d'Stirne gwischt und d'Auge drillt,
Und z'legt der Durst nu halbe gstillt.

Gell, Seppli, meinsch, es chönnt so sy?
Zeig, lüpf nit zviel vo sellem Wi
Und thue di Chäppli weidli ra!
Zöresch, d'Berzit fängt scho z'lüten a!

Und jetz zum B'schluss en große Dank
Für úser Gsundhet, úser Trank,
Fürs Chrüegli Wi, fürs tägli Brot,
Und as ús Gott verschont vor Noth.

Jo weger, sisch e schöni Sach
Und, litt men unterm Schüredach
Und mueß mer au Strapaze ha,
Zet einer zlebe gohts scho a.

Drum frohe Sinn un frohe Nueth!
I lüpf mi Art und gohts nit guet,
Se leng i halt zum Chrüegli Wi,
I mein, 's ging besser hintedri.

Und ruckt der Oted zuenis her
Und schwitzt e jedes, wie ne Bär,
Mer schicken is z'legt duldsam dri,
Und denke, sisch so ewig gsy.
Mer het im Lebe mengmol Noth,
Doch chunnt au d'Zit, wo's besser goht.

65.

Tanztritt zwischen Hansjörg und Christineli.

Von G. Schultheiß.

(Dialekt bei St. Georgen i. Schw.)



Sag mior, mi Christinli, witt
Tanze nit dei scheine mit?
Hansjörg, ällwil monnst au du,
Tanze sott mit dior ich nu!
Wenn du witt nit älliwil,
Ai, so sag mior's denn, wie viel?
Gammaol tanzi mit dior wohl,
Wie mit and're jedesmaol.
Gschwind denn jez für desmaol kumm,
Tanz mit mior im Ringe rum,
So für hütt jez honni schoau
'S oa versproche Tänzli thoau.
Was ist nints doch ganz un gar,
'S muoß uf's wenigst si es Paar.
Z'Liob thoau hon dior des au no,
Z'fridde fast du si jez do.

O ist 's zweit au glih verbi,
Nelli guoti Ding sin dri.
Tanzet heimmior jez es dritt.
Neh verlange wurst do nit.
Dri ist ugrad, tanz mit mior
Gammaol nu no, grad ist vior
Dior sin's, nints meh woast e3 gwist!
3'fridde nu emaal doch bis*).
Kauft mer nu en Hocke**) glih,
'S sünst noch git mer ällmaal dri.
Sünfi sin es jez für oas —
Witter nu verlang mior Foas.
Kumm, jez fehlt nu noch en Tanz,
Nao erst ist's halb Dozzet ganz.
'S sechst au hon dior noch willfahrt!
Los nit wurr ich uf dio Art.
Noch sechs heimmior denki wohl,
'S Dozzet, kumm, mior tanze's vool.
Ai, e Dozzet schoau statt oam!
Abber bald jez sott ich hoam;
Nai nu noch in d'Stubbe ni
Zuom e Gläsl i Zwölfer-Wi.
'S ist mior oas, doch sott i halt
Hoam au nao uf ällweg bald.
O, du lausst mior surt nit eh,
Bstellt jao honi schoau Kaffe.
Hon mior'n gschmede loau, sag Dank.
Aus jez laos mi ussem Bank.
Nönnst so kripplig gang es us?
Ich bigloat dich vor di Zus.
Zansjürg guck, wio hell, wio schei
D'Sternli dort am Himmel stei!
'S sunfle d'Neugeli us dior,
Us mim Himmel, heller mior.
Vorrem Zus schoau simmior, guck!
Schlaof jez wohl, du wurst jez 3'ruck.
Gib noch d'Zand, herztausig Kind!
Gelt, en Schmuz druf machet nint?

*) Eei.

**) Gesamtname für 4 Stücke, wie ein Duzend für 12.

66.

Bruchstück aus „Hebels Leben“.

Von G. Schultheiß.

(Dialekt bei St. Georgen i. Schw.)

Kunstanz honi schoau gsiöh uf mim Weg, Schafhuse,
de Rhifaal,
No viel anderi Gegnete, Städt un präächtiigi Sachen.
Abber uf ebbis freubt mi's no meh: 'S isch nit Basel, nit Friiburg;
Un je näheri kumm, um so größer wurd au 's Verlange.
Jez schoau gangi voau Wehr¹⁾. Schior²⁾ kaani's fast nimmi ver-
waarte,

Bissi d'Zöchi erroacht hon. Doch endli stand ich und endli
F'obberst dobben un guck, wo Schopfen³⁾ im Thal isch un Zuse⁴⁾.
Abber wo honi mi g'iirt! 'S isch nionert Foa Schopfe, Foa Zuse.
„Zuse wohl nit“, seit druf mi Gfährte, „doch doa isch der
Zebel

Selber, un doa der alt Statthalter voau Schopfen uf's wennigst.
Nimmen un lies!“ Un ich nimmen un lies. So geimmior als
gmächli,

Lossen⁵⁾ au mengmaol still, eb nionert der Fridli meh pfüfet.

Abber uf oammaol höri's wischperle hinter de Zede.

„Bisch du's odder bisch's nit?“ So sagi: „Wer gügglet⁶⁾ doa verri
hinter de buschige Widde mit blaube, fründlichen Auge?

Guck nu, des moasterlos⁷⁾ Dingli verschlupft mior voau Zedli
zuo Zedli!

Abber 's ischt oas, maast machche, was witt, di Batscheli⁸⁾ gimmior!
Grüöß di Gott, i kenn di joa wohl, du herzigi Wiese!

Kumm nu, un sperr di nit lang, dao häsch du e Schmüzli⁹⁾, un
no oas.

„Schior honi gmonnt, mi Peter seist selber, sus wäri
vertloffe“,

Seit mior mi Meideli druf, hangst mior ('s puzt's Müli) „Foan
Bart a.“

Abber ich sagem: „Jez laosch di's nit greube. Nit us der
famili

Ist es doch gange, der Wald¹⁰⁾ un's Briisgi¹¹⁾ sin Gschwistrig
voau jehet.

1) Ein Dörfchen. 2) Fast. 3) Ein Städtchen an der Wiese, eine Stunde von Wehr. 4) Hebels Geburts-Dorf, eine Stunde von Schopfheim. 5) Hordchen. 6) Herdorschaun. 7) Boshast. 8) Händchen. 9) Rühchen. 10) Schwarzwald. 11) Breisgau.

67.

Die Wälderuhr.

Von Andreas Maier.

(Dialekt bei Triberg.)



Wo wicht'ger Ding git's wegerna,
Als so e Wälderuhr.
E Jeder brucht se, Wib und Ma.
Der Amtma wie der Bur. —
Wer uf si Uhr nit achte duet,
Wer d'zit nit thoalet i:
Dem schwindet schnell si Geld und Guet,
Der word bald Bettler si.

Schau früeh am Fünfe flingt dur's Zus
Ihr hoatre Stundes Schlag:
„Frisch uf, ihr Gselle! Maidle rus!
Es winkt e junge Tag!
E Sprüchle noch bet jeder Christ
Und gang an 's Geschäft druf schnell!
Wenn 's Morgeesse fertig ist,
No rüef i her euw Aell.“

Am Sieb'ne klopft se druf und druf:
„Jez, Kinder, ist es Zit!
Stend schnell — in Gottisname — uf;
Der Weg in d'Schuel. ist wit.
Pugt d'Aeugli us und strehlet 's Hoor,
Und wäschet 's Gesicht und d'Hand!
Gend Achtung — mengmol droht e Gfohr
Und zankt nit mit enand!“

Der Lärm nimmt in der Werkstatt zue:
Sie schaffe, wie nit gscheid.
Dört dreiht e Gsell, do feilt e Bue —
Es ist e wahre Freud.
Still word's am Mittag. — D'Uhr zoagt a:
„Ihr Lüt! dört anne stoht
E kräft'ge Supp und nebedra
Erdäpfel, Speck und Brot!“

Verbei ist 's Mittagsstündle bald
Und frisch, mit fliß'ge Händ,
Schafft Jeder, daß es widerhallt
An alle Eck und Wänd.
Zlegt schoadet d'Sonn und hoater lacht
Am Himmel dort der Mau.
Do hört mer d'Uhr: „Ihr Lüt, guet Nacht!
Ihr könn in's Bett jez gauh!

Koa wicht'ger Ding git's wegerna,
As so e Wälderuhr.
E Jeder brucht se, Wib und Ma,
Der Amtma, wie der Bur.
Doch zfriede stelle ka se nit,
Beim beste Wille, Aell. —
Bald klagt mer, 's sei gar trág ihr Schritt,
Und bald, er sei so schnell.

'S ist ruehig ringsum. — D'Mitternacht
Umhüllet feld und Wald.
Doch do, im enge Stüble, wacht
E Ma noch, frank und alt.
Da frind nu blibt, der midlidsvoll
Ihm zuewinkt, Stund für Stund:
'S ist selle Uhr dort — si git wohl
Sin letzte Zug bald kund.

Verbei ist d'Mitternacht schau lang. —
E wüeste bsoffene Band
Sigt noch im Wirthshus; Lärm und Gsang
Nimmt stärker überhand.
Lut mahnet d'Uhr, sie warnt und droht;
Doch 's word umsonst wohl si. —
Bursch! wartet nu! Ihr guete Roth
Fällt eur noch sicher i!

E Maidle ist im Fedrebett
Verwacht und lächlet froh.
Es het e scheine Trom wohl ghet
Und denkt em nochmol no.
Jez stoht es uf mit lichtem Schritt,

U wunderscheine Gestalt. —
„Sag, Wälderuhr, doch! — schläfst denn nit
Ihr Hochzigstündle bald?“

Koa wicht'ger Ding git's wegerna.
As so e Wälderuhr.
U Jeder brucht se, Wib und Ma,
Der Amtma wie der Bur.
Drum, Uhremacher, hört mi Wort!
'S kommt ussem Herzensgrund:
„Es blüeh der Schwarzwald fort und fort,
Bis in die spotest Stund!“

68.

Der Säcklebrief.

Von Andreas Maier.

(Dialekt bei Triberg.)

Während eines Lauffchmauses kommt manchmal durch das rasch geöffnete Fenster ein an einer Stange befindliches Säckchen in der Stube plötzlich zum Vorschein. Dieses Säckchen enthält einen Brief, worin ein unbekannt sein wollender Bursche um einige Abfälle von dem festlichen Mahle bittet.



Wohr ist's, i bi wundervitzig! — Euwer Gsang klingt
froh dur d' Nacht,

Und do fa 'mi nimme halte, hon mi schnell an's Zus
her gmacht,

Guck dur's Feister ni in d' Stube. — Za, beim Bluest, do möcht i si:
Floasch und Rüeche ussem Teller und im Nofsiglas rothe Wi!

Grüß üch Gott, ihr Gvatterlüt all! — Wär i bei üch drinne au,
Dät i mit dem Glas anstosse und debei vom Tisch uffstauh:

„Lang soll lebe euwer Kinde, frisch und flifig, fromm und froh,
Gott zuer Freud, zuem Stolz der Eltre und der ganze Gsell-
schaft do!“

O jez schloft es noch im Stille! — 'S hört noch nit de Gläser-
Klang:

'S fa nit fröhle mit üch lache und nit Jedem gfallt si Gsang.

'S fa noch nit in's Feld nus laufe, nit in d' grasig Matte nab;
'S woast noch nints von Noth und Kummer, nints von Hochzig,
Tauf und Grab!

Blos en innre Drang duet's spüre: 's will an's treue Mueterherz. —
'Spürt wohl, daß es allwil offe für si Freud ist, für sin Schmerz.
Mueterbrust, du bist si Himmel! froh und selig lebt es drin:
'S word viel Bibelsprüch drus suge, Nitlied, Lieb und edle Sinn!

Vater, sag was duest de bsinne? — Gehst dir denn der Wi
bald us? —

Sürchtest gar, für dine Kinder sei bald z'klei di Burehus? —
Großer Götte*), ha du gfallst mer! bist so voll wie dort der Mau!
Worßt vor ihm, doch statt am Himmel, unterm Tisch do untergauh!
Kleine Götte, duet's di friere? — Ist di Platz so schmal und eng,
Daß so noh sitzt na zuem Gottle? — oder bist sus im Gedräng? —
Gottle, sei mer nit so züchtig! stoß e wengle mit em a! —
Wi, wie klingt's so hell! — 'hon selber mine stille Freude dra!

Ganz umsonst, des dürft ihr glaube, schriekt mer so e Briefle nit;
Drum zuem Floasch und zue de Rüeche bring i do des Säckle mit.
Wer i bi? — I will's nit sage; doch ihr könnt's verrotthe licht:
D' Füß — sie roache bis zuem Bode, und mi Nas ist vorn im
Gesicht. —

69.

D' Annemei.

Von Andreas Maier.

(Dialekt bei Triberg.)

Wenn ich der Sunn ihr Bueble wär,
und 's Anne Meili Gäm ungfähr
im Morgeroth, ihm gieng i no,
i müest vom Himmel abe cho,
und wenn au d' Mueter balge wott,
i chönt's nit loh, verzeih mer's Gott!
Hebel.



auf rum im Dorf wona de wit,
Bschau alle Maidle, wo es git:
Roan oazigs ist so brav und schei,
As 's Borgermoasters Annemei!

*) Die zwei männlichen Taufpathen werden als „großer und kleiner Götte“ von einander unterschieden.

'S git Wundersache überall,
In Wald und feld, in Berg und Thal;
Doch 's prächtigst Wunder, wo mer sicht,
Ist 's Annemeile's frindle Gesicht.

Jo, alle Wunder uf der Welt
Sind in sim Gesichtle zsämme gstellt.
Du findest drin de Sterneschi:
Guck nu in sine Auge ni!

¶ zart und dustig Morgeroth
Strahlt von de Backe früh und spot.
¶ Purpurrösle, voll und rar,
Umblüeht sie Müle wunderbar.

Unschuldig ist es wie a Kind
Und fromm und guet wie d' Engel sind. —
Wenn in der Kilch ertönt si Gsang,
Hört Niemerd uf de Orgelflang.

Ist ebber Armer in der Noth,
So holt es ilig Schmalz und Brot,
Es seit dazue noch mitliedsvoll:
Gott helf üch — lebet gfund und wohl!

Wie flüsig schafft es nit im Hus,
Im feld und uf der Matte druß!
Si Garte, voll von Bluemestrüß,
Ist wie e irdisch Paradies.

Und wenn es zue 'me Hochzig goht,
Wenn 's fröhle uffem Tanzplatz stoht,
So kommt der Bue, es kommt der Ma,
Und hält's emol um's Tanze a.

Und jedem Bue, der 's tanze sicht,
Stigt augeblickle 's Bluet in's Gesicht.
Er spürt e Für im Herze drin,
Und ganz verwirrt sind Sproch und Sinn. —

Lauf rum im Dorf, wona de wit,
Bschau alle Maidle, wo es git:
Roan oazigs ist so brav und sbei,
As 's Borgermoasters Annemei.

70.

Ein Blümchen auf der Mutter Grab.

Von Karl Bernhard.

(Straßburger Dialekt)



De leisch do in dem kühle Grund,
Kein Grabstein un kein Druurwoyd ziert
Din armi Wohnung, un doch führet
Mü 'rus zu dir manch früeji Stund.

Do unte leiisch, rueisch ewi us
Dun alle Sorje, Muederherz!
Bruchsch nimm ze grine, un kein Schmerz
Suecht di meh heim im enge Zuus.

Schlof wohl! Verzeih mer, wenn i als
Mü'm Lichtsinn gfoljt hab, statt di'm Roth;
Verzeih mer, o wärsch de nit dodt,
I dad der falle-n-um de Hals.

Do sitz i bi der, un durch d' Baum
Süfelt der Wind mer lys um 's Ohr,
Zwische Cypressegrüen evor
Lispest mer 's wie in Rinderträum.

Un d' Morjesunn schynt frindli 'rab,
Un uff de Blüemle glänzt der Thau:
In mine-n-Aue glänzt er au —
Schlof, Mueder, wohl im kühle Grab.

71.

Der Auswanderer Abschied.

Von A. Stöber.

(Straßburger Dialekt)



Zuem letzte Mol jetz hör i d'Dorfsglock schlaaue,
Zuem letzte Mol! 's isch hyt der Abschiedsda:
Mer wandre, vor em Zuus schun steht der Waau,
Mit Frau un Rinder uff Amerika.

Verkauft isch Huus un Hoff un Feld un Gaarte...
Betrachte-n-Alles noch zuem letzte Mol,
Betrachte 's gschwind, der Fuehrmann will nimm warte:
Du alti liewi Heimat, leb denn wohl!

Sieh, wie der Wasgau mit si'm Kranz von Wäldre,
Wie der Odilheberj zuem Abschied winkt;
Un wie do drüwwe, hinter schöne Feldre,
's Stroßburger Münster un der Rhinstrom blinkt!

Diß guet lieb Elfaß! frindli wills noch grüesse,
Als wie wenn 's wüßti, 's isch zuem letzte Mol;
Vergesse 's nit! un wyl mer scheide müesse,
Du herrli's Ländel, na! se leb denn wohl!

Leb wohl, du Dörfel, wo mer sinn gebore,
Du alti Kirch mit Thurn un Storkeneß,
Wo mer de Taufbund un de Ehbund gschwore,
Wo mer mit'nand erlebt manch Freudefest!

Leb wohl du Gaarte mit de Bluemeländle,
Ihr Matte, wo mer lusti henn gemähjt,
Ihr Aewe, wo mer gherbst henn manchi Ständle,
Ihr Felder, wo mer gschnitte, was mer gsät!

Jetz isch's verbei; mer nemme ürowers Wasser
Von dhome mit nurr noch e Reisvorroth!
E Kruej mit selbstgebrenntem Kirschewasser,
Geräuchert Fleisch un selbstgebaches Brod.

Gott sei 's gedankt, was mer hie Guets genosse!
's het frejli au nit gfehlt an Kryz un Leid:
Drei Kinder müen mer uffem Kirchhoff losse;
Doch nein! mer sehn sie in der Ewikeit.

Jo, drowwe sehn mer au euch Alli widder,
Ihr liewi Frind, druff genn mer ych jetz d'Hand,
Nier schlaaue d'Aue nit verzwifelt nidder,
Nier glaurwe jo an's ewi Vatterland.

Isch Gott mit uns, se gehn mer nit verlore,
Er bschützt uns uffem Land un uffem Meer;
Un hätte d' Stürm sich geje-n-uns verschwore,
Sin Wort macht still e ganzes Wüthebeer.

Er isch mit uns, wenn mer uff Havre fahre,
Un uffem Schiff, bis in Amerika;
Er wurd uns Alli vätterli bewahre
Bis das mer sinn ze Philadelphia.

Doch Zit isch's jez, drum Abschied gschwind genumme!
Denn d'Isebahn waart nit, wenn 's Pfyffel gellt;
Ball wurd fürr Alli d'groß Uswandrung kumme:
Uff Widdersehn, dort in der neue Welt!

72.

Der Schuehpuger an sine Sohn.

Von C. F. Hartmann.

(Strasburger Dialekt.)

Melodie; „Sohn, da hast du meinen Speer.“



ue, do hesch min Bürst' un d'Wichs!
Gewe fann i der sunst nir.
Zesch de Schick und Lust derzue,
So verdienst doch noch genue.

W 's gedenkt mer allewyl noch,
Wie am alte Kueweloch*),
Dort bi'm Scheerschlyff, ich als Bue
G'schaut hab' nooch verdreckte Schueh.

Zet sich Einer fuum gezait,
Zopp! glich uff ne-n-angelait:
Eins, zwei, drej! e Sprung, e Gruess,
Un de Schemmel vor de Fueß.

Messer, Bürst' un Pensel g'schwenkt!
Un, eh sich der Mann bedenkt,
Glänzt er schun im neue Lack,
Un sin Gröschel mir im Sack.

*) Gäßchen an der Ecke des Kleberplatzes zunächst der Gewerkslaubstraße; trägt die Inschrift „Brennergäßchen“, heißt aber im Volksmunde „Kuewelochgäßel“ von einem ehemaligen Wirthshaus „Zum Rübenloch“ gebildet, dessen hintere Seite in das Gäßchen ging. Von jeher bevorzugte Station der Schuehpuger.

Zellmols, ja, do het 's gebatt,
Do isch Lur g'sinn in der Stadt:
Kappe-Stiffel, Suwarov,
Ludder g'sunder Schillistoff!

Do het d'Eierwicks floriert;
D'Englisch het mer noch nit g'spuert.
Drum fallt d'Münz hit au so dünn,
Wyl mer so stark englisch sinn. —

Doch verlier' du nit de Mueth.
's G'schäftel isch doch als noch guet:
Denn 's thuet Alles hit druff sehn,
Uff 'me glänz'ge Suesß ze stehn. —

D'Jsebahn, het 's g'heisse, füllt
D'Stadt mit Fremde-n-an dasi 's gilt,
's füllt sich — doch wer profediert?
Alli sinn ze viel pressiert.

Suffzig mol bin ich gerennt
's Da's an's Kiewers Monement:
Zaww' i zwanzig dort sehn stehn,
Het kuum Einer mich ang'sehn.

Un wenn 's räjt, isch dis e Zag!
Uff em ganze Kiewersplatz
Nienes meh e truck'ner Ort,
's sinn kein Uewerhang' meh dort.

Bue, drum nimm min Bürst' un d'Wicks!
Gewe kann i dier sunst nix.
Ich will sehn, dasi ich, hott-num,
Unter d'Armehysler kumm'.

73.

Das versunkene Kloster zu Rheinau.

Volksſage.

Von August Stöber.

(Straßburger Dialekt)



annsdännel, drāj de Labbe,
's Stechrueeder lai in 's Schiff; '
Mer Ion 's gemächli drive.
Der Rhin isch do ze dief."

Ken Lüstel geht. Ze Rhin au
Nur si nix wit un breit,
Der Mond het 's Lynduech sitore
Um 's Dörfel usgelait.

„Was zuckſch, was heſch zu lüſtre?
Heerſch was der Wächter ſaat? .
Der Kirchehammer lipst ſi
Un d'Zwölferglocke ſchlaat,“

Un dief im Rhinſtrom drunte
Hebht au e Hammer us:
Zwölſ Glockeſchläj ertöne
Zuem Waſſergrund erus.

W Nettegldöfel drunte
ſangt hell ze lytte-n-an;
W Zug von Kloſterbrüedre
Kummt ſchmächdi, bleich un rahn.

Sie ſchrytte-n-uſſem Waſſer;
W Jeder traat e Herz
Un murmelt vor ſich nidder
Un ſchlaat derzue uff 's Herz.

Jetz ſinn ſie alli howwe,
Un 's Gldöfel drunte ſchwejt.
's ſchellt dreimal noch, un Jeder
Still uff de Kneje lejt.

Sie bette-n-um Erbarme:
Sej gnädi, Herr un Gott!
Vergange-n-isch ess Alle
Do hunte Truej un Spott!

's isch gsinn e lusti's Völkel,
Diß het im Kloster ghuust;
Gebett't henn sie nit, zelli,
Doch desto besser gschmuust.

Un isch mer z'Nacht noch gange
Am Rhinaufloster hien,
Se het mer 's heere rabble
Mit Würfle druff un dryn.

So sinn emol sie gsesse
Grad in 're Osternaacht,
's het bi der ewje-n-Umbel
Ken Brueder meh gewacht.

Druff, wie die isch erlosche --
Uff einmol rüsch't 's un suust
Durch alli Gäng un Zelle,
Wie wenn e Wasser bruust.

Der Rhinstrom wild un zorni
Zet 's Kloster ball umringt,
In sine diese Kache
Er 's gryddi 'nunderschlingt.

Do drunte steht 's versunke
Jez vil Johrhundert schun,
Mer sieht 's wenn d'Welle schweje
Oft glänze-n-in der Sunn.

„Zannsdännel, dräi de Labbe,
's Stechrueder laij in 's Schiff;
Mer Ion 's gemächli driwe,
Der Rhin isch do ze dief.“

Ken Lüstel geht. Ze Rhinau
Nupt si nij wit un breit,
Der Mond het 's Lynduech silwre
Um 's Dörfel usgelait.

74.

Š m u s.

Von Böje.

(Erfasser Jüdendeutsch.)



u Schalksdorf is e Kärwe,
E braver, braver Mann;
Sein Jüddischkath is oufer!
Im ganze Gay² befahn!

Die Keische wie dien Arme
Sein ihm gleisch lieb und werth;
Es is bei Goy¹ unn Jüdde
Der Kärwe hauch geehrt.

Drum is beschlosse worre
Jüngst von der ganze Kahl⁴,
Dem Kärwe zu verehere
E Ros, mer habhsts Pokal⁵.

Unn weil der Herbst gerauthe,
Süll er noch obendrein
Bekümme zum Schaskehne⁶
E Saß voll fauschre Tajin⁷.

Es soll ein Jeder schütte
Ins Saß a toffi⁸ Flasch.
Ein Jeder bringt sein Gleilich⁹
Voll Sinnses um Kourasch.

Am Schawwes will der Kärwe
Sich freu'n am goldnen Saft
Und seinen Becher leere
Auf's Wohl der Jüddeschaft.

„O schmaijes, schmaijes, schmaijes,
Was is jey dau der Mär!
Schreit unser Kabb, 's schmeckt oufer,
Aß wenn es Majjem¹⁰ wär!“

1. Wahrlich. — 2. Landstrich. — 3. Nichtjude. — 4. Judengemeinde. — 5. In der ursprünglichen Fassung: „E Karitätspokal.“ — 6. Trinken. — 7. Wein. — 8. Gute. — 9. Quantum. — 10. Wasser.

Der Kabb' bekimmt Kahn Schicker',
Doch word's em ganz furios;
„Dis is, spricht er, Kairousche,
An echter Jüddestof!“

Der Käwwe hot's getroffen! —
Der Schmule hot gerescht²:
„Ahn Flasch voll kauscher Wasser
Kann's Fass nit mache schlecht!“

Doch wie's der Schmul ersonne,
Hot's jeder Jüdd gemacht.
Un Alle hann neschumme,
Statt Tajin, Majjem gebracht.

75.

Herbstlied.

Von Alois Schreiber.

(Dialekt des Kapplerthals bei Bühl. Gegend von Appenweier, Renchen, Oberkirch,
Mühen u. i. w.)



Reblaub grün un roth und fahl,
Gouldne Trübel drunter!
Zeisa nuhs! im Morjestrahl
Schnde mer se runter.

Buebe, mit de Ständle her,
Neidle mit de Rübbel,
Wenn's doch Herbst zwei MUNET wär.
's käm es gar nit übbel.

D'Neise singen au, un wön
Ihren Zehnte hole.
Denke, daß se Hunger hen,
Bettle isch nit g'stohle.

Guck, do d'Rischli sin so hell
Wie der Thau am Morje!
Gott het gar e riche Quell
In der Erd verborje.

Un der Urbächt er lacht eim an,
Un der Mutschfeteller!
Werre mer au Gschirr gnue han?
Desmol füllt's de Keller.

Wenn mer heimethuet, muess mer do
D'Armuet au bedenke;
Meidle, lin zum Keszle no
E' paar Zellschänke.

Gucke nu zum Himmel nuf,
Wiß' ner, wem er 's lehne?
Alles schribt er sifsi uf,
Keim soll Unrecht g'schene!

76.

Jägerlied.

Von Alois Schreiber.

(Dialekt des Kapplerthals bei Bühl.)



'wurd grün un wis enander noh,
Un d'Meise singe: Zit isch doh!
Ein Jäger springt jez d'helle Lust
Us Wald und Feld in d'freie Brust.

E Gläse Brenz, e Stückle Brod,
's schmeckt gar ze guet im Morjeroth!
Un's Täschle um, un's Rohr in d'Hand,
Der Jäger het de schönste Stand.

Nu, Bürschle, furt, de Zunde g'schnalzt,
In d'Berri, wu der Urhan falzt.
Fast blind vor Liebe sigt er doh,
Es g'schiecht eim selber mengmol so.

Ze, spürst de d'frische Morgelust?
Gelt, so e Schlückle Krüterduft,
Der reinigt 's Bluet, un bisch de frank,
Se sparst en Apotheker-Trank.

Der Mensch isch nit für d'Stube g'macht,
Er soll drin ruehge bi der Nacht,
Um Ta soll er in d'Friheit nus,
Im Himmel isch au g'wis fei Hus.

Drum lob i mer mi Waldrevier,
Doh g'hör i nümes an, as mir,
Bin Rüni unter mine Bäum,
Un alle Sorje los i d'heim.

77.

Rückkehr in die Heimath.

Von Alois Schreiber.

(Dialekt des Appplerthals bei Bühl.)



hal mit dine Kebeg'land,
Mit de dunkle Felswand,
Heimetlüfte, Heimetstimme!
's Herz, es möcht in Luscht verschwimme!

D'Fremde macht ein selte froh!
's Lebe het si Wurzel doh,
Wu i unterm Blüjetrege
An der Brusch der Muetter g'lege.

Ueberahl, bi jedem Schritt,
Sind i halt mi Kinderzit,
Un den alte Gottesfriede;
's isch, as wär i niemol g'schiede.

's Bächle dort, das d'Matte tränkt,
frogt mi: Hesch au an mi denkt?
D'Bäume, uf die i mengmol gstiege,
Kusche fründli mit de Zwige.

Heimet, g'ändert hesch di nit!
's Herz, des bring i au no mit;
Was der Himmel doh ni g'schribe,
Ist mer unversehrt geblibe.

Miner Kindheit Norjestern
Sieh i jez im Obed gern;
Wer si matt un müed het gange,
Treit jo no em Schlof Verlange.

78.

Klage um die verlorene Geliebte.

Von Alois Schreiber.

(Dialekt des Kapplerthals bei Bühl.)



Se het de Schleier g'numme
Un treit e' Nunneg'wand;
Se het e' Ring bekumme,
Do nit vun miner Hand!

Un so me schöne Brüttele
Zen d'Engel g'wis ihr Freud!
Doch in mim arme Hüttle
Wuhnt jez e' stilles Leid.

Am Kei, dört bi der Mühle,
Doh isch ihr Plätzel gsi,
Dört sitzen ihre G'spiele,
Un si isch nit derbi.

Jez bin i wie vertribe,
Es fremdt mi alles an,
Es löst mi nunes blibe,
In d'Berri möcht i nan!

Möcht mit em Storcke ziehge
Vun meiner Heimet wit,
Doch 's Herz ist schwer z'betrieage,
Ihr Bild, des ging jo mit.

I kann's nit us mer bringe,
's isch mer, wie angethun,
Un was me nit kann zwinge,
Des mues mer g'währe lun.

's kann si, zu menche Zite
Gedenkt si miner no,
Gott würd's nit übell dite,
Ihr Herz des blibt em do.

I möcht se numme sehne
In ihrem schwarze Kleid,
Wenn sie mit frumme Thräne
Ihr Awe Marie seit!

Es künnt mer 's Herz erhebe
Us siner bittre Qual,
Un in mi duster Lebe
Käm obe ra e' Strahl.

79.

Mei Tuschtige.

Von Ludwig Eichrodt.

(Rheinschwäbischer Dialekt.)



seh de, du frohe,
Du bildsawre Meid,
Am Owed, am Nörje,
So lieb un so gscheit;
Und Du magstch me leide,
Hasch freundlicher Muth,
Dei hell herzlichs Lache
, Es steht d'r so gut.

O schwetz à e Wertle,
So sieß un so zart,
E'n ainzigs klei Wertle
Uff's allerletzschd gspart;
E Wertle voll Sehnsucht,
I waisß, wie's isch gmaint,
Wo mir in mei Seel 'rein
Wie Sonnenschein scheint.

Des Wertle, des Wertle,
I hör's net, un bricht
Mer's Herz fascht, un horch e,
Du lachsch mer in's Gesicht —
Geb Acht, mein schön Schelmle,
Daf, wo de 's net meinsch,
Du m'r 's Herz voller Lieb net
No biddarlecht weinsch!

80.

's Werthscheftl'.

Von Ludwig Eichrodt.

(Rheinschwäbischer Dialekt.)



Am Reschtebiehl e Zittle steht,
D'haimligschdt von alle Schenke,
Des isch der Ort, wonän i spët
Mei miede Schritt dhu lenke.
'rum bin i gschwaift im Buchehag,
Im Danneberg der lieblang Dag,
Jez such i wo was z'trinke,
Ze trinke!

Koth schimmert's in der hohe Forscht,
Mer kann fei Licht vertreuwe,
Am Heisle blitze for en Borscht
Der Drachenschild im d'Scheuwe;
Verbei schießt der Forellebach,
Im Buschweg wird der Sengsang wach,
Do, denk i, muß i bleiwe,
Jo bleiwe.

Der Herbscht isch komme wie der Preys,
So schnell, der Sauser grothe —
Isch er ball sieß un fedarweiß,
Un sen ä d'Reschte brote?
E Gettermahlzeit! Mann un Fra
Schluckt Neddar un Hambrodsla.
Wer's laigelt, isch e Schote,
Ja Schote!

Im griene Winkel wird mer's wohl,
Do isch mei Lieblingspleggle,
Am Spiegel steckt e still Symbol,
Zwai dirre Palmefegle.
's merschtmol kommt rüwer 's Noohberskind
Un holt e Kriegle Neuer gschwind —
Grüß Gott, du dausig's Schegle,
Jo Schegle!

81.

Die Drescher.

Eine Idylle von Karl Kärcher.

(Dialekt in der Umgegend Karlsrubes.)



spannet den Wagen aus, für heut isch's nichts mit dem
Fahren,
's Wetter isch mer z'glind, mer kan em Boden net
trauen",

sagt der Fischer-Zans zu seinen munteren Buben,
„un dann kommeter her un schaffet, was i ich angib.“
Drum so hättefe gern Holz g'holt am steinernen Brückle
un a wenig Wellen, so viel der Förster erlaubt hat,
wenn's wär g'frozen blieben. „Jetz gehmer denkwohl in d'Scheuer“,
sagt der Vatter zum Fritz und zum Zans, „'s liegt uns a Restle
Waizen in der Bahn, des wöllemer heut noch dreschen.“
Un nachdem se jetz die Aehrenbund mi dem Kolben
abgestreift hen un schwingen die glatte Ruth' in den Händen,
breiten se's sorgsam aus nach der Läng der geplatteten Tenne:
Doppelt laufen die Reihn, und Aehren stoßen an Aehren.
„Bleib mer keiner dahinten un haltet ordentlich Taktschlag!
Dann der Fritz, des weiß e, der isch kei Meister im Dreschen.
Daf den Zans net triffsch, un laß die Ruth in den Händen
laufen beim Schlag, poß Wetter! so stell de doch net so ungschickt!
Jetz isch's regt, un so muß es lauten, wie wenn mer der Hopfer
tanzt.“

„I werds“, sagt der Fritz, „so Gott will, Vatter, noch lernen
bis e so alt bi als ihr; doch g'steh i's ehrlich und redlich,
's Dreschen will mer net schmecken, i möcht lieber Schullehrer
werden.“

Dehnt me bis Ostern in d'Lehr, i kan jo schreiben un rechnen.
's isch euch a net unlieb, i weiß's, un hent er net selber
mich manch Sprüchle glernt un manches liebliche Gleichniß
auslegt, wie's in der Bibel steht un in andern Büchern?
Drum, so möcht i a emol stehn in der Schul, un den Kindern
predigen von der Macht un Gottes heimlicher Weisheit,
wie er die ganze Welt so schön un ordentlich g'macht hat:
Sonne, Mond un Stern' un Thier' un Steiner un Pflanzen,
Daß die Kinder all' die Händ' aufheben un sprächen:
Herr! wie groß un wie viel sind deine Werk, un geordnet
hast du sie alle mit Naß, un Alles freut und bewegt sich."
„Gelt! du meinsch, i sey dein Schülerbueb, daß d'mer e Watsch-
gisch“,

schreit jetz der Hans, „du Dötsch! so nimm de besser in Obacht,
nimm en Haselstecken in d'Hand, sel mein' e sei g'scheiter!“
„Ruh' en wenig aus jetz, Fritz, du hasch's net mit Fleiß dohn“,
sagt der Vater, „bis d'Halmen sin g'wendt; sin gewendet die
Halmen,

fannsch wieder mit uns machen, doch triß mer den Halm, net
den Bruder.

Ueberlegen will i dein Wunsch, i hätt selber a Freud dran,
wenn mein Fritz in der Schulstub' stünd, un mit freundlichen
Worten

unterrichtet' die Kinder un gscheiter machte, als wir sind.

'S isch schon einer emol in unster Familie gwesen,
der Bas Leitzen Mann, doch ist er leider verstorben
allzufrüh, 's isch Schad um en gwest, er hats uf der Brust ghat,
un witt wissen warum? zur Warning will e ders sagen:
Zen se am Fasnacht net, i weiß es no, wie wann es heut wär,
Rüchle gessen, un trunken un tanzt in der goldenen Krone,
un mei Siebert a, jo Siebert hat man en gheissen,
herr Schulhalter, un d'Christine-na, sie isch no sei Braut gwest.
Tanzt isch worren bis nachts am eins, bis morgens um viere,
morgens viere kommt mei Siebert endlich vom Tanz heim,
un hat g'athmet un glüht, un rien-t-lings laufen em d'Tropfen
von der Stirn, jetz setzt er den Wasserkrug an die Lippen,
Rühlung z'trinken, jetz langt er en kaltes Hemd aus em Trog vor.
Drauf so hat's en a wenig gschauderet; wer von der Stund an
fränkelt hat un medicinirt un g'hust, isch mei Siebert,
un wer en fränklichen Mann ghabt hat, isch d'Christine gwesen.
Dauert hots noch Johr un Tag, doch im anderen Spotjohr,

wo man den Hans ausrupft un d'Blätter sich färben
gel un roth, un d'Vogel wandern in andere Länder:
isch mei Siebert gwandert ins Land der ewigen Heimat.

Schüttel mer, Hans, d'Halmen jetz aus, dort liegen die Strohs-
band,
un die Bund, die wirfich in d'Bahn, un leg mer a 's Gwürzstroh
ordentlich daneben, damit mer's wieder fan finden,
Wemmer der Ruh ussteckt; der Fritz nimmt derweil den Besen,
setzt die Frucht zusammen un häufelt se gegen die Mitte.

Jetz d'Dreschpfegel wieder in d'Hand, ihr muntre Buben,
's langt jetz grad noch emol, dann isch das Tagwerk vollendet.
's Schaffen stärkt den Leib, un 's Schaffen gibt gute Gedanken
un a heiteres Gemüth, des braucht mer, Fritz, in der Schulstub.
Unser Herr Schullehrer der hat's, den nimm der zum Beispiel!
Bis es achte schlägt, er kans jo fast gar net erwarten,
un isch d'Schul vorbei, so lauft er net alsfort uf Karlsruhe,
sondern wechselt mit uns verständige, lehrreiche Reden,
un erzählt aus der Zeitung, un deutlich weiß er z' erzählen.
Wüßt e sonst zum Exempel, was d'Landständer dem Land vor a
Nutzen

Gweist sin, alleweil hab i glaubt, es sey nur zur Kurzweil,
dass sie 's Haus wieder bsehen möchten, was man en baut hat.
O! wie habime g'irrt un o wie bin e so dumm gwest!
Unser Großherzog will jo nur über a freies,
glückliches Volk regieren, da solle se gewissenhaft sagen,
wo er helfen soll un wo den Bürger der Schuh drückt.
Jo, er hat schon gholfen, un schöne, glückliche Zeiten
blühen wieder uf, wie unter Seim seligen Vatter.

Stellet jetz 's Gschirt an d'Wand, un du, Hans, geh zu der
Mutter,
in der Küche wäscht se, un sag', mer seyen jetz fertig,
lassen sie schön grüßen, wir seyen hungrig und durstig,
und der Fritz bleibt do."

Jetz setzt er d'Frucht uf en Haufen,
macht die Scheurenthür uf un die Hinterthür in den Garten,
wo der Wind 'rein streicht, un setzt se neben den Haufen.

„Hol mer dort d'Worffschaukel her, i will es noch worfeln,
dass mer fertig sin, wenn's z' Nacht sott ebbem eingefrieren,
un weiß was, bis 's Essen kommt, erzähl mer des Räthsel,
wo der gestert z' Nacht hat d'Mütter sollen verrothen,
i hab's no net ghört, un sie isch halber im Schloß gwest.“

„Meinet er dann, i hätt's net gmerkt, wie d'Mutter in eim
fort

blinzelt hat un g'nickt? Euch will e's aber erzählen;
aber Wort vor Wort un hochdeutsch kann es net sagen,
wie's do steht im Weihnachtsgärtlein Numero zwanzig:
's liegt a Bütschelkind in seiner verborgenen Kammer,
Klein un zart, un rühret kein Glied, as wann es fast todt wär;
wachsch de mer uf, liebs Kind, un witt was, so liegt der de
Nahrung

neben deem zarten Gesicht, du brauchsch nur 's Schnäbele ufzdohn.
Vor em Wetter hasch de net z'fürchten, de bisch in a Tuch gnäht,
fester walkts kein Walker un feiner näht ders kein Schneider.
Aber was machen se mit der? sie lege de jo in a dunkles
Grabloch, aber im Grabloch bleibsch net, es will d'r net gfallen;
druf so schüttelsch d'Glieder un lüpfsch de Mantel, un eismols
springt er von enander un oben isch's mit dem Köpfe.
,Nein, wie isch's do oben so kalt, mer möcht jo verfrieren',
schreit jez 's Kind, do kommt a fremder, gwaltger Mann her,
zieht en Mantel ab von weißem, glänzenden Atlas,
innen mit Baumwoll gfüttert, un legt en uf's Kind wie e Deckbett.
Jo jez isch's verwahrt, drum schmeckt em a 's Schlofe so herrlich,
's will gar nemme erwachen, bis z'legt der Mann will verreisen,
der em de Mantel hat glehnt, un nimmt de Mantel jez mit sich.
Aber jez isch kei Halten meh gwest, jez streckt es die Glieder:
wie isch's net usgeschossen un gwachsen, noch schlanker as Tannen,
wie isch's net usgangen, wie mürber Kuchen im Ofen!
Goldig isch sei Gwand, un schwere, köstliche Güter
tragts uffem Kopf, was nimmsch der a z'viel, es biegt sich wie
Weiden

hin un her mit dem schlanken Leib. Jez aber, o Kindlein,
kommt noch böse Zeit! Die Menschen zerrn und reißen
an der rum un gschlagen wirsch un jämmerlich g'riegen,
kansch durch Schmerzen nur zu deiner Herrlichkeit eingehn.
Aber jez isch sie aus die Zeit der schmerzlichen Prüfung,
's kommt dein Freudentag, un as a segnender Engel
fliegsch von Land zu Land un füttersch die hungrigen Raben,
Distelfink, Zaunköniglein, Blaufelchen un Sperling;
komm'sch ins Dorf un stell'sch den Kindern a Schüssel voll Brei hin:
komm, Herr Jesu, sey unser Gast un gsegn es die Mahlzeit.“

„Jo, des arme Kind“, sagt jez der Vatter, „wie hemmers
eben gschlagen un plogt — jez, Zans, laß sehen, was bringtst du?

Schau, a Teller voll Rüche, 's isch woht, 's morgen jo Fasnacht.
Wie sie grothen sin, un do sin e paar dünne
un isch Zucker druf gstreut, die wollemmer denkwohl em Fritz jez
lassen, weil er sein Räthsel so schön hat können erzählen,
un do isch a e Krug mit Apfelmost ausm neuen
Säcklein. Lasset jez un trinket un lasset's ich gschmecken!"

82.

Mesherinnerungen.

Von Fr. Gutisch.

(Volkssdialekt der Stadt Karlsruhe.)



Was ich mein Lebtag net vergeß,
Isch unser alte schöne Mies
Zu Schloßplatzzeite selich,
Wie war m'r dort so fröhlich!

Als kleiner Bu hab' vor d'r Hand
Ich glei was kaast am Waffelschtand,
Lebkuche, un wann's lange
Hat welle, Zuckerschtange.

Klein war's Miesgeld beinander zwar,
Un g'ärgert hat me's ganz un gar,
Dass ich do rum muß laafe
Un kann so wenich kaafe.

Dafür bin ich beim Kartesell
Mittags net g'wiche von d'r Schtell
Un g'losse mit Entzücke
In sämtliche Budicke.

Un 's Schlachtepanorama dann,
D'r Bils un d'r Aschantimann,
Nebst Wachsfüreg'schtalte,
Zenn mich als lang feschtg'halte.

Arg schön war ah d'r Rudolf Knie,
Lehrreich die groß Menagerie,
Des Welttheater prächtich
Un d' Neugier übermächtig.

Doch 's Boppespiel insonderheit
Soll hat me noch am meischte g'freut,
Un's Höchschte ohne Zweifel
War Rascher mit'm Deifel.

Jetz hätt'e Meßgeld, awwer 's isch
Kein Waffel mehr so rösch un frisch,
Als wie se damals ware
In meine Kinderjahre.

Un wann e jetz Lebküche eß,
So isch's wie früh'r halt nimmer deß,
Wo shtückweis aus de Tasche
Ich war en g'wöhnt zu nasche.

Un sitz e im Theater jetz
Uf zweitem Rang un Schperritzplätz,
So thut me's a beglücke,
Doch net wie früh'r d' Budicke.

Manch' frohe Strund zwar bring' e zu,
Doch war e glücklicher als Du,
Denn 's Schönscht, sell sag' e offe,
War „uf d'r Meß rumg'loffte.“

Drum führe e' gern uf d'Meß mein Kind
Un freu me, wann's dran G'falle find',
Un mag's net drum beneide'
Um d' Meßerinn'rungszeit.

83.

D'r wüthich Scheereschleifer.

Von Fr. Gutsch.

(Volksdialekt der Stadt Karlsruhe)



isch vor'm Krieg g'west; zwar d'r Tag den weiß e
nimmer,
Doch wann e dran denk noch, so freut me's immer.
D'r Schorsch un ich, sein Vatter war früh'r Blechner,
Mir Zwei sinn, — manchmol isch a noch en Poletechner
Dabei g'west, — Sonntags üwwer Feld als g'fahre
Als Velocipedische; dann mir ware
Uf sell D'rgnüge aus, als wie d'r Deifel,
Un daß mir's los g'hatt henn, do b'schteht kein Zweifel.

Im Anfang hat des Ding sein Zocke g'hatt,
Un ich war des Velociped so satt
Mitunter, daß ich's uf die beschte Art
An d'Wand hätt schmeisse möge, daß's v'rfahrt.
Nachdem m'r's arwer dann recht an henn g'fange,
Nord isch des Ding mitunter prächtich gange,
So daß mir Owends uf'm Ludwigsplatz
Mitnander g'fahre sinn, un dann vorbei beim Schag.

So isch denn ah, 's war grad en heisser Tag,
Wo Niemand sich unnöthich ploge mag,
D'r Schorsch zu mir am Sonntag Mittag komme
Un sagt: „Jez werd e Küwescheesle g'nomme
Un naus nach Durlach g'fahre, 's isch Musik,
Bis Owends Neune sim-m'r widder z'rück.“
Ich sag'm: „Liewer Schorsch, jez weisch Du waas,
Mir gehn mitnander in d'Flein Zerreschtras;
Uf Durlach isch m'r's doch e bisle z'schpät,
Un lehnt sich Jeder e Velociped!“
Mir also hin, 's war uf noch beim Markschahler,
Un hole zwei Velociped uns for zwei Thaler.

Doch weiß d'r Kukuk, mir isch's gar net g'lunge
Uf sellem Fuhrwerk. I bin runtergeschprunge
Un widder nuf, un dann erscht recht hing'schlage;
Nein des Mallehr, i kann's Luch gar net sage.
D'r Schorsch hernege, der isch flott drusg'sesse,
Hat seinerseits d'r Ludwigsplatz durchmesse
Un schafft un schwigt un dreht sich zehnmol um,
Fahrt hin un her, un noch im Kringel rum,
Schießt wie e Dunnerwetter nord an mir vorbei
Un frog, ob ich dann heut net sattelfescht mehr sei.

Nein, ich war nimmer sattelfescht vor lauter Lache;
Dann wie d'r Schorsch thut seine Saxe mache,
Schteht do e Bauer mit seim Büwle aus Bulach.
Die Beide schtehn erschtaunt, betrachte sich die Sach,
Un wie 'r wärtser schießt un schtrampft lehhaft dazü,
So sagt zum Vatter seller Baurebu:
„Zasch g'sehne, wie sell Ding sett nan thut sorre?
Do isch en Scheereschleifer wüthich worre!“

84.

Der Sturm vom 5. August 1816 in Durlach.

Von Preußen.

(Dialekt der Stadt Durlach.)



er Storm vom Jahr sechzehn der isch fascht net
z'bschreibe,

Wo d'Schdadtbor henn zittert un d'Häuser henn
Fracht,

Un d'Sinschte senn g'falle in d'Kerch mit de Scheiwe
Un fenschter isch's worre, als wie in d'r Nacht.

Do hinne henn g'wackelt d'Vorträtter un d'Spiegel,
Un 's Hofdor hat g'wettert, un-g'schlage hat d'Dir,
Un drausse hats g'regert mit Schtücker von Ziegel
Un d'Läde senn g'floge so leicht wie Babier.

Un d'Liche senn g'falle im Wald mit de Worzle,
D'Fasdbauwe hats g'howe wie Schindle in d'Höh,
Un d'Babbelbaum seh'e noch duzendweis borzle,
Von Dorlach nach Karlsruh, quer iwwer d'Chaussee. —

In d'Pfinz hats bei Senge d'ganz Ruhheerd neing'riffe,
Von selwer hat bloße am Ruhbert sein Horn,
In d'Wingert hat's ganze Schrück' Naure neing'schmisse,
Un 's Dach uffem Dornberg hat's wegg'fegt vom Dorn.

Im Baslerdor hat sich aus Angscht vor dem Dose
E' Dieb an sei'm eigene Halsduch uffknipft,
Un z' Grözinge hat's schier 's alt Pfarrhaus umblose,
Un d'Zewamm hat's richtich uff's Rathhausdach g'lipft. —

E' Staa hat's mit sammt ihrem Schemel wegtrage,
Wo under d'r Hausdir e' Gänsele hat g'stopft,
D'r Schild hat's am Haus vom Afzifer wegg'schlage,
Un 's Geld uffem Ditsch isch wie närrisch 'rumg'hopft. —

D'r Ausscheller hat ebbes ausschelle welle,
Er hat als Wein aus d'r Schell trunke dersell,
Un so wie 'r grad sich will schtelle zum Schelle,
So dunkt's en in Stadtbronne sammt seiner Schell.

Un d'Zond henn was g'winzelt, un g'schraue henn d'Kage,
Un ferchterlich brillt henn a d'Öre un d'Kih,
Vom Himmel ronter sinn nang'falle d'Schpatze,
Kein Gogler hat g'ruse sein Gigerigi. —

Kein Menschekind glaabt's meh, wie's domols hat pffise,
Sell derfet 'r glaawe, 's isch g'wese kein Schleck,
Mein Fraa hat ihr Kochbuch vom Schaft runner griffe
Un senge draus, und meint 's sei ihr G'sangbuch im Schreck.

Jo, d'Leit die henn sellemol 's Bete n'ang'fange,
Niet d'Weiber elleinich, ah d'lediche Vorscht,
Dann selle isch ah 's Karesfire v'rgange
Un's Danze un's Regle un Zonger un Dorocht.

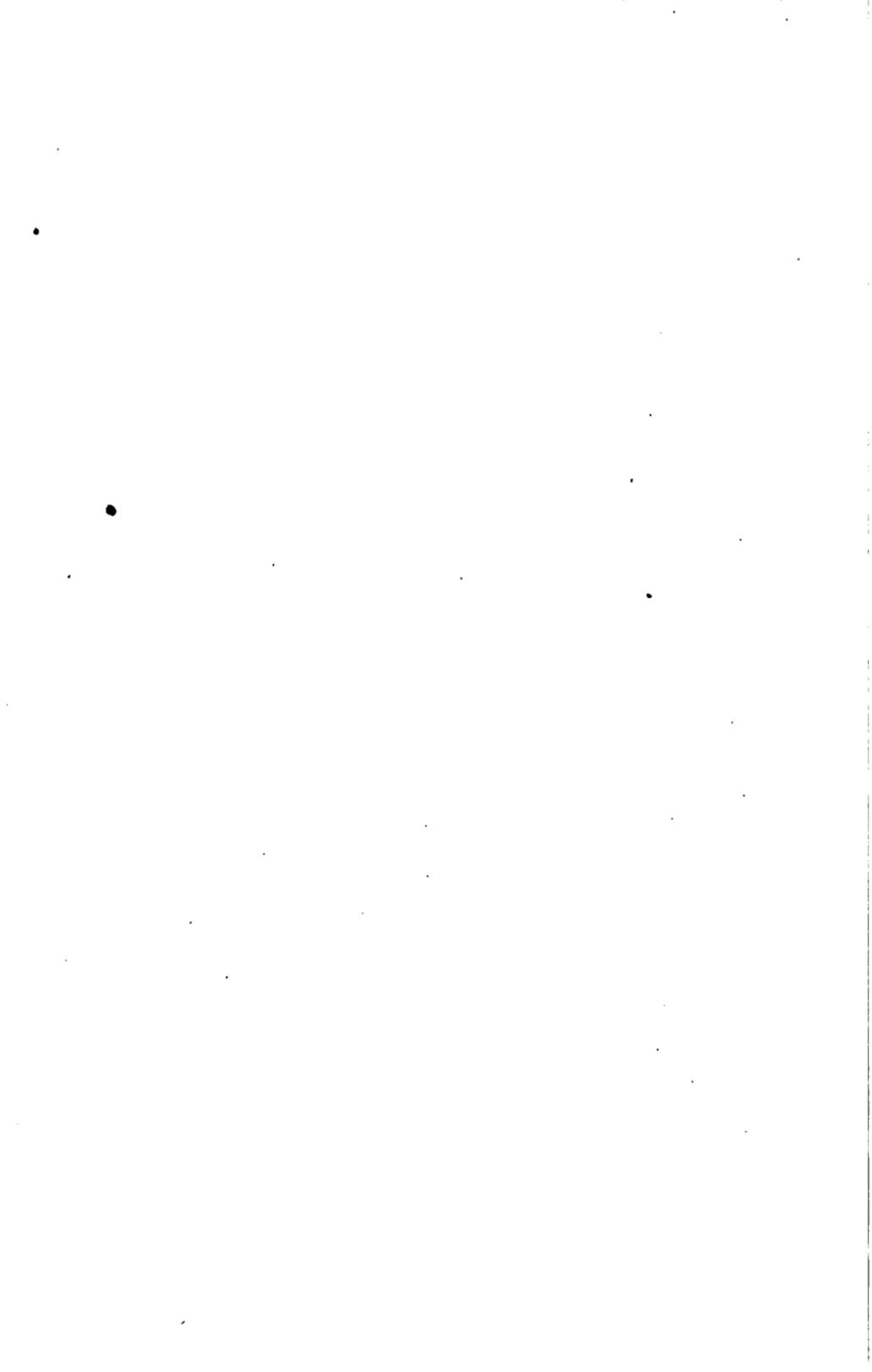
In Herrschafts-Keller senn d'Schreiber neing'losse,
Vor Angscht un vor Forcht uff d'r Amtskellerei,
Un henn en Ohm Elfer in Schrecke neing'losse;
Mein's Pfetterichs Ernschtle isch ah g'west d'rbei.

Mein Vetter elleinich hat g'meint, er mist foppe,
Un laast, mir nix, dir nix, do niwewer in Hersch,
Un sauft, mir nix, dir nix, so sechs bis acht Schoppe.
Waart nur, wie du deiner Fraa ankomme wersch!

Nord will 'r nach Gottsau, so voll bis zum Lalle,
Un wie 'r seht, 's Krache als d'Baim uff d'Chaussee,
Do isch 'r vor Angscht in de Landgrawe g'falle,
Un seit sellem Schtormwind do sauft 'r nix meh.

Mein Zweischdebaam hat m'r 's im Gaarde v'rbroche
Un schmeißt m'r en grad uff mein's Noohbar sein Zond,
Un dem hats v'r'schlage all Rippe un Knoche,
Un mir zwei senn Feind g'west von sellere Schtond.







Wörterklärungen zu den Gedichten.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Gedichtes an.)

1. Meisterchniächt: Meisterfnecht, — emby: hinab, — wollt: will, praes. ind. von wollen, — es blanget mich: ich habe Sehnsucht, die Zeit wird mir lang, — Sachli: Vermögen, Geschäft, — z'sande: diesen Abend, heute Nacht, — wyt und wagen offen: ganz weit offen, — Flug, der: die Täuschung, — Aerist: Ernst, — Stiefeli: deminutiv von Staffel, Sennhütte, — etwärist: quer, — burves: gebaut, — ol: ober, — schüfter: eigentlich schauerhaft, schauerlich, häufig zur Verstärkung von Eigenschaftswörtern gebräuchlich, — Thufig und Triftig nehmen: Haus und Hof aufschlagen, — mu: hier „man“, oft heißt es auch „ihm“, — Harschhoren: Harschhörner, — sälb: der nämliche, — losen: hören, — sich närzen: höhnen, — spizlen: witzeln, — runen: raunen, flüstern, anvertrauen, — Noß (plur. Nöß), der dumme Kerl, — zunen: verschlagen, anshlagen, — Chlupf: der Schreck, — Giträbel: Getrampel, — Chniäbel: Anebel, Stück Holz, — Gastren: die Schlafstätte auf den Sennhütten, — glähig: gelenkig, schnell, — ärstlig: ernsthaft, — verlait: part. perf. von verlegen, zumachen, ungangbar machen, — lüwen: rufen, — Lischen: Lischgras, Heu von sumpfigen Stellen, welches als Streue gebraucht wird, — schwynnen: kleiner werden, schwinden, — Widerball: Widerhall, — hülligen: poltern, Lärm machen, — lüsten: lupfen, abheben, — grynen: weinen, — schloten: schlottern, schütteln, — hören: aufhören, — sinnen: denken, — duchel: dunkel, — Gspan, Gspanen: Gefährte, Freund, — was: war.

2. Lächema (auch Läächema): der Sehenmann, der Pächter eines Bauernhofes, Maierhofes, — Lächelüt: Sehenleute, — angeresch: anders, — Nieders: jeder, jedes.

3. Geng (gäng): immer, zu aller Zeit, — usendig: fortlaufend, ohne Unterlaß, — feister: finster, — wot: wolle, möge.

4. Chlnfeli: Deminutiv von chln = klein, ein klein wenig, — mir wenns erduure: wir wollens aushalten, kennen lernen, — chuum: kaum, — Hübel: Hübel, Hügel, — dickisch: öfters, häufig, — zueche mag: zukommen mag, kann, — mänglich: öfters, — truit: trühen, zulegen, stark werden, gedeihen, — drum ume: rings umher, — düüfgelets: düßeln, leise sprechen, leise gehen, — öppe: zuweilen, — werchen: arbeiten, etwas zu Wege machen, — zmitzt: in Mitte, — Chirfi: Kirschen.

5. Suber: vollständig, ganz, — all: zu jeder Zeit, — Matt: Magd, — Chose: Kinder, — Zeier: zern, — wädle (weidli): schnell, hurtig, — Blästlig (Blüstling): von Menschen, die träge, eigensinnig und störrisch sind; marters Blästlig: ein Kind, das durch seine Unart zu schaffen macht, auf welches man Acht geben muß, — Züche (Zieche): Bettanzug, Ueberzug eines Bettstückes, leinenes Säcklein, in welchem das Bestek ist — ist auch hie und da auf dem Walde noch gebräuchlich, — Gaden: Senn- oder Alphütte, auch hie und da Nebengebäude, z. B. Milchhaus, — barsta: besten, — werche: arbeiten.

6. Andig: allezeit, allemal, — Gäßbub: Geißbub, — gad: nur (auch grad, gerade).

7. Bluest: Blüthezeit, — Waldkappelle: Waldkapelle.

8. Gagggen: gaggen, gußern.

9. Klus: enger Durchpaß, Berglücke, — rohren: rühren, wählen, — Mies: Moos.

12. Gleitig: sink, hurtig, — geng (gäng): immer, in einem fort.

13. Echter: etwa, doch, wohl, — sider: unterdessen, — Selge (Heilige): kleine Heiligenbilder, — Sunke: Hausschuhe, Pantoffeln, — verstable: erstarren (vor Kälte), — schlufen: schleifen (auf dem Eis).

14. Lychteret: es wird leichter.

16. Echt: wohl, — weger: wahrlich, — Segde: Flügel.

17. Bysiwetter: Bise, Nordwind, — güchelet: durch eine kleine Oeffnung schauen, — kummlich (chumlig): bequem.

18. Byle: Beule, — Jäste (von jähe, gähren): hier Beklemmungen, Aufregungen, — es krodlet: es wimmelt, — Slenkli (Slängge): Flitterzeug, Flitterpuß, — verschmuslet: beschmutzt, — battet: nützt, — Bysiwetter: kalter Nordwind.

19. Eineweg: gleichwohl, — pflöze: pflösch, durch sprühende Flüssigkeiten gehen, z. B. Straßentoth.

20. Gsluggere: Kugeln aus gebranntem Ton oder Marmor u. s. w., — gschände: heftig ausschelten, — Zummi: die größte Art von Gsluggeren.

21. Sastewaihe: Fastentuchen, Fastenwecken, — busper: munter.

22. Appartig: besonders, ganz besonders, — Stiftig: Stiftung, — foppe: necken.

23. Brüschen: rauschen, brausen, — Hutten: stürmen, tosen, — feister: finster, — chlei: klein, — verschloft: einschlafen.

24. Gschmürzt: schmürzen, kurz zumessen, knausern.

25. Gvätterled: gvätterlen, Spielen der Kinder, wobei sie Verrichtungen der Erwachsenen nachahmen; gvätterlen ältere Leute, so ahmen sie die Kinder nach, — aiser (aisder): immer, — jöled: jölen, jodeln, jauchzen, — gumped: gumpen, hüpfen, springen, — brüschen: rauschen, — ring: leicht, — dudlisch: dudlen, einfältig kindisch thun und die Zeit damit vergeuden.

26. D' Sinke stricht: die Hausschuhe auszieht, — Gragöhl: Krakehl.

27. Zuber: größeres hölzernes Gefäß, — pletsche: pflegge, — Anke: ausgelassene Butter, — notino: naheinander.

28. Biswind: Nordwind.

29. Wagle: Wiege, — waglen: wiegen, z. B. ein Kind.

30. Segnest: unruhige, vielgeschäftige Person, — Immis: Imbiß, Mittagessen.

31. Lei: Art.

32. Almig: ehemals, — verdörle: zum Thoren werden, — grislet: grislen, grauen

33. Gütterli: kleine Flasche mit engem Hals, — Rüngli: kurze Zeit.

34. Chlöpfe: knallen, krachen, — Ragete: Rakete, — Meichätterli: Marie Katharina, — Sörchtibuß: Hasenfuß, furchtsamer Mensch, — Särli: kleines Beil, — Burdi: Bürde, — schlapperdürr: sehr mager, — ghüftig: bis oben angefüllt, — jielimol: zuweilen, hie und da, — Sudeli: Lappen, Lumpen, — gewercht: werchen, arbeiten, bearbeiten, durchhauen, — abgwamst: durchgebläut.

38. Chrütte: Kräuter, — obsi: über sich, gegen Himmel.

39. D'Sulget: Faulheit.

40. Marmelstei: Marmorstein, — Müederli: Mütterle, — Stapfle: Stufen (der Stiege).

41. Allig: als, — seit: sagt.

42. Briegen: weinen, — hülle: heulen, laut weinen, — Suballe: Ball zum Spielen, — dolt: erduldet.

43. Rüpli: Raupe, — Chirsi: Kirschchen, — gstitigt: gestohlen. — Chräppli: Raben.

44. D'Gmei: die Gemeinde, — es sig: es sei, — wottsch's: wolltest du es, — wott: wollte.

45. Men: wollen, verlangen, — mohle: mahlen.

46. Hirze: Hirsche, — Angster: eine ganz kleine Schweizer Münze, etwa der vierte Theil eines Rappens, — Lampi: Lampe, in der Jägersprache der Haase, — Bürsch-Bür: Bürschbüchse.

47. Möhre: feuchte, sumpfige Waldstellen, wo die Schnepfen ihre Nahrung suchen, — Müzli: von mühsen, laut werden, — Guggert: Cocarde, — Banginet: Bajonette, — psi-witt: der Schnepfenlaut zur Streichzeit.

51. Ghäß: Hose, auch ganze Kleidung, — ziehne i: d. h. die zusammengebundenen Borsten in die Löcher des Bürstenholzes ziehen.

52. Serig: fertig, — Chriker: Kreuzer, — Angge: Butter, — Brenz: Branntwein.

53. Trotten: Trauben auf dem Torkel auspressen, — Büchche (Bottich): eine kleine mit Tragriemen versehene Bütte, in welcher die abgeschnittenen Trauben aus dem Rebberge an den Zuber getragen werden, — Bistöhli: kleine Pistolen (Herbstschießen), — gel: gelb.

54. Ostuunt: nachdenklich in sich versunken sein.

55. Bschigt: betrügt, — Chunklen: Kunklen, Spinnrockenstöcke, — schund: plagte, schindete.

56. Meye: mähen, — gauucht: (hochdeutsch gaukeln), recht närrisch thun, lachen, schreien, — trümmig: wirt, trunken.

57. Sichelhenke: das Fest bei Beendigung der Ernte; die Sichel wird aufgehängt, weil man nichts mehr zu schneiden hat. (Ueber Sitten und Gebräuche in Baden siehe Alois Schreiber's „Trachten, Volksfeste und Charakteristische Beschäftigungen im Großherzogthum Baden“ in 12 malerischen Darstellungen. Freiburg i. B. 1820. Badenia, I. 12, 207. II. 46, 71. 199. III. 179). — Brotis: gebratenes Fleisch, — Hamma: Schweinewaden, Hamerstrumpf (Hammenstrunk), — Walme: Theil der Scheune, wo die Getreidegarben bis zum Ausbruch aufbewahrt werden, Walme, eigentlich Zeltbach, — Glückshämpfeli: kleiner Strauß von gewissen Feldblumen.

58. Eschbach und Griegheim im Amte Staufen im Breisgau.

61. Rueihisch: ruhest, — Magleslied: Wiegenlied, — Sandumcher: recht schnell.

62. Immis: Inbiß, — weger: gewiß, — Botema: Bote, — Bueßli: kleines Geldstück, kleine Gabe.

63. Chosperrer: kostbarer, — Jesten: hier Saunen, Einfälle, — Hamberch: Handwerk.

64. Güggele: durch eine kleine Oeffnung schauen.

65. Dei scheine: dein schöner, lieber (Schatz), — monst: meinst, — honni: habe ich, — nints: nichts, — doch bis: doch sei, — Socke: Gesamtname für 4 Stücke (z. B. Nüsse), wie ein Duzend für zwölf, — heimnior: haben wir, — kripplig: elend, knauerig.

66. Wehr: Dorf am Ausgang des Werrathales, Bez.-Amt Säckingen, schior: schier, fast, beinahe, — Schopfen: Schopfheim, — Kuse: Hausen i. W., Geburtsort Hebel's, — loosen: horchen, — wischperle etwas Geräusch machen, oder verursachen, — güggele: hervorschauen, — moasterlos: meisterlos, böshaft, — Vatscheli: Händchen, — gimnior: gib mir, — Schmüzli: Rüşchen, — Wald: der Schwarzwald, — Briisgi: Breisgau.

67. Wegerna: in der That, — strehlen: mit dem Kamm das Haar ordnen.

68. Großer Götte: die zwei männlichen Laufpathen werden als großer und kleiner Götte von einander unterschieden, — Gottle: die Laufpathin.

70. Druurwynd: Trauerweide.

71. Schlaaue: schlage, — Waaue: Wagen, — gemähjt: gemäht.

72. Rüeweloch: Gäßchen in Strahburg, — gezait: gezeigt, — Gröschel: kleines silbernes zwei Souststückchen, unterm ersten Napoleon gefchlagen, — Sellmols: damals.

73. Labbe: Steuerruder, — rahn: schlank, hager.

74. Rämwe: Rabiner, — ouser: wahrlich, — Gay: Landstrich, — Gon: Nichtjude, — Kahl: Judengemeinde, — Schaskehne: Trinken, — kaufchre: rein, — Jain: Wein, — toffi: gute, — Gleilich: Quantum, — Maijem: Wasser, — Schicker: Rausch, — gerechyt: gerechnet.

75. Rischli: Rißling, — Urbscht: die blaue Burgunder-Traube, — Rezle: Trauben, Nüsse, Äpfel u. s. w., welche beim Einsammeln über-

sehen wurden, auffuchen und abnehmen, — Zellje: Zelle, ein Zweiglein am Rebstock mit wenigen Beeren.

76. Berri: Berge, — Küni: König.

78. Nunegwand: Nonnengewand, — Berri: Berge, — lun: lassen.

80. Sambrodzia: Ambrosia, — laigelt: läugnet, — Sybol: Symbol, Palmkeggle: Büthen der Weiden und des Haselnußstrauches.

81. en am Ende lautet wie a durch die Nase gesprochen.

82. an und en sind Nasenlaute. So Nr. 83 und 84.

83. Rürvescheggle: ein Einspänner, ein Spottnamen für die alten schlechten Fuhrwerke, welche man in Karlsruhe noch vor etwa fünf Jahren am Mühlburger und Durlacher Thore sehen konnte und welche des niederen Fahrpreises halber gar verschiedenes Volk benützte, — forre: furren, fausen (von rascher Bewegung eines Rads gebraucht).

Bemerkung: Die Art und Weise, wie jeder der Dichter seinen Dialekt geschrieben hat, habe ich buchstäblich beibehalten.

~~~~~



## Literatur-Verzeichniß

zum

### Vorworte.

---

1. Johann Peter Hebel. Festgabe zu seinem hundertsten Geburtstag. Herausgegeben von Sr. Becker. Basel, 1860. Brief LIII.

2. Ueber die ältere Hebelliteratur. S. Johann Peter Hebel. Ein Lebensbild von G. Längin. Karlsruhe. Macklot. 1875. Vorwort. Giehne, Studien über Hebel. Deutsche Vierteljahrschrift. 1858, Heft III. Junker, Hebelbüchlein. Schwetzingen, 1859. Hebels Werke. Berlin. Grote. 1874. Einleitung von Wendt u. s. w.

3. Einiges enthalten S. Hoffmann v. Sallerleben, Deutsche Philologie. Breslau, 1836, und Sr. C. Sulda. Versuch einer allgemeinen deutschen Idiotikensammlung. Berlin, 1788. Nikolais Reise u. s. w.

4. Gottwilche. Allemanische Klänge aus Stadt und Landschaft Basel. Von G. A. Seiler, Verfasser des Basler Idiotikons. Liestal, 1879. Basilea poetica, Altes und Neues aus unserer Vaterstadt. Basel. Selix Schneider. 1874.

5. Pfingstsonntag. Lustspiel in Straßburger Mundart. Straßburg. (Von G. D. Arnold.) Straßburg, 1816. Ausgabe von L. Spach. Straßburg, 1874.

6. Gedicht von Salomon Schrenbach, im Sreiburger Wochenblatt v. J. 1836. „Hebels Heimath.“

7. Brief Jean Paul's an den Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt (Spazier) v. J. 1803.

8. Robert Weber. Die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz. Glarus. Vogel. 1866 u. 67. Bd. III. S. 543.

---



## Literatur-Nachweis

zur

### Alemannischen Dichtung.

1. Die deutsche Philologie im Grundriß von H. Hoffmann von Sallerleben. Breslau, 1836.

2. Alemannia, Zeitschr. von A. Birlinger. Bonn Marcus. Band V. S. 104. Seb. Sailer, zum hundertjährigen Todestage, den 7. März 1877. Seb. Sailer, Adams und Evens Erschaffung und Sündenfall, geistliches Fastnachtspiel ins Westerr. versetzt v. O. 1783. 4<sup>o</sup>. Die Schöpfung des ersten Menschen u. s. w. Gedruckt 1800 bei Ludw. Chr. Kehr in Kreuznach.

3. Grübel ist 1736 zu Nürnberg geboren, wurde daselbst Sclafner (Klempner) und Harnischmacher und starb 1809. Von ihm sind Gedichte in Nürnberger Mundart vorhanden. 4. Bde. 8. Nürnberg, 1798–1802. Die beiden ersten Bände von Göthe beurtheilt. Göthe's Werke. Bd. 33, S. 178 ff. Neu herausgegeben mit grammatisch. Abriß und Glossar v. C. K. Sromann. 3 Thele. Nürnberg, 1857.

4. Die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz von R. Weber. Glarus. Vogel. 1866. Usteri. Bd. I, S. 202 ff.

5. A. Obersteins Geschichte der deutschen Nationalliteratur, herausgegeben von K. Bartsch, Thl. I, Seite 209. Die Idylle „Winterabend“ erschien 1775 und „de Geldkapers“ im Jahre 1777.

6. Dichtungen von Johann Martin Usteri, herausgegeben von David Hess. 2. Auflage. Zürich. Schultheiß. 1859. 3 Bände. Der 3. Band von Usteri's gesammelten Werken enthält die Lebensbeschreibung Usteris von D. Hess. S. Mörkifer, Die schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts, S. 527 ff. Grundsteine der allgemeinen Culturgeschichte der neuesten Zeit von J. J. Bonegger. Leipzig. J. J. Weber 1868, Bd. I. S. 374.

7. Robert Weber, Poet. Nat.-Lit. I. 307. Schweiz. Volks-

lieder und Gedichte von J. J. Kuhn. Mit Musikbeilagen und Idiotiken. Bern, 1806. Neue Auflage 1819. Sammlung schweiz. Kuhreigen

8. R. Weber a. a. O. I. 322

9. Ebenda. I. 413.

10. Ebenda. II. 185.

11. Ebenda. II. 293.

12. Ebenda. II. 447. Dr. Rudolf Mayer, II. 479. J. A. Minnich, II. 466. Vom letzteren erschienen im Jahr 1824 „Alpenblumen für Freunde ländlicher Natur und Sitten“. Mit Musik und Idiotikon. Sreiburger Wochenblatt von 1822 enthielt von Minnich im schweizer Dialekt „der erste Fuß“ (S. 207), der zweite Fuß (S. 258). V. J. 1824 „Ein Spruch vom Schweizerlant“ (S. 233). „An Johann Peter Hebel“ Seite 224.

13. Rob. Weber, a. a. O. III. 204. Rosen und Dornen, Gedichte und Gerichte, gewachsen auf Berner Boden. Bern. Haller. 1864.

14. Ebenda. III. 321. Gedichte in schweizerischer Mundart. Zürich. Schultheiß. 1844. Basel. Hauswirth 1860.

15. Ebenda. III. 455. Die Literatur ist dort ausführlich angegeben. Hierher gehören: „De Herr Professer. 1857. De Herr Vikari. 1858. De Herr Dockter. 1860.“

16. Ebenda. III. 581.

17. Ebenda III. Hofstätter. S. 565. Schild. Seite 542. Jura Klänge in Solothurner Mundart von Jos. Schild. Zürich. Master. 1853. Der Großätti aus dem Leberberg von S. Jos. Schild. Solothurn, 1863. Aus dem Leberberg. Gedichte, Sagen und Erzählungen in Solothurner Mundart von J. Jos. Schild. 1866. Aus Berg und Thal von Hofstätter 3 Bde. 1865. Zürich. Mayer und Zeller.

18. Gottwilche, Alemannische Klänge aus Stadt und Landschaft Basel. Für Freunde der Mundart ausgewählt von G. A. Seiler, Verfasser des Basler Idiotikons. Liestal. Lüdlin und Walser. In Basel bei G. Georgi. 1879. S. 17.

19. Rob. Weber a. a. O. II. 334. „Wintermaneli“. Gedichte in alemannischer Mundart. Schweighäuser. Basel. 1857. „Us der Heinet“. (Zweites Buscheli Wintermaneli.) Basel. Georgi. 1860. Dr. L. Mähli. III. 632. Rhigmurmel. Gedichte in Basler Mundart. Basel. Bahumaier. 1862. 2. Aufl.

20. B. II. Seite 354. R. R. Hagenbach über die Basler Mundart. In den Basler Mittheilungen vom Jahr 1828. R. R. Hagenbach. Gedichte in Basler Mundart. S. Gottwilche S. 183 und 277.

21. Gottwilche. Siehe Anhang: Die Literatur der Basler Mundart. Wir heben hier folgende heraus: Kinderlieder von

Abel Burkhard. Selix Schneider. Basel. 1845. Jakob Burkhard. (S. Hämpfeli Lieder"). Basel. Phil. Hindermann, Lehrer. „Humor und Ernst“. 2 Bände. Balthasar Reber „Die Jungfer Wiese“. (In Sr. Beckers J. P. Hebel 1860). Phil. Hindermann „Der Samstig“ in Basler Mundart. B. J. Jonas (Pfarrer Jonas Breitenstein), Erzählungen und Bilder aus dem Baselbiet. Basel. 1860. „De Herr Ehrli“ von demselben. Idyll aus dem Baselbiet. S'Vereneli us der Blumatt“, Idyll aus dem Baselbiet. Basel. 1864. A. Kelterborn „D'Kaffivisite“. Ein Gedicht in Baseler Mundart für Frauen und „die gestörte Kaffivisite“. C. Kron (Frau Dr. Brenner). Bilder aus dem Familienleben in Baseldeutschen Versen. 1867. „Landfriede“ von Sr. Probst, Pfarrer in Siffach. Basel. Selix Schneider. 1876. Basilea poetica „Altes und Neues aus unserer Vaterstadt Basel“, enthält ebenfalls mundartliche Gedichte. S. Gottwilche. S. 279.

Wir fügen noch folgende Angaben über schweizerische Dialekt-dichtungen bei, welche in neuester Zeit erschienen sind, Bichler, D. Davos (Im Walserdialekt, Prättigau, Kanton Graubünden). Heidelberg 1870—75. Gysi, A. Drei humoristische Vorlesungen im Ruederthaler Dialekt. Aarau. 1878 und A. Linth, die Näfelser Sahr. Gedichte in schweizerischer Mundart. St. Gallen. 1852. Die Schweiz besitzt ferner aus schweizerischen Dichtern eine große Anzahl Blumenlesen, worunter sich auch im Dialekt geschriebene Gedichte befinden. Solche Anthologien sind vorhanden von H. Kurz, dem bekannten Literaturhistoriker, Bürkli u. A. m. Ein fleißiger Schweizer könnte die gesammte schweizerische Dialektliteratur zusammenstellen, wie dies schon hinsichtlich der elsässischen im „Elsässer Schatzkästel“ geschehen ist (S. dort S. 487—496). Ich verweise noch auf die Werke: Die Landessprachen der Schweiz oder schweizerische Dialektologie. Von Srz. Jos. Stalder. Aarau 1881. Versuch eines schweizerischen Idiotikoas. Von demselben 2 Bde. Aarau 1812 und die Basler Mundart. Von G. A. Seiler, Basel. Dettloffs Buchhandlung. 1879. Angabe der Quellen. S, XV—XVIIH.

22. S. Gottwilche. S. 279.

23. Siehe den Aufsatz: Ueber Sauensteinische Mundart und Lieder von Josef Bader von Chiengen. Streiburger Unterhaltungsblatt vom Jahr 1829. S. 160. Gedichte „Mi Blüemli“. S. 150. „Mi Liebi“. S. 178. Von demselben sind auch Sauensteiner Gespräche handschriftlich vorhanden, worin die Sprache und Anschauungsweise dieses merkwürdigen Völkchens auf's Getreueste sich abspiegeln.

**24.** Aus K. Raupps (von Schopfheim) „En Usstich alte rein-gehaltene Markgräfler“, Gespräch auf dem Wege zu Sebels Säcularfest. Sreiburg. 1860.

**25.** Gaudeamus. 10. Auflage S. 180. Sestgruß zur Seier von Sebels hundertjährigem Geburtstag. 10. Mai 1860.

**26.** D. h. heut an diesem Sebelfeste.

**27.** Gottwilche. S. 17. „3'Müllen an der Post“ von Jonas Breitenstein.

**28.** Kohlund, Gedichte in Alemannischer und rein deutscher Mundart. Sreiburg. 1861. Humoristischer Vorläufer zum Säcularfest.

**29.** Alemannia, Gedichte in alemannischer Mundart von L. Sr. Dorn, Pfarrer, Schneider (in Tüllingen) und Dr. Sagenbach (in Basel) Lörrach. Gutsch. 1843. Von Dorn „Die drei Schwestern Margaretha, Christhona und Otilia. Ein alemannisches Gedicht. Basel. Schneider. 1853.

**30.** Fahr. Moriz Schauenburg. 1878.

**31.** Sreiburger Wochenblatt. 1838. Charaden in alemannischer Mundart. 1839 und 1841. Muth und Trost. Gedichte aus dem Jahre 1870 und 71. Karlsruhe. Gutsch. 1871.

**32.** „Aus dem Wiesenthale“. Gedichte von Georg Uehlin. Schopfheim. G. Uehlin 1869. Der Verfasser gibt auch „des Seldbergs Töchterlein“ als Beilage zu seinem Statthalter von Schopfheim heraus, welche Beilage auch hie und da alemannische Gedichte von Uehlin, Ziegler, Strübe u. A. m. enthält.

**33.** Siehe Vorwort, Anmerkung 1.

Sebel-Büchlein. Eine Gabe der Erinnerung an den 10. Mai 1880. Herausgegeben von Dr. S. Junker. Schwegingen. 1859.

**34.** Hoffmann von Sallersleben. Allemanische Lieder. I. Aufl. 1826, II. 1827, III. 1833, IV. 1834 und V. (im Wiesenthal verbessert) 1843. Mit Worterklärung und alemannischer Grammatik.

**35.** Alois Schreiber, geb. zu Buchheim (in der Herrschaft Enzberg bei Mülheim an der Donau) im Jahre 1796, Priester seit 21. Sept. 1822, in Todtnauberg Pfarrer seit Oktober 1826, um 1838 Pfarrer in Eichfel. Schreiber soll eine ansehnliche Anzahl alemannischer Gedichte hinterlassen haben, welche aber der damalige Decan zu Säckingen zu sich genommen haben soll. Schreiber war ein sehr heiterer und äußerst beliebter katholischer Geistlicher. S. Sreiburger Wochenblatt vom Jahr 1830, Nr. 91 und Nr. 96.

**36.** So noch Ende der 40er Jahre. Erst mit Erbauung der Eisenbahn von Basel in's Wiesenthal aber hat die Bürsten-

fabrikation im oberen Wiesenthal einen größeren Aufschwung genommen und sind auch die Verkehrswege günstiger geworden.

37. Sreiburger Genius an die im September 1838 in seinen Mauern versammelten Naturforscher und Aerzte. Eine Sestidyllie in alemannischer Mundart. Von Dr. Ferdinand Biecheler, Syndikus an der Hochschule zu Sreiburg. Sreiburg. 1838. Groos. Sreiburger Unterhaltungsblatt vom Jahr 1838, Seite 312.

38. Sreiburgs gesellschaftliche, theatralische und musikalische Institute und Unterhaltungen. Von J. B. Trenkle. Sreiburg. Sr. X. Mangler. 1856.

39. Neue alemannische Gedichte. Von Ignaz Selner, Professor. Basel. 1803. Samuel Slick.

40. Biographisches über Selner enthält das Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon von Selder. Landshut 1817. I. 230.

41. Sellner sagt in der Vorrede zu seinen alemannischen Gedichten u. a. Folgendes:

„Des hani mer alles sel gseit und ha g'funden, aß es e b'schwerlig Ding isch, d'Sach nummen um s'halb so guet z'machen, aß wie's derfel Professer gmacht hat. Aber s'het mer kei Rueih glo; hüt hani e Liedli gmacht, und morn eis, und moni g'standen und gange bi, het's mi zupfet und gschüttlet; wart numme, hani denkt, i will di Dinger alli z'femme scribe, und drucke lo: und do sin sie jetz!

Oeb's mer nit au e bigli grothen isch, wereter scho sel finde. Sener numme halb se vil Vergnüge bym Lese, aß i g'spürt ha bym Mache, so wird es so hölli schlecht nit usgalle sy. Jez spar Eu Gott gfund, und loß es alle, die mi lese und nit lese, die mi lobe und die mi schelte, Zit Lebes wohl goh an Lib und Seel. S'Sreiburg, am Mederli's Tag 1803.

42. Becker a. a. O. Brief LIII.

43. Es ist das Gedicht „der Sommerabend“.

44. Ueber süddeutsche geistliche Schulcomödien. Von J. B. Trenkle, Diöcesan-Archiv. Bd. II.

45. Vergleiche auch Sreiburg im Breisgau mit seinen Umgebungen. Geschichte und Beschreibung von Dr. Heinrich Schreiber. Sreiburg. Herder. 1825. Ueber die Sprache in und um Sreiburg. S. 133—140.

46. Ernst Münch, Erinnerungen und Studien. Karlsruhe. 1836—38.

47. Sreiburger Wochenblatt 1826. Seite 382. „Der Blinde von Bremgarten an den Sänger der Wiese“. 1827. Müller, Klage

der Wiese. Nr. 6. Die Spieler. Seite 77. Der Mond am Wintermorgen, Charaden von Reizel. 1838, 1839, 1841. Gedichte von Schilling. 1826. S. 323 Von Stöber „Die III“. S. 374.

48. Das Jubiläum. Ein episches Gedicht von Wilh. Bilharz. Heidelberg. Bangel und Schmitt. 1859. Nur der Schluß ist alemannischer Dialekt. Der Basler Todtentanz. Gedicht in alemannischer Mundart. Basel. Selig Schneider. 1872. Die Lebensweisheit erschien im Selbstverlage des Verfassers, wo sie sich noch befindet.

49. Dillingen im Schwarzwalde. Sörderer 1842. Das Streiberger Unterhaltungsblatt von 1832 enthält bereits Gedichte von ihm.

50. Heidelberg. 1831. Hebels Leben, eine Idylle, keine Biographie, wie das Meyersche Conversations-Lexikon irrigerweise annimmt.

51. Heidelberg. Renner und Wolf 1848.

52. O. J. Bei Malsch und Vogel in Karlsruhe.

53. Karlsruhe. Braun. 1877.

54. Tübingen Müller. 1847.

55. Alemannia. IV. S. 22. Eine Sammlung von Dichtungen in alemannischer Mundart, aus Vorarlberg hat Caspar Hagen herausgegeben. Erste Sammlung. 2. Auflage. Innsbruck 1878.

56. Geschichte des Hanauer Landes von Schäuble. Karlsruhe. 1855. K. Steinmann. Der Lahrer Prozeß in Lahrer Mundart. Nach dem Tagebuche eines Zeitgenossen. Nebst dem Freiheitsbriefe. Lah. Geiger. 1855

57. Stein, Geschichte der Stadt Lah. K. Geiger. 1827. In demselben sind sehr schätzenswerthe Mittheilungen über den Lahrer Dialekt. S. 82.

58. Birlinger. Alemannia. 1879. S. 60.

59. Elsäßer Schatzkästel. S. 62 und 63.

60. Göthe. Kunst und Alterthum. Bd. II. Heft 2. Göthe, sämmtliche Werke. Bd. 45, S. 165. Pfingstmontag, herausgegeben von Spach. p. XIX.

61. Gedichte eines Straßburgers von K. Bernhard. Straßburg. 1860. Straßbürger Wibble (engl. Guibbles). Spässe, Schnurren, Witzeleien, Wortspiele. S. Gedichte eines Straßburgers. S. 73. Von demselben. Straßburg. 1856. Daniel, der Straßburger. Aufl. II. Straßburg. 1825.

62. Elsäßer Schatzkästel. S. 304. Ueber die einschlägige Literatur s. ebenda.

63. Alsatia. Jahrbuch für elsäßische Geschichte, Sage, Alterthumskunde, Sitte, Sprache und Kunst von August Stöber.

Mühlhausen Kiefler. 1851—57, 1858—72. Colmar. 1873 u. ff. Erwähnen will ich noch, daß Sirmenichs Völkerstimmen (Berlin 1846) eine bedeutende Anzahl elsässer Dialektproben enthalten.

64. *Allemania*. 1873. S. 295.

65. Erschienen bei Heinrich Laupp in Tübingen und sind sehr selten geworden. Schreiber veröffentlichte u. A. „Poetische Werke“. Tübingen. 1817—1818. 3 Bände. Serner Sagen aus den Gegenden des Rheins, des Schwarzwaldes und der Vogesen. 2. Aufl. Heidelberg. 1829. Sagen aus diesen Gegenden behandeln auch Maltiz (Die Geister auf Dsburg. Karlsruhe 1816) und Mallebrein (Murgthal-Sagen und Geschichten. Baden 1874) und Bernhard Baader (Volksagen aus dem Lande Baden) Karlsruhe 1851.

66. „Der Bihl-Maddaisle und sein Bua“ am Tage der Geburt Sr. Königlichen Hoheit des Erbprinzen Friedrich von Baden, den 9. Juli 1857. Bild eines Schwarzwälder Bauern nach der Natur gezeichnet u. f. w. von G. G. Ehn (Eyth). Lehr. h. Geiger. (Nicht im Buchhandel).

67. Die Residenzstadt Karlsruhe, ihre Geschichte und Beschreibung. (Von Jos. Vader). Karlsruhe. Müller. 1858.

68. Ebenda.

69. Ebenda. Seite 107.

70. „Aus Karlsruhes Volksleben“. Gedichte von Sr. Gutsch Karlsruhe. Sr. Gutsch. 1876.

71. „D' Eppinger Seschtfahrt“. In Karlsruher Mundart erzählt von Sr Gutsch. 1880.

72. Sreiburger Unterhaltungsblatt vom Jahre 1832. Nr. 11. Sreiburg i. B. Srz. X. Mangler. Kärchers Idylle ist, wenn ich nicht irre, später (1840) in einem besonderen Abdrucke erschienen.

73. Rheinschwäbisch. Humoristische Gedichte vom Verfasser des weiland Gottlieb Biedermaier. Karlsruhe. Viefelfeld. 1868. Die 2. Auflage erschien im Jahre 1873 bei Braun in Karlsruhe.

74. K. G. Secht, Geschichte der Stadt Durlach. Heidelberg. Emmerling. 1869.

75. Robert Weber, Die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz. Jeremias Gotthelf, Bd. II. 370. Stuz, II. 292. Rudolf Maier, II, 679. Hoffstätter, III. 553. Schild III. 542.

76. Alois Schreiber, Allemanische Lieder und Sagen. S. 67. Das Mümmelchen, Sage vom Mümmelsee auf dem Hornisgrunde. Siehe Schnars Schwarzwald (Heidelberg, Emmerling. 1872) S. 140. Briefe von Eyth in der Gartenlaube vom Jahr 1869. S. 165.

77. Elsässer Schatzkästel. S. 370.



## Uebersicht.

**Einleitung und Vorwort.** Hebel und die Literatur über ihn und seine Schriften. Die alemannische Dialektdichtung nach ihm. Verbreitung der alemannischen Mundart. Geographisches. Grenzen und Uebergänge der Idiome. Charakter der alemannischen Dichtung. Jean Paul über den Hebel'schen Genius. Robert Weber über den Charakter der modernen Dialektdichtung der Schweiz. Zweck und Ziele dieser Schrift. An den Leser. . . . . Seite. I

### Die alemannische Dichtung seit Joh. Peter Hebel.

#### 1.

**Die Schweizer.** Asteri. Vergleichung der Poesien Hebel's mit jenen Asteri's. Die Berner J. J. Kuhn und J. R. Wyß. Alois Gluz, Th. Bornhauser, Jakob Stuz, Minnich, Mayer, J. Merz, Hunold, Samuel Liechti, Ott, R. Meyer. August Corrodi, dessen Idyllen. Er übersezt die Lieder des Schotten Burns in's Alemannische. „A my's Mary im Himmel.“ Die Solothurner N. Schild und Jakob Hofstätter. Die Basler Gruppe. Jonas Breitenstein, Meyer-Merian und Jakob Mähly. Ihre Leistungen. Die übrigen Basler. . . . . I

#### 2.

**An der Schweizer Grenze.** Das Hauensteiner Land. Die Bewohner. Charakteristisches. Der Dialekt. Dialektprobe von Jos. Bader. Natur der Heimath Hebel's. Das Wiesenthal. Hebel's Säkularfest im Jahre 1860. Der alte Marktgräfler Vogt im „Ustich“. Karl Raupp. Kohlunds humoristischer Vorläufer zum Feste. Scheffel's Festgruß. Die Dichter des Wiesenthales und des oberen Breisgau's. L. Dorn, Schneider, H. Albrecht, R. Keißel, G. Uehlin, Sonntag, Rammüller, G. Längin, Hoffmann von Fallersleben. Alois Schreiber in Todtnauberg. Dessen joviales Bürstbinderlied. Der eigentliche Todtnauer. Ueber Todtnau nach Freiburg. II

3.

Seite

**Der Breisgau.** Freiburg und der Geist der Gesellschaften dort im Anfang dieses Jahrhunderts. J. G. Jakobi. Die Aufnahme Hebels in diesen Kreisen. Prof. Fehner und seine alemannischen Lieder. Hebels Meinung über dieselben. Fehners Lieder als Sprachdenkmal. Das Freiburger Wochenblatt und seine Poeten. Bader, Minnich, Keipel, Müller, Schilling und der Elsässer A. Stöber. Der Historiker Leichten (Lampadius) und der Hofhistoriograph Alois Schreiber. Synodus Biecheler. Dessen poetische Schilderung des Breisgauer im alemannischen Dialekte. Der Basler Todtentanz von W. Bilharz. . . . . 29

4.

**Der Schwarzwald.** Der östliche Schwarzwald und die Baar. Die Dialektdichter Salomon Fehrenbach, J. G. Schultheiß, Alfred Walchner, Jos. Schunggart und Andr. Maier. Der „Tanztritt zwischen Hansjörg und Christineli“ von Schultheiß. Schunggarts Christabend. Die Wälderuhr von Maier. Die Schwarzwälder Industrie in der Dialektpoesie. Alemannische Klänge aus Appenzell und Vorarlberg. Jakob Waldburger. Caspar Hagen. 35

5.

**Die Rheinebene.** Eigenthümliches des Dialekts in der „March“ und am Kaiserstuhl. Reine Sprache für den Genius. Land und Leute. Der alte Bahrer Dialekt. Das „Heldengedicht“: Der Bahrer Prozeß im alten „Böhre Ditsch“ von Steinmann. Uebergang zum Elsässer Dialekt. . . . . 39

6.

**Das linksrheinische Alemannien.** Geistiger Verkehr mit Deutschland. Hebel und Pfeffel, die beiden Lieblinge der Elsässer. Die Ill an die Wiese. Gedicht auf den Tod Hebels von Ehrenfried Stöber. Der Pfingstmontag von D. Arnold. Dessen Würdigung durch Göthe. Das Elsässer Schatzkästel. Die Elsässer K. Bernhard, August und Adolf Stöber u. A. m. Elsässische Bibliographie. Charakter der Elsässer Dialektdichtung im Allgemeinen. Anklänge an die Satyren und Burlesken des 16. Jahrhunderts. Die Fraubasengespräche. Elsässer Zeitschriften. Uebersetzungen Hebel'scher Gedichte in's Französische. Französische Epigonen. 44

7.

Seite.

**Der nördliche Schwarzwald und seine Thäler.**

Charakter der Landschaft. Stimmungsbilder. Das Abendglöcklein. Am Allerseelestage. Alemannische Lieder Moiz Schreiber's. Biographisches und Literarisches. Dessen Schilderung der Alemannen. 53

8.

**Zwischen der Kinzig und Pfingz.**

Die Ostseite des nördlichen Schwarzwaldes. Der Dialekt bei Schiltach. Die Sprache der Bauern Berthold Auerbach's. G. Eyth's „Bihl-Maddeiale“. Uebergänge in's Schwäbische. Das Rheinschwäbische zwischen der Dos und der Pfingz. Die Stadt Karlsruhe. Die Komposition ihrer Bewohnerschaft. Alter Karlsruher Dialekt. Die Volksdichter Vorholz und Fr. Gutsch. K. Kärcher's Idylle „Die Drescher“ im Dialekte der Umgegend Karlsruhes. L. Eichrodt's Gedichte. Uebergang in's Fränkische — zum heiteren Pfälzer. Schwäbischer Dialekt der Stadt Durlach. Preuschen's „Sturm in Durlach“ im Dialekte dieser Stadt. Das Pfingzthal. Die Prosaisten im alemannischen Dialekt. 63

9.

Schlußbetrachtung . . . . . 72

**Auslese alemannischer Gedichte.**

|                                                                            |    |
|----------------------------------------------------------------------------|----|
| 1. D'r Sriesenwäg, von J. J. Romang . . . . .                              | 75 |
| 2. Der Lächema, von Fr. J. Schild . . . . .                                | 78 |
| 3. Lied eines blinden Mannes, von G. J. Ruhn . . . . .                     | 79 |
| 4. Was heimelig syg, von J. R. Wßß dem jüngeren . . . . .                  | 80 |
| 5. Wie die Hausfrau das Mittagessen ordnet, von Jakob Waldburger . . . . . | 82 |
| 6. Der Hirt of de'n Alpe, von Jakob Waldburger . . . . .                   | 83 |
| 7. An die Heimath, von Kaspar Hagen . . . . .                              | 84 |
| 8. Ostern, von Kaspar Hagen . . . . .                                      | 85 |
| 9. Das Sörsterhaus, von Kaspar Hagen . . . . .                             | 85 |
| 10. Der Unzufriedene, von Jakob Stuß . . . . .                             | 87 |
| 11. Schlummerliedli für 'nes Chind, von Jakob Hoffstätter . . . . .        | 89 |
| 12. Morgeliedli für 'nes Chind, von Jakob Hoffstätter . . . . .            | 89 |
| 13. 'S Großmütterli, von Theodor Meyer-Merian . . . . .                    | 90 |
| 14. E voll Herz, von Theodor Meyer-Merian . . . . .                        | 91 |
| 15. E jung Blut, „ „ „ . . . . .                                           | 92 |

| Nr.                                                                                | Seite. |
|------------------------------------------------------------------------------------|--------|
| 16. Z'finge für wer e Schatz het, von Theodor Meyer-Merian                         | 93     |
| 17. Dürr und Grün, von Theodor Meyer-Merian . . . . .                              | 94     |
| 18. E Burgerspaziergang, von Theodor Meyer-Merian . . . . .                        | 95     |
| 19. Am ene Regetag, von Jacob Maehly . . . . .                                     | 101    |
| 20. Gluggere, von Jacob Maehly . . . . .                                           | 102    |
| 21. Der Wecklibueb, von Jacob Maehly . . . . .                                     | 104    |
| 22. Der Hebelschoppen, von R. R. Hagenbach . . . . .                               | 105    |
| 23. Ruhe der Heimathlosen, von Jonas Breitenstein . . . . .                        | 108    |
| 24. Z'Mülle-n an der Post, " " " . . . . .                                         | 109    |
| 25. Chinderspiel, von Jonas Breitenstein . . . . .                                 | 110    |
| 26. E Räthsel, " " " . . . . .                                                     | 111    |
| 27. 'S Sandmaitli, von F. Schäublin . . . . .                                      | 111    |
| 28. Winterobe, von Propst . . . . .                                                | 115    |
| 29. Wie 's Brot wird, von S. Preiswert . . . . .                                   | 115    |
| 30. Der Samstig, von Ph. Hindermann . . . . .                                      | 117    |
| 31. 'S Wörtli „frei“, von Th. Bornhauser . . . . .                                 | 120    |
| 32. Die Betglocke, von Fr. Dorn . . . . .                                          | 122    |
| 33. Der Wälder auf dem Markt, von L. Dorn . . . . .                                | 127    |
| 34. Am Saftnacht-Sonntag, von L. Dorn . . . . .                                    | 128    |
| 35. Lied auf Bergen, von L. Dorn : . . . . .                                       | 131    |
| 36. Er sait nüt, von Schneider . . . . .                                           | 131    |
| 37. Leopoldshöhe, von Schneider . . . . .                                          | 133    |
| 38. Der Wasserfall bei Todtnauberg, von Schneider . . . . .                        | 134    |
| 39. Was nümme paßt, von Schneider . . . . .                                        | 136    |
| 40. Der Amerikaner, wu heimchunnt, von H. Albrecht . . . . .                       | 138    |
| 41. Sie g'stoht's nit, von H. Albrecht . . . . .                                   | 140    |
| 42. D' Acciseri cha ebbis, von H. Albrecht . . . . .                               | 141    |
| 43. Der Winter und die Vögelein, von R. Keigel . . . . .                           | 142    |
| 44. Klagelied eines Bürgermeisters, von Friedrich Strübe . . . . .                 | 144    |
| 45. Vicars Glückseligkeiten, von G. Längin . . . . .                               | 145    |
| 46. Der letzte Hirsch im Röttlerwald, von Kohlund . . . . .                        | 147    |
| 47. Der Schnepfenjäger, oder alleweil Palmarum Drallarum,<br>von Kohlund . . . . . | 148    |
| 48. B'hüet di Gott, von Uehlin . . . . .                                           | 151    |
| 49. Grüeß di Gott, " " . . . . .                                                   | 152    |
| 50. Brillen, von Ziegler . . . . .                                                 | 153    |
| 51. Lied eines Bürstenbinders in Todtnau, von Alois Schreiber                      | 154    |
| 52. Der eigentliche Todtnauer . . . . .                                            | 156    |
| 53. Das Treiben im Herbst . . . . .                                                | 157    |
| 54. Das Schönste, von Jgn. Felner . . . . .                                        | 159    |

| Nr.                                                                          | Seite.     |
|------------------------------------------------------------------------------|------------|
| 55. Der Vater an seinen Sohn, von Ign. Felner . . . . .                      | 159        |
| 56. Heu-Lied, von Ign. Felner . . . . .                                      | 161        |
| 57. Das Erntemahl im Oberlande, von Fr. Sonntag . . . . .                    | 163        |
| 58. Der lustige Spielmann, von Fr. Sonntag . . . . .                         | 166        |
| 59. Das Mutterherz, von Fr. Sonntag . . . . .                                | 168        |
| 60. Schön Röslein, von G. Längin . . . . .                                   | 170        |
| 61. Das Sterbglöcklein, von Salomon Fehrenbach . . . . .                     | 171        |
| 62. Landmanns Wohlbehagen im Winter, von Alfred Walchner . . . . .           | 172        |
| 63. Hansens Lob des warmen Ofens, von Alfred Walchner . . . . .              | 173        |
| 64. Holzhackers Seierabend, von Alfred Walchner . . . . .                    | 175        |
| 65. Tanztritt zwischen Hansjörg und Christineli, von G. Schultheiß . . . . . | 176        |
| 66. Bruchstück aus „Hebels Leben“, von G. Schultheiß . . . . .               | 178        |
| 67. Die Wälderuhr, von Andreas Maier . . . . .                               | 179        |
| 68. Der Säcklebrief, „ „ „ . . . . .                                         | 181        |
| 69. D' Annemei, „ „ „ . . . . .                                              | 182        |
| 70. Ein Blümchen auf der Mutter Grab, von Karl Bernhard . . . . .            | 184        |
| 71. Der Auswanderer Abschied, von A. Stöber . . . . .                        | 184        |
| 72. Der Schuehpuzer an sine Sohn, von C. F. Hartmann . . . . .               | 186        |
| 73. Das versunkene Kloster zu Rheinau, von August Stöber . . . . .           | 188        |
| 74. E Schmuus, von Böse . . . . .                                            | 190        |
| 75. Herbstlied, von Alois Schreiber . . . . .                                | 191        |
| 76. Jägerlied, „ „ „ . . . . .                                               | 192        |
| 77. Rückkehr in die Heimath, von Alois Schreiber . . . . .                   | 193        |
| 78. Klage um die verlorene Geliebte, von Alois Schreiber . . . . .           | 194        |
| 79. Mei Luschtige, von Ludwig Eichrodt . . . . .                             | 195        |
| 80. 's Werthscheftl', „ „ „ . . . . .                                        | 196        |
| 81. Die Drescher, von Karl Rärcher . . . . .                                 | 197        |
| 82. Meßerinnerungen, von Fr. Gutsch . . . . .                                | 201        |
| 83. D'r wüthich Scheereschleifer, von Fr. Gutsch . . . . .                   | 202        |
| 84. Der Sturm vom 5. August 1816 in Durlach, von Preuschen . . . . .         | 204        |
| <b>Wörterklärungen zu den Gedichten . . . . .</b>                            | <b>207</b> |
| <b>Literatur-Nachweis . . . . .</b>                                          | <b>213</b> |





